



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Die Versorgung der österr. Kavallerie mit
blanken Waffen 1648-1848

Verfasser

Erich Artlieb

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl: A312

Studienrichtung: Diplomstudium Geschichte

Betreuer: Prof. Dr. Lothar Höbel

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere hiermit,

dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfen bedient habe,

und dass ich die Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Datum

Unterschrift



universität
wien

1 Inhaltsverzeichnis

2	Einleitung	15
3	Entwicklung und Verwendung der Blankwaffen	15
3.1	Die blanken Waffen	15
3.2	Die Kavallerie	20
3.2.1	Die Lanciere	23
3.2.2	Die Kunst des Reitens, von den Lanciers perfektioniert	23
3.2.3	Die Kürassiere	25
3.2.4	Die Dragoner	27
3.2.5	Die Chevauxlegers	28
3.2.6	Die Husaren	28
3.3	Der Niedergang der Kavallerie	29
4	Das stehende Heer	30
5	Die Kunst der Klingenschmiede	31
5.1	Die Klingengerstellung	32
5.2	Klingenschmiede in Österreich	36
5.3	Das Prunkschwert von Maximilian I.	38
5.4	Das Grazer Zeughaus	39
5.5	Das Heer des 17. Jhdt.	41
6	Beschreibung der blanken Waffen des 17. Jhdt.	44
6.1	Das Schwert zu anderthalb Hand	45
6.2	Der ungarische Pallasch	46
6.3	Der Panzerstecher	47
6.4	Die ungarischen Säbel	50
6.5	Steirisches Schwert mit Spangengefäß Ende 16. Jhdt.	52
6.6	Reiterschwert um 1600	53
6.7	Reiterdegen um 1600	55
6.8	Reiterdegen mit Fischschwanzknauf um 1630	55
6.9	Die Haudegen und Säbel mit Bügelgefäßen um 1679	58
6.10	Deutsch gefasster Pallasch mit Dusäggengefäß	60
6.11	Schwert mit Parierbügel um 1600	61
6.12	Schwert Johann t'Serclaes Graf von Tilly zugeschrieben	63
6.13	Der Degen des Johann Graf von Sporck	65
6.14	Der Degen von Rüdiger Graf von Starhemberg	66
6.15	Zusammenfassung 16. und 17 Jhdt.	68
7	Das Hammerherrengeschlecht Krottendorfer – Lehr – Mosdorfer	69
7.1	Passauer Wolfsklingen	73
7.2	Solinger Klingenschmiede	74
8	Meistermarken	78
8.1	Die Sichelmarke	80
8.2	Fringia	81

9	Das Heer in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. bis 1768	87
9.1	Prinz Eugen von Savoyen	87
9.2	Das Bildarchiv des Anton Dollecsek	89
10	Schwere oder Deutsche Reiter	91
11	Beschreibung der blanken Waffen in der ersten Hälfte des 18. Jhdt.	93
11.1	Pallasch für Gemeine der Kürassiere 1716	93
11.2	Pallasch für Korporale der Kürassiere 1716	94
11.3	Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der Kürassiere 1716.....	96
11.4	Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1722	96
11.5	Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1740(48?)	97
11.6	Pallasch für Korporale der Kürassiere 1740(48?).....	97
11.7	Pallasch für Korporale der Kürassiere 1748	98
11.8	Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748	99
11.9	Pallasch für Dragoner Korporale 1748	100
11.10	Pallasch für Dragoner Wachtmeister 1748	101
11.11	Die blanken Waffen der Chevauxlegers-Regimenter	103
11.12	Offiziersdegen der Chevauxlegers-Regimenter	103
11.13	Grenadiere und Carabieniers zu Pferd	106
11.14	Dragoner-Regiment unter Graf Saint Ignon.....	109
11.15	Säbel für Mannschaft des Dragoner-Regiments Graf St. Ignon	110
11.16	Säbel für Unteroffiziere des Dragoner-Regiments Graf St. Ignon.....	111
11.17	Degen des Prinzen Eugen von Savoyen.....	112
12	Leichte oder ungarische Reiter, die Husaren	112
12.1	Der Zeitraum bis 1748	114
12.2	Die Zeit zwischen 1748 bis 1768	116
12.3	Die Periode ab 1768	116
12.4	Unterscheidung durch die Klingengravur	116
13	Beschreibung der Husarensäbel aus dem zweiten Zeitraum, 1748-1768	117
13.1	Husaren-Mannschaftssäbel	117
13.2	Husaren-Unteroffizierssäbel	119
13.3	Offizierssäbel aus dem Esterházy Husaren-Regiment	119
13.4	Husarensäbel einer Palast-, Burg- oder Schlossgarde.....	122
13.5	Husaren-Offizierssäbel aus anderen Regimentern	122
13.6	Der Panzerstecher.....	124
13.7	Panzerstecher für Mannschaft der Husaren 1701-1740	124
13.8	Panzerstecher für Unteroffiziere der Husaren 1701-1740	125
13.9	Panzerstecher für Offiziere der Husaren 1701-1740.....	126
14	Der Zeitraum 1768 bis 1848	126
14.1	Die Heeresreform von Maria Theresia und Joseph II.	126
14.2	Die Montur-Ökonomie-Hauptkommission	129
14.3	Die vierzehn Departements der MÖK.....	130
14.4	Die Ökonomie-Musterbücher.....	131

15	Beschreibung der blanken Waffen der deutschen Kavallerie von 1768 – 1848 vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts:	133
15.1	Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1769.....	133
15.2	Pallasch für Wachtmeister und Korporale M 1769.....	134
15.3	Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75.....	135
15.4	Pallasch für Stabsparteien der deutschen Kavallerie M 1782.....	137
15.5	Pallasch für Mannschaft der Kürassiere M 1798	138
15.6	Pallasch für Dragoner mit Springbügel M 1798	139
15.7	Pallasch mit Springbügel für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1798.....	140
15.8	Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1803.....	141
15.9	Pallasch für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1803.....	142
15.10	Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1808.....	143
15.11	Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808.....	143
15.12	Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1824.....	144
15.13	Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824.....	145
15.14	Säbel für Mannschaft der gesamten Kavallerie M 1845.....	146
16	Beschreibung der blanken Waffen für Generäle, Stabs- und Oberoffiziere	148
16.1	Säbel für Stabs-Offiziere des General-Quartiermeister-Stabes und Flügeladjutanten mit Springbügel M 1798.....	148
16.2	Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1803	148
16.3	Pallasch für die Offiziere der deutschen Kavallerie M 1803	149
16.4	Pallasch für Offiziere der deutschen Kavallerie M 1827	150
16.5	Säbel für Offiziere der gesamten Kavallerie M 1845	151
17	Die Schmieder-Blätter.....	151
18	Die Waffenfabrik von Melchior Steiner in Pottenstein.....	153
19	Die Beschreibung der blanken Waffen der Husaren-Mannschaft und Unteroffiziere von 1769 - 1848.....	157
19.1	Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1769/72.....	157
19.2	Säbel für Wachtmeister der Husaren M 1769/72.....	159
19.3	Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1775	159
19.4	Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1798	160
19.5	Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803	160
19.6	Säbel für Unteroffiziere der Husaren M 1803.....	161
19.7	Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1808.....	161
19.8	Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1824.....	162
19.9	Säbel für Offiziere der Husaren M 1803.....	163
19.10	Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1827	164
19.11	Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837	165
20	Waffenfabrik Fischer in St. Ägyd.....	166
21	Die 1784 errichteten Ulanen-Regimenter	168
22	Waffenproduktion in Steyr.....	175

23	Klingenhämmer in anderen Teilen der Monarchie	177
24	Schwertfeger in Wien.....	178
25	Von der „Militair-Oekonomie“ zur Adjustierungs-Vorschrift.....	179
26	Zusammenfassung.....	180
27	Bildtafeln.....	183
27.1	1 Hochentwickeltes Degengefäß.....	185
27.2	2 Verschiedene Damastsorten	186
27.3	3 Karabiner, zum befestigen des Gewehres am Überschwungriemen.....	187
27.4	4 Das Schwert zur anderthalb Hand.....	188
27.5	5 Führung des Anderthalbhänders mit der linken Hand am Knauf	189
27.6	6 Drei Formen des ungarischen Pallaschs.....	190
27.7	7 Drei Formen des ungarischen Panzerstechers und zwei ungarische Husarensäbel	191
27.8	8 Ungarischer Husarensäbel Ende 17. Jhdt.....	192
27.9	9 Säbel für Hayduken und Husaren um 1690	193
27.10	10 Steirisches Schwert mit Spangengefäß Ende 16. Jhdt.	194
27.11	11 Ein Stichdegen und ein Reiterschwert vom Beginn des 16. Jhdt.....	195
27.12	12 Reiterschwert vom Beginn des 16. Jhdt.....	196
27.13	13 Reiterdegen mit Fischschwanzknauf um 1630	197
27.14	14 Reiterdegen mit Fischschwanzknauf um 1630 und Haudegen um 1679 198	
27.15	15 Haudegen und Säbel mit Bügelgefäßen um 1679.....	199
27.16	16 Deutsch gefasster Pallasch mit Dusäggengefäß.....	200
27.17	17 Deutsch gefasster Säbel mit Dusäggengefäß	201
27.18	18 Deutsch gefasster Säbel mit Dusäggengefäß	202
27.19	19 Schwert mit Parierbügel um 1600.....	203
27.20	20 Schwert Johann t’Serclaes Graf von Tilly zugeschrieben.....	204
27.21	21 Der Degen des Johann Graf von Sporck.....	205
27.22	22 Der Degen von Rüdiger Graf von Starhemberg.....	206
27.23	23 Die Zusammensetzung der Kavallerie um 1740	207
27.24	24 Findhilfen zum Dolleczeck-Archiv I	208
27.25	25 Findhilfen zum Dolleczeck-Archiv II.....	209
27.26	26 Liste der Blankwaffen für die reitende Truppe	210
27.27	27 Die älteste Pallaschklingenform mit der entsprechenden Gravierung ..	211
27.28	28 Die nächste Generation Klingen mit der Gravur.....	212
27.29	29 Klingenform und Gravur der dritten Generation – der Doppelkopfadler 213	
27.30	30 Pallasch für Gemeine der Kürassiere 1716	214
27.31	31 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1716	215
27.32	32 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1716, fälschlich mit „Gemeine“ bezeichnet.....	216
27.33	33 Blanke Waffen der Kavallerie.....	217

27.34	34 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der Kürassiere 1716.....	218
27.35	35 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der Kürassiere 1716.....	219
27.36	36 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der Kürassiere oder Dragoner 1716.....	220
27.37	37 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1722	221
27.38	38 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1740(48?)	222
27.39	39 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1740(48?)	223
27.40	40 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1740(48?).....	224
27.41	41 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1748	225
27.42	42 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748	226
27.43	43 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748	227
27.44	44 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748	228
27.45	45 Pallasch für Dragoner Korporale 1748.....	229
27.46	46 Pallasch für Dragoner Korporale 1748.....	230
27.47	47 Pallasch für Dragoner Korporale 1748.....	231
27.48	48 Pallasch für Dragoner Wachtmeister 1748.....	232
27.49	49 Pallasch für Dragoner Wachtmeister 1748.....	233
27.50	50 Offiziers-Pallasch vom Chevauxlegers-Regiment Ehzg. Leopold 1763 234	
27.51	51 Offiziers-Pallasch für Chevauxlegers-Regimenter.....	235
27.52	52 Offizierspallasch für ein Chevauxlegers-Regiment	236
27.53	53 Pallasch für Korporale eines Chevauxlegers-Regiments mit Monogramm MTF.....	237
27.54	54 Pallasch für einen Wachtmeister in einem Chevauxlegers-Regiment mit Monogramm MTF.....	238
27.55	55 Säbel für Grenadiere zu Pferd (Säbel des Dragoner-Regiments St. Ignon) 239	
27.56	56 Säbel für Carabinier oder Grenadiere zu Pferd	240
27.57	57 Säbel für Carabinier oder Grenadiere zu Pferd	241
27.58	58 Säbel für Carabinier oder Grenadiere zu Pferd	242
27.59	59 Säbel für berittene Grenadiere des Dragoner-Regiments St. Ignon	243
27.60	60 Dolleczek war sich nicht sicher, ob Säbel für Husaren oder berittene Grenadiere	244
27.61	61 Auch bei diesem Säbel zeigt das Fragezeichen die Unsicherheit Dolleczecks	245
27.62	62 Säbel für das Dragonerregiment St. Ignon	246
27.63	63 Säbel für Unteroffiziere des Dragoner-Regiments St. Ignon	247
27.64	64 Offiziersdegen, dem Prinzen Eugen von Savoyen zugeschrieben	248
27.65	65 Bestandteile eines Degens.....	249
27.66	66 Husarensäbel aus dem Zeitraum 1700-1748	250
27.67	67 Husarensäbel aus dem Zeitraum 1700-1748	251
27.68	68 Husarensäbel aus dem Zeitraum 1700-1748	252

27.69	69 Husaren-Säbel u. Scheiden für die Mannschaft des Regiments Fürst Paul Esterházy	253
27.70	70 Husaren-Säbel u. Scheiden für Unteroffiziere des Regiments Fürst Paul Esterházy	254
27.71	71 Husaren-Säbel u. Scheiden für Unteroffiziere des Regiments Fürst Paul Esterházy	255
27.72	72 Von Wagner fälschlich den Offizieren des Husaren-Regimentes Fürst Paul Esterházy zugerechnet.....	256
27.73	73 Auch Dolleczek ordnet diesen Säbel fälschlich den Offizieren des Husaren-Regiments Fürst Paul Esterházy zu	257
27.74	74 Eine kleine Auswahl an Säbeln der Esterházy-Husaren-Offiziere soll zeigen, dass diese Herren keine Perlenschnur am Griffbügel trugen.....	258
27.75	75 Fürst Paul Esterházy allein trug einen Husaren-Säbel mit Perlen am Säbelgefäß	259
27.76	76 Silbermontierte Husaren-Säbel für eine Burgwache oder Schlossgarde 260	
27.77	77 Säbel für Offiziere eines Husaren-Regiments mit Würdequaste (Portepee)	261
27.78	78 Säbel für Offiziere bei einem Husaren-Regiment	262
27.79	79 Silbermontierter Säbel für Offiziere eines Husaren-Regiments.....	263
27.80	80 Panzerstecher für Mannschaft der Husaren 1701-1740	264
27.81	81 Panzerstecher für Unteroffiziere bei einem Husaren-Regiment	265
27.82	82 Panzerstecher für Offiziere bei einem Husaren-Regiment.....	266
27.83	83 Titelseite des ersten Bandes Ökonomie-Musterbuch 1772.....	267
27.84	84 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1769.....	268
27.85	85 Pallasch für Wachtmeister und Korporale 1769	269
27.86	86 Musterzeichnung aus dem Ökonomie-Musterbuch 1772	270
27.87	87 Pallasch für Wachtmeister und Korporale 1769	271
27.88	88 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75.....	272
27.89	89 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75.....	273
27.90	90 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75.....	274
27.91	91 Beschreibung des Pallaschs für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75 Seite I.....	275
27.92	92 Beschreibung des Pallaschs für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75 Seite II	276
27.93	93 Beschreibung des Pallaschs für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75 - Bekostung.....	277
27.94	94 Pallasch für Stabsparteien der deutschen Kavallerie M 1782.....	278
27.95	95 Pallasch für Stabsparteien der deutschen Kavallerie M 1782.....	279
27.96	96 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1798.....	280
27.97	97 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1798.....	281
27.98	98 Pallasch für Dragoner mit Springbügel 1798.....	282

27.99	99 Pallasch mit Springbügel für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie 1798.....	283
27.100	100 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie 1803	284
27.101	101 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie 1803	285
27.102	102 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie 1803	286
27.103	103 Pallasch für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1803	287
27.104	104 Pallasch für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1803	288
27.105	105 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1808.....	289
27.106	106 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1808.....	290
27.107	107 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808	291
27.108	108 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808	292
27.109	109 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808	293
27.110	110 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1824.....	294
27.111	111 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1824.....	295
27.112	112 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1824.....	296
27.113	113 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824	297
27.114	114 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824	298
27.115	115 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824	299
27.116	116 Säbel für Mannschaft der gesamten Kavallerie M 1845	300
27.117	117 Säbel für Mannschaft der gesamten Kavallerie M 1845	301
27.118	118 Circulare zur Einführung des allgemeinen Kavallerie-Säbels M 1845 302	
27.119	119 Ein Stabsoffizier des General-Quartiermeister-Stabes mit dem Offizierssäbel M 1798.....	303
27.120	120 Links: Säbel für Stabs-Offiziere des General-Quartiermeister-Stabes und Flügeladjutanten mit Springbügel M 1798.....	304
27.121	121 Säbel für Stabs-Offiziere des General-Quartiermeister-Stabes und Flügeladjutanten mit zwei Springbügeln M 1798	305
27.122	122 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1803	306
27.123	123 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1803	307
27.124	124 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1827	308
27.125	125 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1827	309
27.126	126 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1827	310
27.127	127 Säbel für Offiziere der gesamten Kavallerie M 1845	311
27.128	128 Privater Säbel für einen Offizier der Kavallerie nach dem Muster 1845 312	
27.129	129 Circulare zur Einführung des neuen Kavallerie-Offizierssäbels M 1845 313	
27.130	Beurteilungsliste des Anton Schmideder aus dem Jahre 1831 von der k.k. Stockerauer Montur-Haupt-Kommission.....	314
27.131	130 Zeichnung von Anton Schmideder, rechts unten signiert	314

27.132	131 Persönlicher Schriftverkehr von Anton Schmideder zur Verbesserung des Grenadiermützenschildes.....	315
27.133	132 Persönlicher Schriftverkehr von Anton Schmideder zur Verbesserung des Grenadiermützenschildes.....	316
27.134	133 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1769/72.....	317
27.135	134 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1769/72.....	318
27.136	135 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1769/72.....	319
27.137	136 Säbel für Wachtmeister der Husaren M 1769/72.....	320
27.138	137 Säbel für Wachtmeister der Husaren M 1769/72.....	321
27.139	138 Säbel für Wachtmeister der Husaren M 1769/72.....	322
27.140	139 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1775.....	323
27.141	140 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1775.....	324
27.142	141 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1798.....	325
27.143	142 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803.....	326
27.144	143 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803.....	327
27.145	144 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803.....	328
27.146	145 Säbel für Unteroffiziere der Husaren M 1803.....	329
27.147	146 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803.....	330
27.148	147 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803.....	331
27.149	148 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1808.....	332
27.150	149 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1808.....	333
27.151	150 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1808.....	334
27.152	151 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1824.....	335
27.153	152 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1824.....	336
27.154	153 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1824.....	337
27.155	154 Säbel für Offiziere der Husaren M 1803.....	338
27.156	155 Säbel für Offiziere der Husaren M 1803.....	339
27.157	156 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1827.....	340
27.158	157 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1827.....	341
27.159	158 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837.....	342
27.160	159 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837.....	343
27.161	160 Arretierungs-Mechanismus beim Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837.....	344
27.162	161 Säbel für Offiziere der Ulanen Frei-Corps um 1784.....	345
27.163	162 Säbel für Mannschaft der Ulanen Frei-Corps um 1784.....	346
27.164	163 Säbel für Offiziere der freiwilligen Ulanen 1859.....	347
27.165	164 Säbel für Offiziere der freiwilligen Ulanen M 1859.....	348
27.166	165 Säbel für Mannschaft der freiwilligen Ulanen M 1858.....	349
27.167	166 Säbel für Mannschaft der freiwilligen Ulanen M 1858.....	350
27.168	167 Zur Probe eingeführter Säbel für freiwillige Ulanen 1859.....	351
27.169	168 Freiwilliger Ulane mit dem Säbel in Schaschka-Trageweise.....	352

27.170	169 Freiwilliger Ulane mit dem Säbel in Schaschka-Trageweise, das Gefäß nach dem Muster 1861	353
27.171	170 Befehlsausgabe bei den freiwilligen Ulanen in Stockerau 1860.....	354
27.172	171 Mannschafts-Säbelscheide (links) und Offiziers-Säbelscheide (rechts) für den zur Probe eingeführten Säbel für freiwillige Ulanen.....	355
27.173	172 Zur Probe eingeführter Säbel für freiwillige Ulanen mit dem Gefäß nach dem Muster 1861	356
28	Bibliografie	357
29	Kurzzusammenfassung:	361
30	Abstract	362
31	Curriculum Vitae.....	363

2 Einleitung

Im Zuge dieser Diplomarbeit soll die Bewaffnung der k.k. Kavallerie mit blanken Waffen dargestellt werden. Nach einer kurzen Einleitung wird der Zeitraum nach dem Dreißigjährigen Krieg, von 1648 bis zum Beginn der Ära Kaiser Franz Josephs I., also 1848, beleuchtet. Obwohl sich im Grunde genommen in der Art der blanken Waffen – Klinge, Griff und Handschutz – nichts Gravierendes geändert hat, sind die Veränderungen in diesen zweihundert Jahren doch enorm und es bedarf einiger Forschungsarbeit, die vielen Facetten und Feinheiten herauszufinden. Meist war es so, dass gerade die blanken Waffen einer siegreichen Armee in die Bewaffnung der meisten europäischen Heere Eingang fanden. Denken wir z.B. an den türkischen Krummsäbel, der in vielen Bereichen westeuropäischer Armeen das Schwert verdrängte.

Behandelt sollen hier auch die verschiedenen Arten von Reitergattungen werden: Von den schweren Eisenreitern zu den Kürassieren über die leichteren Dragoner und Chevauxlegers bis schließlich zu den leichten Reitern wie Kroaten, Husaren und Ulanen.

3 Entwicklung und Verwendung der Blankwaffen

3.1 Die blanken Waffen

Als blanke Waffen werden jene klingenartigen Kriegsgeräte bezeichnet, welche im Nahkampf durch Geschicklichkeit und Kraft des einzelnen Kriegers und dessen meist rechter Hand zum Einsatz kommen. Die bekannteste Form dieser blanken Waffen ist das Schwert, das in einfachster Form aus einer geraden zweischneidigen, vorne spitz zulaufenden Klinge und einem die Hand schützenden Quereisen, der sogenannten Parierstange, sowie dem Griffstück mit Griffknauf besteht. So einfach diese Komponenten erscheinen, so verschiedenartig stellt sich ihre Ausschmückung über die Jahrtausende der Weltgeschichte dar.

Über Jahrtausende war es das Schwert, mit dessen Hilfe Schlachten entschieden und Schicksale besiegelt wurden. Literarisch gesehen lesen wir zu allererst in der Bibel kurz

nach der Erschaffung des Menschen von einem Schwert. Als nach dem Sündenfall das erste Menschenpaar aus dem Paradies vertrieben wurde, hatten Cherubim (das sind besondere Engel) mit flammendem Schwert den Zugang zum Baum des Lebens, welcher in besagtem Paradies stand, zu bewachen.

Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.¹

Wir sehen also, dass sich nicht der Mensch als Erfinder des Schwertes rühmen darf, es kam durch Engel Gottes in diese Welt und der Mensch war nur ein Nachahmer. Dazu muss auch festgehalten werden, dass alleine das Wort „Schwert“ sehr häufig in der Bibel vorkommt, nämlich exakt vierhundertelf Mal.

Aus dieser oben beschriebenen einfachen Form des Schwertes haben sich im Laufe der Jahrhunderte viele Abwandlungen entwickelt. Beginnend bei den Sichelschwertern der Sumerer aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. über das konvex-konkav gekrümmte Schwert Alexanders des Großen bis zum römischen Kurzsword „Gladius“ sind hier bereits in der Antike die verschiedensten Ausprägungen entstanden. Im Mittelalter hat sich die Form des Schwertes nur insofern verändert, als sich der Handschutz immer mehr verfeinerte.

Der Eisenhandschuh als Bestandteil der mittelalterlichen Rüstung hatte die Aufgabe, die kämpfende Hand vor den gegnerischen Schwerthieben zu schützen, daher genügte beim Schwert auch die einfache gerade Parierstange. Als die Eisenreiter jedoch ihre schweren und oft hinderlichen Rüstungen, beginnend bei den eisernen Handschuhen, Stück für Stück abzulegen begannen, musste für den Handschutz auf andere Art und Weise gesorgt werden. So entstanden im Laufe der Zeit bei den Schwertern und Degen immer kompliziertere Körbe, welche diese Aufgabe zu übernehmen hatten.

Auch die immer ausgefeiltere Fechttechnik verlangte ihren Tribut. Anfänglich wurden die Parierstangen länger, um damit auch gegnerische Lanzen wegzudrängen. Dann wurden die Enden der Parierstangen nach unten gebogen, so entstanden die sogenannten

¹ Luther Martin, Genesis 3, 24

Doppelgarden, Klängenfänger, Daumenring und der Eselshuf, mit denen die gegnerische Klinge nicht nur pariert, sondern auch festgehalten werden konnte. Um die Klinge auch besser führen zu können, entwickelte sich beim Fechten die Technik, den Zeigefinger über die Parierstange hinaus in Richtung Klingenspitze zu legen. Um diesen vorgestreckten sogenannten Zielfinger besser zu schützen, entstanden die Fehlschärfe an der Klängenwurzel und die sich darüberlegenden korbartigen Schutzbügel (Tafel 1).

Durch die immer weiter perfektionierte Fechttechnik wurden auch die Fechtwaffen immer feiner. Die leichtere Version des Schwertes war der Degen, der – mit ebenso komplizierten Gefäßen ausgestattet – doch eine feinere Klinge besaß. Der Degen gehörte zur Grundausrüstung eines Mannes aus den gehobenen sozialen Schichten und wurde immer mehr der Mode unterworfen. Dolleczeck schreibt in seinem Werk darüber:

Besonders eifrige Modegecken versuchten wohl auch – natürlich außer Dienst – nur die leere Scheide, oder mit einem spanischen Rohr darin und einem porzellanenen vergoldeten Korb spazieren zu führen. Dabei waren Vergoldungen der blau angelaufenen Klängen und allerlei Gravierungen und Tuschierungen beliebt, welche sich vorzugsweise in mythologischem Gebiet bewegten.²

Eine Abwandlung des Degens war das Rapier. Besonders in Frankreich, später auch in allen anderen Ländern Europas war es üblich, einen Streit nicht zu schlichten, sondern mit einem Fechtduell auszutragen. Im Herrenstand und in den Adelskreisen gehörte dies fast schon zum Initiationsritus – ohne dass man einen Gegner im Duell getötet hatte, wurde man nicht wirklich als Mann angesehen. Der für diesen Zweck verfeinerte Degen wurde Rapier genannt. Es war jedoch eine reine Duellwaffe und kam hauptsächlich im Privatbereich zum Einsatz.

In der zweiten Hälfte des 17. Jhdt. kam eine neue Art an gerader Blankwaffe für die schwere Kavallerie auf, der sogenannte Pallasch. Er hatte eine lange und breite, meist einschneidige gerade Klinge, welche hauptsächlich für den Hieb gedacht war, aber auch

² Dolleczeck, Seite 26

gute Stoßeigenschaften besaß. Der Name kommt aus dem Ungarischen „pallas“ und er wurde vornehmlich von den ungarischen adeligen Reitern verwendet. Diese Art Blankwaffe wurde von den Ungarn so erfolgreich eingesetzt, dass im 18. Jhd bis zur Neuadjustierung im Jahre 1845 die gesamte schwere Kavallerie mit dem Pallasch als Seitenwaffe ausgestattet war.

Als weitere gerade Blankwaffe ist hier noch der sogenannte Panzerstecher zu nennen. Er besaß eine mehr als einen Meter lange, dünne, meist drei- oder vierkantige Stoßklinge, welche die Aufgabe hatte, den ringgepanzerten oder mit Kettenhemd versehenen Gegner so zu treffen, dass die schlanke Spitze des Panzerstechers zwischen den einzelnen Schutzplatten der Rüstung eindringen konnte. Der Panzerstecher war übrigens nicht Mannesrüstung, sondern er wurde auf der linken Seite des Pferdes unter dem Sattel versorgt und nur in jenen Momenten gezogen, wo eben der Gegner mit einem gezielten Stoß außer Gefecht gesetzt werden sollte.

Die gegen Ende des Mittelalters gebräuchlichen Zweihand- und Anderthalbhand-Schwerter verloren im Schlachtverlauf immer mehr an Bedeutung, weil deren Handhabung eine besondere Fertigkeit und unglaubliche Kraftanstrengung verlangten. Sie wurden auch „Gassenhauer“ genannt, weil durch den geschickten Einsatz dieser großen und auch schweren Instrumente eine Gasse durch die feindlichen Linien gehauen werden konnte. Soldaten, welche diese Taktik beherrschten und auch die nötige Muskelkraft dazu besaßen, hatten das Recht auf doppelten Sold, weil sie eben mit beiden Händen und vollstem Körpereinsatz zu kämpfen hatten. Da diese kraftvollen und geschickten Soldaten jedoch immer mehr zur Mangelware wurden, entwickelte sich die Verwendung dieser überdimensionierten Blankwaffen immer mehr in Richtung Parade- und Zeremonialwaffen. Bei der Grazer Stadtgarde waren z.B. sechs Mann mit einem Bidehänder ausgestattet.

Neben den geraden Blankwaffen wie Schwert, Degen, Rapier und Pallasch etablierte sich – vermutlich von Südrussland kommend und durch das Vordringen türkischer Truppen in den osteuropäischen Raum – der gekrümmte Säbel. Mit seiner gebogenen Klinge hatte er als Hauwaffe einen besseren Durchzug und war auch als Stichwaffe zu gebrauchen. Er wurde zur wichtigsten Blankwaffe vor allem bei der leichten Kavallerie,

den Husaren. Die Bezeichnung wechselte wie die Gefäßgestaltung im Laufe der Zeit. So wurden die frühen Säbel auch als „deutsch gefasste Säbel“ bezeichnet. Es sind dies jene Säbel, welche anstatt des uns bekannten Säbelgefäßes mit Parierstange, Bügel und Griffkappe die komplizierten Gefäße der damals gebräuchlichen Degen mit abschließendem eisernen Griffknauf besitzen und ab der zweiten Hälfte des 16. Jhdt. auch „Dusägge“ genannt wurden.

Auch der Haudegen, eine Blankwaffe mit leicht gekrümmter breiter Klinge und ebenso kompliziertem Gefäß wie oben erwähnt, kam im zweiten Viertel des 17. Jhdt. in Gebrauch. Zur Zeit der Klingenfabrikanten Krottendorfer und später auch Thoman Lehr aus Weiz wurden große Mengen davon an das Grazer Zeughaus geliefert.

Wir sehen also, dass das wichtigste Unterscheidungsmerkmal bei den damaligen Blankwaffen die Form der Klinge war und nicht die Gestaltung des Gefäßes. Dies führte daher im Laufe der Geschichte immer wieder zu Verwechslungen.

Die ursprüngliche Bewaffnung der Eisenreiter war die Lanze, sie wurden daher auch „Lanciers“ oder „Lanzknechte“ genannt. Beim ersten Ansturm der Kavallerietruppen dienten sie dazu, die feindlichen Linien mit großer Gewalt zu durchbrechen. Wurde ein Gegner von einem im vollen Galopp anreitenden Lancier mit der Lanze getroffen, so wurde dieser durch die Wucht des Aufpralls nach hinten geschleudert und verletzte oft fünf bis sechs weitere Gegner. Dadurch wurden die Reihen des Feindes zum Teil aufgelöst, zumindest jedoch schwer durcheinander gebracht.

Diese Art des Reiterangriffes hatte sich erst eingebürgert, als auch in Europa zu Beginn des 8. Jhdt. der Steigbügel in Gebrauch kam. Besonders in Verbindung mit dem hoch aufgepolsterten Sattel konnte so ein Lanzenstich im vollen Galopp ausgeführt werden. Ohne diese beiden Hilfsmittel würde sich der Soldat selbst vom Rücken des Pferdes katapultieren. Außerdem konnte der Ritter vom Fußsoldaten nicht so leicht vom Pferd gezerrt werden.

Der Lancier ließ nach diesem ersten Angriff seine Lanze fallen und griff zu seinem an der linken Hüfte hängenden Schwert, um im Nahkampf den Gegner zu bedrängen.

Diese Reiterschwerter waren weit länger als die Blankwaffen der Fußtruppen, da der Kavallerist ja einen am Boden liegenden Gegner mit der Spitze seines Schwertes noch treffen können musste.

3.2 Die Kavallerie

Kommen wir nun zum zweiten Begriff unseres Themas, der Kavallerie, allgemein bekannt als die reitenden Soldaten der Oberklasse. Die Etymologie des Wortes „Kavallerie“ geht auf das lateinische „caballus“ für Pferd zurück. Im italienischen „cavallo“ bzw. „cavaliere“ für Reiter wird unser heutiges, aus dem französischen „cavallerie“ entlehnte Wort Kavallerie schon deutlich sichtbar.³

Neben der in der Phalanx der Antike kämpfenden Infanterie war die Kavallerie bis zur Renaissance die wichtigste Truppengattung des Heeres. Dabei begann die Kriegführung mit Pferden nicht in der heute bekannten Form des reitenden Soldaten. Als die Hyksos z.B. zwischen 1719 und 1692 v. Chr. in Ägypten einfielen, bemächtigten sie sich des von Pferden gezogenen Streitwagens. Der älteste nachweisbare Streitwagen stammt jedoch schon aus der Zeit um 2000 v. Chr. und fand sich in den Gräbern der Andronowo-Kultur im heutigen Mittel-Sibirien. Von dort aus dürfte die Verbreitung des Pferdes auch ihren Ausgang genommen haben. Selbst in die Neue Welt kam das Pferd erst durch die spanischen und portugiesischen Eroberer.

Der reitende Krieger ist erst um etwa 800 v. Chr. nachweisbar. Etwa zweitausend Jahre lang beeinflussten Reitervölker – von den frühen Skythen im 8. vorchristlichen Jahrhundert über Hunnen, Awaren, Ungarn bis zu den Mongolen im 13. Jhd. – den Westen Europas und verbreiteten damit auch das Pferd über den gesamten Kontinent.

Im osmanischen Heer wurden die reitenden Krieger „Sipahi“⁴ genannt. Dies waren im westeuropäischen Sinne Lehensnehmer ihrer Herren, sie mussten als Gegenleistung für das verliehene Grundstück (Timar) Kriegsdienst leisten. Je nach Timargröße wurde der Sipahi noch von bis zu sieben Auxilar-Soldaten (Cebelis) begleitet. Die Ausrüstung

³ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kavallerie>, [12.8.2012, 18:37]

⁴ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/sipahi>, [15.8.2012, 09:47]

musste vom Sipahi gestellt werden. Im osmanischen Heer kämpften zu Beginn des 16. Jhdt. etwa 40.000 Sipahi und mehr als 60.000 Cebelis.

Bis vor etwas mehr als einhundert Jahren, vor dem Siegeszug des Automobils, war das Pferd auch das schnellste Fortbewegungsmittel des Menschen. Etwa 30 km pro Tag war jene Strecke, welche von einem größeren Tross zurückgelegt werden konnte. Die Karawansereien im Nahen und Fernen Osten waren in diesen Abständen angelegt und auch die Poststationen, an welchen die Pferde gewechselt werden konnten, weisen etwa diesen Abstand auf.

Um die kostbaren Reittiere im Kampf vor den Lanzen der Feinde zu schützen, waren sie schon bei den Persern, in Byzanz und in Osteuropa ab der Spätantike durch Ketten- oder Schuppenpanzer geschützt. Wahrscheinlich waren die ersten gepanzerten Schlachtrosse im antiken Zentralasien zu finden.

Die Gegner der Kavallerie-Attacken hatten jedoch mit den Pikenieren eine vorzügliche Abwehrwaffe, nämlich die 5-7 Meter lange Pike, eine aus zwei Erlenholzstücken verleimte Lanze mit einer Spitze aus Metall. Auch am unteren Ende der Pike war ein sogenannter metallener Lanzenschuh angebracht, damit wurde die Pike in die Erde gerammt und mit der Spitze auf den Feind gerichtet. Später entstanden auch Gläven und Rossschinder – Stangenwaffen, mit welchen den Pferden die Sehnen durchgeschnitten wurden. Fiel der schwer gerüstete Ritter vom Pferd, war der Kampf für ihn meist schon verloren, denn in der eisernen Rüstung konnte er sich nur schwer bewegen. Schon William Shakespeare ließ in seinem Drama „Richard III.“ bei der Schlacht von Bosworth den König, nachdem sein Pferd tödlich verwundet wurde, ausrufen: *„Pferd, ein Pferd, mein Königreich für ein Pferd!“* Wir brauchen aber nicht einmal nach England zu gehen, auch der Gründer der Habsburger Dynastie musste erkennen, was es heißt, sein Pferd zu verlieren. Am 26. August 1278, bei der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen wählte sich sein Gegner König Premysl Ottokar II. schon als Sieger, als Rudolf von Habsburgs Pferd von einer Lanze durchbohrt wurde und der gewählte römisch-deutsche König zu Boden stürzte. Nur das tapfere Eingreifen von Heinrich

Walter von Ramschwag rettete seinem Herrn in dieser brenzligen Situation Leben und Königreich⁵.

Eine weitere Abwehrwaffe gegen die berittenen Heere waren jene Fernwaffen, die als Langbogen und Armbrust bekannt sind. Speziell wenn Ritterheere ihr Kriegsideal – einen Frontalangriff – durchführten, waren sie im Pfeilhagel der Bogen- und Armbrustschützen unterlegen. Zu erwähnen wäre hier die Schlacht bei Azincourt⁶ am 25. Oktober 1415. Hier kämpften die Ritter des Königs Heinrich V. von England gegen den französischen König Karl VI. mit seinen Edelherren und den Armagnacs bei Arras im nordfranzösischen Département Pas-de-Calais. Es war der größte Sieg der Engländer über die Franzosen. Die Siegeswaffe war der Langbogen, im Pfeilhagel der Engländer starben mehr als 5.000 Ritter.

Für den klassischen Ritterangriff in Formation mussten natürlich auch ganz bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein. Die Lanzenreiter konnten ihre Taktik nur auf festem, ebenem Boden umsetzen, daher vermied es der Feind, dem Gegner in offener Feldschlacht gegenüberzutreten. Denken wir an das Debakel der römischen Legionen des Varus. Bei der Hermannsschlacht wurden seine Legionen samt Auxilartruppen und Tross immer tiefer in die bewaldeten und sumpfigen Schluchten des Teutoburger Waldes gelockt und dort vernichtend geschlagen, weil die Römer ihre für das offene Schlachtfeld entwickelte taktische Kampfweise nicht anwenden konnten. Arminius (Hermann), der Heerführer der Cherusker und einer ihrer Fürsten, bediente sich schon damals der Guerilla-Kriegsführung, gegen die es bis heute keine Armee-Taktik gibt. Aus diesem Grund war es notwendig, neben den schweren Reitern für den Erstangriff auch eine leichte Reitergattung im Heer einzusetzen.

Nach der Art ihrer Bewaffnung und Ausrüstung unterteilte man die Kavallerie in zwei große Gruppen, die schweren und leichten Reiter, wobei sich diese beiden Gruppen auch wieder unterteilten. Die ersten schwer gerüsteten Reiter finden sich bereits bei den Sassaniden, Parthern und Sarmaten. In Mitteleuropa dauerte es bis zum Hochmittelalter,

⁵ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_auf_dem_Marchfeld, [23.9.2012, 11:48]

⁶ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_von_Azincourt, [1.11.2012, 13:23]

um die mit einem Verklärungsschein der Geschichte umgebene Truppengattung der Ritter hervorzubringen. Mit ihren Ketten- und Plattenrüstungen bedurften sie schwerer Schlachtrösser, die sie in den Kampf trugen. Ihre Primärwaffe war die Lanze und zum Schutz trugen sie den großen Ritterschild. Nach dem ersten Ansturm griff der Ritter dann zum Schwert. Streitaxt und Streitkolben oder Streithammer, mit welchen man die Platten-, Ring- und Kettenpanzer durchschlagen konnte, sind als Sekundärwaffen weniger bekannt.

3.2.1 Die Lanciere

Die schweren oder deutschen Reiter teilten sich in die Lanciere oder Spießer und die Kürassiere, wobei die Lanciere die Königsklasse des mittelalterlichen Ritters darstellten. Sie wurden deshalb als die edelsten Ritter angesehen, weil bei ihrer Art zu kämpfen die meiste Übung und das meiste Geschick nötig waren. Außerdem besaßen die Lanciere die besten und wendigsten Pferde, welche auch die aufwändigste Ausbildung benötigten. Sein Harnisch bedeckte den Lancier vom Kopf bis zum Fuß. Durch kühnen und gezielten Stoß mit der Lanze sollte der Lancier die Formationen der Feinde zur Auflösung bringen.

3.2.2 Die Kunst des Reitens, von den Lanciers perfektioniert

All jene, welche sich mit der Kunst des Reitens schon etwas intensiver auseinandergesetzt haben, wissen, dass der Sitz im Sattel, die Schulterstellung und Gewichtsverlagerung wesentliche Bestandteile dieses Sportes sind. Wenige werden dabei bedenken, dass die verschiedenen klassischen Reitfiguren ihren Ursprung in der Verwendung des Pferdes als Schlachtross haben. Bent Branderup⁷ beschreibt dies in seinem Buch sehr eindrucksvoll und nachvollziehbar.

In seiner Einleitung zum Kapitel „*Waffenübungen*“ schreibt er, dass die Grundlagen zur Pferdedressur in der Ausbildung zum Kampf- und Jagdpferd zu suchen sind. Stellt man sich den Ritter, mit Schwert oder Lanze in der Hand, im Sattel sitzend vor, so ergibt sich für viele Figuren und Sitzhaltungen eine ganz einfache und plausible Erklärung.

⁷ Vgl. Branderup, Seite 76 f

Im Kampf musste der Gegner immer fest im Auge des Ritters verankert sein. Dass er sich beim Lanzenstich z.B. in Richtung Gegner lehnte, ist einleuchtend. Täte er das nicht, könnte er einen wuchtigen Lanzenstich im Sattel nicht ausparieren. Dass man sich daher bei der Traversale – eine diagonale Bewegungsrichtung – in die Bewegungsrichtung lehnt und auch die Schulter in diese Richtung mitnimmt, ist überzeugend. Vor allem wenn man bedenkt, dass ja mit der Lanze ein Stoß in Richtung Gegner ausgeführt werden sollte und man dadurch sein ganzes Gewicht in diesen Stoß legen musste.

Um dem Gegner in jede Richtung folgen zu können, ist die Pirouette angebracht. Mit dieser Figur kann das Pferd auf engstem Raum gewendet und der Gegner mit Lanze oder Schwert ständig verfolgt und im Auge behalten werden.

Besonders im Nahkampf ist die Gangart Terra à Terra (aus dem Französischen – Boden zu Boden) die einzig richtige Gangart. Dieser Begriff kommt aus der klassischen Reitkunst und bezeichnet eine Veredelung der Galopp-Gangart. Sie umfasst die Seitengänge, Piaffe, Passage, Galoppirouette, Galoppwechsel und Mezair. Das Pferd springt dabei zuerst mit den beiden Vorderhufen und dann mit den Hinterhufen, ohne dabei wesentlichen Raumgewinn zu erzielen. Das Pferd ist damit, fast auf der Stelle tretend, immer in voller Bewegung und kann, wenn nötig, auch aus dem Stand davongaloppieren. Gerade diese Gangart verlangte von Reiter und Pferd eine intensive Ausbildung. Vor allem aber verlangt diese Gangart ein weit besseres Pferd als jene, welche nur zum Galopp-Angriff in Formation bestimmt waren. Diese hochwertigen Pferde waren weit teurer als die üblichen Galoppferde. Große Kavallerieregimenter konnten sich diese hochdressierten Pferde nicht mehr leisten.

Junge Adelige begannen schon mit vierzehn oder fünfzehn Jahren, ihr Pferd auszubilden, welches sie dann über ihre gesamte aktive Soldatenlaufbahn begleitete und eine innige Beziehung zwischen Pferd und Reiter bedingte.

Bei der Levade kann der Reiter seinen wertvollen Kampfgefährten im Nahkampf auch als lebendes Schutzschild benützen. Dabei darf die Levade nicht zu weit höheren Pesade werden, da das Pferd sonst seine Weichteile dem Gegner als willkommenes Ziel

anbietet. Steht das Pferd in der Levade auf seinen Hinterhufen, kann man sich dem Gegner noch Schritt für Schritt annähern oder einen Stoß verstärken, indem der Reiter beim Pferd einen Sprung auslöst, die sogenannte Courbette.

Zuletzt soll noch die Kapriole genannt werden, welche besonders die linke Seite und die ungeschützte Rückseite von Reiter und Pferd schützen soll. Der Ausschlag mit den beiden kraftvoll ausschlagenden Hinterhufen aus dem Stand ist wohl das größte Hindernis für einen sich von hinten annähernden Feind.

Von diesem kleinen Ausflug zur Kunst des Reitens in der Zeit des Barocks wieder zurück zur Kavallerie.

3.2.3 Die Kürassiere

Die Kürassiere waren wie die Lanciere mit einem Ganzkörperharnisch geschützt und waren mit Ausnahme der Lanze wie die erste Gattung mit zwei Pistolen und einem langen Schwert gerüstet.

Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen änderte sich auch die Taktik der Ritterheere. Bei der Schlacht von Mühlberg 1547 wurden erstmals mit Radschloss bewaffnete Reitertruppen eingesetzt. Der ursprünglich erfolgreiche Lancier verschwand und an seine Stelle trat der Kürassier, der, wie der Name schon sagt, mit schwerem Kürass bewehrte Reiter. Der Name Kürass kommt aus dem Französischen und bedeutet dort „Cuirasse“ für „Lederpanzer“ von dem Wort „Cuir“ für Leder.⁸ Durch den Einsatz der Feuerwaffen musste die Brustwehr jedoch aus geschlagenem Eisen erzeugt werden. Der Brustpanzer war so stark gefertigt, dass eine Pistolenkugel ihn nicht durchschlagen konnte. Um sicher zu sein, dass diese Prämisse auch tatsächlich erfüllt war, wurde jeder Kürass nach Fertigstellung auf der linken Seite mit einer Pistole beschossen. Sehr schön zu sehen ist dies in der Waffenkammer der Burg Forchtenstein, wo alle nebeneinander aufgereihten Kürasse diese Einschusspuren aufweisen.

⁸ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kürassiere>, [15.8.2012, 11:00]

Als Waffen dienten den Kürassieren anstatt der Lanze zwei, vorerst mit Radschloss versehene Pistolen, welche links und rechts am Sattel griffbereit für den Kürassier hingen. Diese beiden Pistolen, später auch der Karabiner⁹ ersetzten die Lanze als Primärwaffe. Sie hatten den großen Vorteil, dass man sich dem Gegner nicht auf Lanzenlänge annähern musste. So konnte man den gefürchteten Pikenieren fern bleiben und sie trotzdem wirksam bekämpfen. Der Schuss aus einer Radschlosspistole konnte, abhängig vom Pulver, auf etwa 50m noch tödlich sein, beim Gewehr waren das immerhin etwa 100 Meter.

Als Angriffstaktik entstand zuerst in Spanien die sogenannte „Caracolla-Taktik“ (vom Spanischen für Schnecke), bei welcher in mehreren Reihen hintereinander auf die gegnerischen Linien zugeritten und die Schusswaffen abgefeuert wurden. Danach kehrten die Reiter um und formierten sich im Hintergrund zu einem neuen Angriff. War der Feind durch diese Taktik weitgehend geschwächt, kam es zum Nahkampf mit den oben erwähnten Sekundärwaffen Schwert, Streitaxt und Streithammer. Man entkam dadurch den gefürchteten langen Speießen der Pikeniere, die ihre Taktik so verfeinert hatten, dass für den Lancier oder Kürassier ein Durchkommen unmöglich war.

Es gab jedoch schon bald Gegner, welche diese Taktik auf Grund des Zurückziehens nach der ersten Salve als Feigheit betrachteten. Pappenheim – sein Kürassierregiment zählte zu den bekanntesten Regimentern des Dreißigjährigen Krieges – verbot z.B. seinen Kürassieren das Zurückziehen nach dem Abfeuern der Schusswaffen und verlangte von seinen Soldaten, nach der Abgabe des ersten Schusses sofort mit dem Nahkampf zu beginnen.

Jedoch auch die Pikeniere bedienten sich dieser neuen, feuerspeienden und knallenden Wunderwaffe und ersetzten ihre langen Lanzen durch die Muskete oder Arquebuse. Dadurch war wieder ein gewisses Gleichgewicht hergestellt. Im Nahkampf waren die Reiter, durch die Kraft ihres Pferdes, dem Fußsoldaten jedoch noch immer weit überlegen. Aus den Kürassieren wurden später die uns heute geläufigen Kavalleristen.

⁹ Karabiner deshalb, weil sie vom Reiter an einem über die Schulter getragenen Bandelier mit einem großen Karabiner befestigt waren.

Ab der Mitte des 17. Jhdt. legten die Kürassiere bis auf den Brust- und Rückenpanzer alle den Körper schützenden Rüstungsteile ab. Als Kopfbedeckung trugen sie die Zischägge mit dem verstellbaren Nasenschutz, die aber um 1700 letztlich dem Dreispitz Platz machen musste. Im 18. Jhdt. wich das Schwert dem schweren Reiterdegen, Pallasch genannt. Seine Klinge war ebenso gerade wie die Schwertklinge, jedoch meist nur einschneidig. Der Angriff mit gezogenem Pallasch im Galopp war ab der Mitte des 18. Jhdt. die wichtigste Kampfform der Kürassiere.

Unter dem Prinzen Eugen von Savoyen schienen die Kürassiere ihren Höhepunkt zu erleben, besonders in der Schlacht bei Peterwardein im Jahre 1716 kämpften sie so rühmlich und tapfer, dass sie als „*Schild und Zierde der deutschen Truppen*“¹⁰ gelobt wurden.

Eine weitere reitende Gattung waren die Carabiniere. Sie waren mit einer musketenähnlichen Röhre (so wurde das Gewehr früher genannt) ausgerüstet und dienten als Scharfschützen. Sie wurden auch als Jäger zu Pferd bezeichnet. Als Seitenwaffe trugen sie einen Säbel, deren Gefäße mit jenen der Pallasche korrespondierte.

3.2.4 Die Dragoner

Die ebenfalls zur schweren Kavallerie zählenden Dragoner waren eigentlich Infanteristen. Oft war es notwendig, mit größeren Kontingenten von Fußtruppen einen raschen Ortswechsel durchzuführen, dazu setzte man den Infanteristen einfach aufs Pferd. Zur Kampfhandlung selbst wurde abgesehen, die Pferde von mitgeführten Helfern gekoppelt und der Kampf zu Fuß weitergeführt. Sie waren, wie es Dolleczek so treffend ausdrückt, „*halb Fisch halb Fleisch*“¹¹ (halb Kavallerist, halb Infanterist), aber eine schnelle und wirksame Einsatztruppe, welche sich bis zum Ende der berittenen Streitmacht in Österreich gehalten hatte. Von der Bewaffnung her waren sie den Kürassieren gleich, nur war ihre Seitenwaffe etwas kürzer als jene der Kürassiere. Da sie am Boden kämpften, musste ihr Pallasch, die Seitenwaffe der Kürassiere und

¹⁰ Müller Franz, Seite 102

¹¹ Dolleczek, Seite 2

Dragoner, nicht so lang sein. Auch trugen die Dragoner keine schweren, den Körper schützenden Elemente. Ihre Muskete trugen sie mit einem oben und unten befestigten Riemen am Rücken.

3.2.5 Die Chevauxlegers

Neben den Dragonern wurde in der österreichischen Armee ab der Mitte des 18. Jhdts. nach französischem Muster auch Chevauxlegers als leichte Kavallerie eingesetzt. Da sie aus deutschen Untertanen der Doppelmonarchie gemustert wurden, nannte man sie auch „Deutsche Husaren“. Ihre Aufgabe war – ähnlich jener der Husaren – Aufklärung, Flankensicherung und Kleinkrieg.

3.2.6 Die Husaren

Schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts entstand diese neue Art von Kriegern, genannt Husaren, auf ungarischem Boden. Pfeilschnell auf rassigem Pferde bedienten sie sich eines krummen, türkenähnlichen Säbels oder einer Pike. Die Entstehung geht auf Mathias Corvinus zurück, der Ungarns Heerwesen neu ordnete und verlangte, dass je zwanzig Bauern einen berittenen Krieger stellen mussten. Dieser war der sogenannte „Zwanzigste“ oder auf Ungarisch „*der Husar*“.¹²

Die als leichte Kavallerie bezeichneten Regimenter waren im Dreißigjährigen Krieg die sogenannten „Croatischen Reiter“ oder auch „Wallensteins croatische Reiter“, „Crabaten“ oder „Croaten“. Sie waren eine unbezähmbare wilde Horde und nicht fähig, im Liniendienst eingesetzt zu werden. Dagegen waren sie auf ihren Pferden pfeilschnell und gefürchtete Krieger. Gefürchtet waren sie jedoch auch von der einheimischen Bevölkerung, da die Soldaten bei der Fouragierung nicht wählerisch waren. Sie holten sich von Freund wie Feind das, wessen sie bedurften, meist natürlich mit Gewalt. Unter Tilly und Wallenstein kämpften die Crabaten an der Seite der Katholischen Liga in vielen Schlachten. Bewaffnet waren die Croaten mit einem Karabiner und langen gekrümmten Säbeln. Sie besaßen auch keine ausgefeilte Fechtart, sondern stürzten sich in Schwärmen auf den Feind und waren, so schnell sie gekommen waren, auch schon wieder verschwunden. Ihre militärische Unzuverlässigkeit sowie ihre Raublust und

¹² Müller Franz, Seite 106

Zügellosigkeit brachte die Croaten dermaßen in Verruf, dass sich der ungarische Adel von dieser leichten Reitertruppe distanzierte und nach dem Dreißigjährigen Krieg ihrer nationalen Reitertruppe den Namen „Husaren“ gab.

Diese Krieger waren bald landauf, landab gefürchtet und der Schrecken der Feinde. Deshalb bemühten sich die großen europäischen Herrscherhäuser, diese Art von Kriegern auch in ihren Armeen einzusetzen. Sie wurden, im Gegensatz zu den Kürassieren als den deutschen Reitern, auch die ungarischen Reiter genannt. Als Namen führten sie jenen ihrer Komitate oder Gespanschaften, z.B. Raaber-Husaren oder Vesprimer-Husaren. Es gab auch die sogenannten Grenz-Husaren, welche den Schutz vor türkischen Einfällen zur Aufgabe hatten. Die Husaren waren durch ihren kämpferischen Einsatz zur Legende geworden. Jeder Husar fühlte sich zu ungewöhnlicher Kühnheit, manches Mal auch zu tollen Streichen verpflichtet, wodurch bis heute der sogenannte „Husarenstreich“ sprichwörtlich geblieben ist.¹³

Als letzte und am spätesten hinzugekommene Reitergattung bleiben noch die Ulanen zu erwähnen. Erst 1784 entschloss sich Kaiser Joseph II., diese in allen anderen Ländern Europas längst etablierte Reitergattung auch in Österreich einzuführen. Grundsätzlich waren sie bewaffnet wie die Husaren, jedoch mit einer interessanten Besonderheit: Sie trugen mit einem kleinen Fähnchen versehene lange Lanze, die eher der asiatischen Reiterei als der Ritterschaft zuzuordnen ist. Geworben wurden die Soldaten für diese Reitergattung in Polen und Galizien.

3.3 Der Niedergang der Kavallerie

Mit Hilfe neuer Taktiken erreichte die Kavallerie besonders in der Napoleonischen Ära noch einmal einen Höhepunkt und eine dominierende Rolle. Mit der laufenden Verbesserung der Schusswaffen, vor allem mit der Erfindung des Maschinengewehres wurden die Kavalleristen jedoch immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Schon im Ersten Weltkrieg wurde klar, dass die Kavallerie kaum noch attackieren konnte. Im Zweiten Weltkrieg spielte sie eigentlich keine Rolle mehr. Ihre Aufgaben wurden am

¹³ Vgl. Müller Franz, Seite 108

Boden von Motorfahrzeugen, Panzern und schnell schießender Artillerie übernommen, in der Luft von Kampfflugzeugen und zu Wasser von Schlachtschiffen und U-Booten.

4 Das stehende Heer

Im Dreißigjährigen Krieg schaffte es der „*Kriegsunternehmer Albrecht von Wallenstein* (* 24. September 1583 in Hermanitz an der Elbe, Böhmen; † 25. Februar 1634 in Eger, Böhmen)“¹⁴, für Kaiser Ferdinand II. den Krieg zu organisieren.

Als erstem Generalissimus – d.h. oberster Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, in diesem Fall der Katholischen Liga – war ihm selbst der große Feldherr Tilly untergeordnet. Er hatte echtes Talent zum Organisieren und Kriegführen. Sein Geldgeber Hans de Witte versorgte ihn mit den monetären Mitteln, um eine große Armee aufzustellen. Kaiser Ferdinand II. war mit allem einverstanden und führte sogar Kontributionen als Kriegssteuer zur Erhaltung des Heeres ein. Wallenstein konnte durch sein Geschick mit dem Krieg Unmengen von Geld und Gütern verdienen, jedoch wurden seine Handlungen zunehmend zwiespältig gesehen. Nach seiner Absetzung als Generalissimus und der baldigen Wiedereinsetzung in Ermangelung eines besseren Heerführers wurde er 1634 von kaisertreuen Soldaten in der Stadt Eger in Böhmen ermordet.

Die Geschichte Wallensteins sollte sich nicht wiederholen, man wollte sich auf kein Söldnerheer mehr verlassen. Aus diesem Grund wurden nach dem Dreißigjährigen Krieg erste stehende Heere aufgestellt. Machiavelli, ein florentinischer Politiker, Diplomat, Philosoph, Geschichtsschreiber und Dichter (1469-1527)¹⁵, hatte schon erkannt, dass Söldnerheere auf Dauer die Macht nicht erhalten konnten. In seinem Hauptwerk „*Il Principe*“ schreibt er, dass die wichtigste Machtstütze eines Fürsten das stehende Heer darstellt, wie es auch schon die Römer unterhalten haben. Dieses Heer

¹⁴ Rieder, Seite 21

¹⁵ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Niccol%C3%B2_Machiavelli, [23.9.2012, 12:16]

müsse natürlich von dem Fürsten selbst geführt werden, da er sonst wiederum Autorität an seinen Feldherren abgibt.

Schrittweise wurden sogenannte stehende Heere eingeführt, welche vom Staat finanziert, ausgerüstet und gepflegt wurden.¹⁶ Die Bewaffnung wurde in Fabriken, in Österreich vornehmlich in Weiz in der Steiermark, in Steyr in Oberösterreich und später auch in Pottenstein sowie St. Ägyd in Niederösterreich hergestellt. Von einer Gleichheit der Bewaffnung konnte zu diesem Zeitpunkt noch lange nicht gesprochen werden. Es sollte noch Jahrzehnte dauern, bis es zur Einführung einer einheitlichen Bewaffnung kam. Am schnellsten funktionierte es bei der Mannschaftsbewaffnung, da diese Waffen ja vom Ärar zur Verfügung gestellt wurden. Bei den Offizieren, die sich noch immer selbst bewaffneten, gab es nur die Regel einer guten mannbaren Klinge und einem „gülden Gefäß“. Diese Regel förderte keineswegs die einheitliche Bewaffnung und erst in der Adjustierungsvorschrift aus dem Jahre 1798 wurden einheitliche Seitenwaffen für Offiziere festgelegt.¹⁷

Bei der Infanterie konnte mit der Einführung des Bajonetts¹⁸ die lange und umständliche Pike abgelegt werden. Dieses Bajonett war in der k.k. Armee zu dieser Zeit die einzige Nahkampfwaffe des Fußsoldaten, eine Griffwaffe – Säbel – wurde erst bei der großen Heeresreform Maria Theresias und Josephs II. wieder eingeführt.

5 Die Kunst der Klingenschmiede

Wie auch heute noch üblich, wurden und werden die größten technischen Errungenschaften für den Krieg gemacht. Man kann mit einiger Sicherheit sagen, dass der Waffenschmied der erste eisenverarbeitende Handwerker in der Weltgeschichte war. Der Kriegserfolg war immer auch der Güte der Waffe zugeschrieben worden und somit letztendlich der Kunst des Schmiedes. Daher genoss das Waffenschmiedehandwerk schon immer großes Ansehen und war oft auch bis ins Mystische hinein verwoben. In der Mythologie des Mittelalters war das Schwert die Braut des Ritters und wurde wie

¹⁶ Vgl. Dolinek/Durdik, Seite 21

¹⁷ Vgl. Adjustierungsvorschrift 1798

¹⁸ Ein langes Messer, welches zuerst in den Lauf des Gewehres gesteckt – das sogenannte Spundbajonett – und später mit einer Tülle über den Lauf geschoben und arretiert wurde.

der Ritterheld selbst besungen. Man dachte, dass das Heldenschwert mit übernatürlichen, magischen Kräften ausgestattet und unter magischen Umständen geschmiedet worden sein musste. Denken wir nur an Hephaistos, den Gott des Feuers und der Schmiede aus dem griechischen Götterpantheon. Er war der Schöpfer so berühmter Waffen wie dem Donnerkeil des Zeus, dem Bogen der Artemis oder den Waffen für Achill in der Ilias. Berühmte Schwerter waren auch mit mystischen Namen versehen, wobei das bekannteste wohl jenes von König Arthur mit dem Namen Excalibur ist.

5.1 Die Klingenherstellung

Eine Klinge herzustellen erforderte gute Materialkenntnisse. Hochwertiger Stahl hatte den Vorteil der Härte, jedoch den Nachteil, dass er bei der geringsten Belastung wie Glas zerbrechen konnte. Einfaches Eisen war zwar leicht formbar, hatte jedoch den Nachteil, dass jeder Hieb eine Scharte zurücklassen konnte. Außerdem verformt es sich beim Gebrauch sehr leicht. So wurden schon sehr früh verschiedene Stahlqualitäten im Feuer unter dem Schmiedehammer miteinander verschweißt.

Der erste Arbeitsschritt bei der Klingenherstellung war, das Roheisen unter dem sogenannten Zainhammer zu flachen, länglichen Stücken zu verarbeiten, welche dann zum Klingenschmied geliefert wurden. Dieser konnte an der Bruchkante den Kohlenstoffgehalt der vorgeschmiedeten Zainen erkennen. Bis zu sechs dieser Rohlinge mit verschiedenem Kohlenstoffgehalt wurden dann unter dem Schmiedehammer in der kirschroten Glut miteinander verschweißt und zur Klinge ausgeformt. Um diesen Schweißvorgang zu erleichtern, wurde das Bündel von Eisenschienen, welches mit der sogenannten Garbzange zusammengehalten wurde, mit Lehmwasser oder Lehmpulver versehen.¹⁹ Die Hohlkehlen wurden mittels eines „Gesenks“ ausgeschmiedet. Danach wurde die Klingenangel, jener Teil, über welchem der Schwertfeger den Griff zur Handhabung der Klinge einstößt, im Feuer aufgeschweißt. Der Schmied hatte auch die Aufgabe, das Gewicht der Klinge beim Schmieden genau zu berechnen. Eine glühende Säbelklinge eines Kürassiersäbels wiegt etwa 1 Pf 20 Lth, während sie am Ambos

¹⁹ Vgl. Froihofer, Seite 62

geschlagen wird. Dem Können des Schmiedes obliegt es, gleichartige Klingen maximal ein halbes Loth geringer oder schwerer zu machen.²⁰

Im Jahre 1734 gab Emanuel Swedenborg in Dresden das Buch „De Ferro“ in lateinischer Sprache heraus. Das Schmieden von Klingen beschreibt er darin folgendermaßen:

Eine bessere Stahlsorte, welche man Klingensteinahl oder Stahl für Degenklingen nennt, schmiedet man viermal aus oder fügt es auch viermal zu dünnen Stangen zusammen, die kreuzweise zu einem Gitter übereinander gelegt werden. Vor jedem Mal, also vier Mal, wird es unter dem Hammer gestreckt.²¹

Das Schmieden der Klinge war mit viel handwerklichem Geschick und Fachwissen verbunden. Heribert Seitz führt den Berg- und Hüttenmann Sven Rinman an, welcher in seinem 1782 in Stockholm erschienenen Buch über die Geschichte des Eisens das Klingenschmieden folgendermaßen beschreibt:

Wenn die Klinge schließlich fertig geschmiedet wird, sollte das bei so geringer braunroter Wärme geschehen, dass sie dicht wird und der Ambos soll hart sein, ebenso der Hammer.²²

Das abschließende Härten der Klinge war ein ebenso wichtiger Vorgang wie das Schmieden selbst. Oft gab es hier mystische Gedanken über diesen Veredelungsprozess. Mancher sagenumwobene Schmied war der Meinung, dass die Klinge dann am härtesten, aber gleichzeitig flexibelsten wird, wenn man sie in (Menschen)Blut härtet. Der oben erwähnte Sven Rinman schreibt über das Härten etwas nüchterner:

Die freigeschmiedete Klinge wird in einer gewöhnlich tiefen Schlosseresse mit sehr reinem und frischem Feuer von Birkenkohle unter geringem, aber gleichmäßigem Wind zum Glühen gebracht, dabei soll man die Klinge

²⁰ Vgl. Katzer Seite 231

²¹ Seitz, Seite 279

²² Seitz, Seite 280

*geschickt hin und her bewegen, damit sie schnell auf die richtige Wärme kommt, auf Kirschrotglut, die so gleichmäßig sein soll, dass keine Stelle eine andere Färbung hat. Doch soll der innere Kern dunkler sein und soll sich wie ein rotbrauner Rand durch die ganze Klinge ziehen. Danach wird die Klinge durch einen Brei aus Kohlenstaub und Wasser gezogen, damit sie beim Härten nicht spröde wird. Danach wird die Klinge, zuerst mit der Angel, zuletzt mit der Spitze in frisches kaltes Wasser getaucht.*²³

Die begehrtesten Klingen waren jedoch jene, welche Türkische- oder Damaszener-Klingen genannt wurden. Dabei handelte es sich um Klingen, welche aus vielen verschiedenen Eisensorten zusammengeschmiedet wurden und an der Oberfläche ein sehr interessantes Muster zeigten. Der Name „Damaststahl“ geht auf die Stadt Damaskus in Syrien zurück, von wo diese Art des Stahls nach Europa gelangte. Viele Versuche wurden von europäischen Klingenschmiedern unternommen, um diese Stahlqualität nachzuahmen; es dauerte jedoch bis ins 19. Jhdt., bis man dem Geheimnis auch in unseren Breiten auf die Spur kam. Professor Crivelli aus Mailand hatte zu Beginn des 19. Jhdt. größte Erfolge. Sein Damaststahl konnte es in puncto Festigkeit, Schneidhaltigkeit und Schönheit der Damastzeichnung mit den orientalischen Originalen durchaus aufnehmen, schreibt Stephan Edler von Keeß in seinem Werk über das Gewerbswesen.²⁴ Er schmiedete verschiedene Stangen Breszianerstahl, welche engmaschig mit Eisendraht umwunden waren, in rotglühendem Zustand so lange zusammen, bis daraus Platten entstanden, welche ein Schlangenmuster aufwiesen. Diese zerschnitt er, legte sie übereinander und schmiedete sie ebenso zusammen, sodass sie am Ende ein wellenförmiges Muster zeigten.

In Frankreich ging man dieses Thema von einer anderen Seite her an, denn man meinte, dass dieses gemusterte Eisen eine Folge einer bestimmten Gusstechnik sein musste.

Am 26. Mai 1822 erhielten in Wien zwei Stahlarbeiter, Carl Friedrich Weber und Josef Franz Touallon, einen fünfjährigen Vertrag zur Herstellung von Damaszenerstahl nach

²³ Seitz, Seite 280

²⁴ Vgl. Keeß, Seite 616

der Crivelli-Methode.²⁵ Sie stellten nicht nur Säbelklingen und Rasiermesser, sondern auch Gewehrläufe her. Im Reichsstadtmuseum in Rothenburg ob der Tauber ist ein interessantes Demonstrationsobjekt eines Damast-Gewehrlaufes zu sehen,²⁶ bei dem man die einzelnen Schritte der Herstellung gut nachvollziehen kann (Tafel 2 oben).

Der Damaststahl hat über die Jahrhunderte nichts von seiner Faszination eingebüßt. In einem Verkaufskatalog der Firma Aug. Lüneburg²⁷ wird im Jahre 1910 noch echter Damast in fünf verschiedenen Sorten angeboten (Tafel 2 unten) und dazu auch eine genaue Beschreibung zu Herkunft und Herstellung geliefert. Auch heute noch sind Taschenmesser mit Damaszenerklingen ein gerne gekaufter Artikel in der Männerwelt.

Ende des 18. Jhdt. wurden in Weiz und auch in Pottenstein sehr gute Klingen in sogenannter Eisenhauerqualität erzeugt. Eine Eisenhauerklinge musste in der Lage sein, einen einfachen geschmiedeten Eisennagel ohne Zurücklassen einer Scharte durchschlagen zu können. Diese Qualität wurde an der Klingenwurzel mit der Aufschrift „Eisenhauer“ dokumentiert. Um diese Qualität zu überprüfen, wurden eigene Haumaschinen konstruiert und gebaut, um die Prüfungsbedingungen bei großen Mengen einheitlich zu gestalten. Vermutlich stammt die Technik zur Herstellung dieser Eisenhauerklingen ebenfalls aus dem orientalischen Raum.

Geschliffen werden die Klingen auf großen Schleifsteinen mit einem Durchmesser von 5-7 Schuh (3,6 Schuh = 1m, also 1,4 – 1,9 m).²⁸ Nach dem Schleifen wird die Klinge poliert. Dies geschieht mittels einer hölzernen Scheibe, über welche ein Lederriemen mit aufgeleimtem Schmirgel gespannt ist.

War die Klinge soweit gediehen, konnte sie mit verschiedenen Verzierungen versehen werden. Diese wurden entweder durch Gravur oder durch Ätzung angebracht.

Besonders wertvolle Klingen wurden noch vergoldet und gebläut. Dieses Vergoldungsverfahren war lange Zeit das große Geheimnis der Zunft. Damit das Gold

²⁵ Vgl. Keeß, Seite 616

²⁶ Vgl. Baumann, Seite 241

²⁷ Vgl. Hilbert, Seite 12

²⁸ Vgl. Keeß, Seite 614

leichter an der Klinge haften blieb, wurde eine Zwischenschicht aus Kupfer aufgebracht. Danach wurde die teigige Masse des Goldamalgams (eine Quecksilber-Goldverbindung) auf die zu vergoldenden Flächen aufgebracht. Über einem Holzkohlefeuer wurde das Quecksilber abgedampft und übrig blieb das Gold, welches sich leicht mit dem Kupfer verband. Die so entstandene matte Goldoberfläche musste dann mit Poliersteinen wie Achat oder Hämatit bearbeitet werden, um den schönen weichen Goldglanz hervorzubringen.

Um der Klinge dann noch die königsblaue Farbe zu geben, wurde sie erwärmt. Bei 280°C erhält sie die Farbe Violett, bei 290°C eine dunkelblaue und bei 300°C eine kornblumenblaue Farbe. Heute nennt man dieses Verfahren „Anlassen“. Ist die Klinge soweit veredelt, wird sie vom Schwertfeger mit Griff, Gefäß (Handschutz) und Scheide zusammengebaut. Anfangs bildeten die Schwertfeger in Wien ein eigenes Gewerbe. Unter Maria Theresia und Joseph II. wurden sie dann mit Bestimmung vom 6. September 1773 mit den Langmesserschmieden in eine gemeinsame Innung vereinigt. Ein Lehrling musste vier Jahre bei seinem Meister im Dienst stehen, bevor er seine Gesellenprüfung ablegen konnte.²⁹ Der Schwertfeger war berechtigt, alles aus den Metallen Eisen, Stahl, Tombak, Silber und Gold zu erzeugen, was ein Soldat benötigte. Genauer gesagt waren dies Degen, Säbel und Hirschfänger, alles samt Scheide, sowie Kürasse, Partisanen, Uhrketten, Sporn, Tabakdosen und Schnallen aller Art. Gold durften sie jedoch nur zum Vergolden verwenden. Eiserne Degen- und Säbelgefäße wurden geschmiedet und danach fein ausgefeilt, geschliffen und poliert. Gefäße aus Messing wurden gegossen und danach so behandelt wie die eisernen, oft auch noch feuervergoldet. Die eisernen Scheiden wurden nach der Form der Klinge gebogen, gerollt und mit Kupferdraht verlötet.

5.2 Klingenschmiede in Österreich

Bereits im 13. Jhdt., genauer im Jahre 1249 wird in der Steiermark erstmals ein „fvrbaere“ (Schwertfeger) mit Namen „Waltherus“ als Zeuge in einer Schenkungsurkunde erwähnt.³⁰ Ebenfalls als Urkundenzeuge wird ein Schwertfeger in

²⁹ Vgl. Keeß, Seite 616

³⁰ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 18

Leoben im Jahre 1287 genannt. Aus Judenburg ist im gleichen Jahr der „Schwertfürb Chunzlein“ überliefert.

Obwohl die Urzunft immer jene der Schmiede war, teilte sich dieses sagenumwobene Handwerk bald in einzelne spezialisierte Handwerke auf. Die Hammerschmiede erzeugten die rohen Eisenstangen (Zainen), aus denen der Schwertschmied die Klinge schlug. Nach dem Härter, welcher der Klinge die Federkraft gab, übernahm sie der Schleifer, welcher dem Klingenrohling die fein ausgeschliffene Form, den Stahlglanz und natürlich die Schärfe gab. Veredelungen wie Bläuen, Vergolden, Gravieren, Ätzen usw. wurden wiederum von eigenen Berufsgruppen durchgeführt, bis sie schließlich der Reider (Schwertfeger) bekam, welcher die Klinge gebrauchsfertig machte und auch für den Verkauf verantwortlich zeichnete. Der Schwertfeger hatte die Aufgabe, aus Klinge, Scheide und Gefäß die fertige Waffe zusammenzusetzen. Das Vereinen der Klinge mit dem Griff wurde in der Fachsprache „Einstoßen“ genannt. Entstanden sind die Klingenschmiede aus den sogenannten Messerern, sie wurden auch Langmesserschmiede genannt.

Im 15. Jhd. splittete sich das Schmiedehandwerk in zumindest zwanzig Unterabteilungen auf, vom Schmied über Harnischmeister, Schleifer und Münzer bis zum Essmeister. In der Veröffentlichung des Landeszeughauses Graz³¹ aus dem Werk von Fritz Popelka „*Geschichte des Handwerkes*“ sind diese einzelnen Gewerke genau aufgelistet. Durch das reichliche Vorkommen an qualitativ hochwertigem Erz aus Innerberg (heute Eisenerz) wäre anzunehmen, dass gerade hier das Schmiedehandwerk erblühen hätte müssen. Es gab hier zwar nachweislich, wie schon erwähnt, ab dem 13. Jhd. vereinzelt Waffenschmiede, von einem Aufblühen kann jedoch nicht gesprochen werden. Immer wieder wurden ausländische Klingen in großen Mengen eingeführt. Michel Gabler führte z.B. 1590 Messer im Wert von 60 Gulden und Klingen im Wert von 24 Gulden ein. Moritz Sackh versuchte sogar noch im Jahr 1694 Solinger Klingen in die Steiermark zu schmuggeln. Da er jedoch in Rottenmann keine Maut bezahlt hatte, flog der Schwindel auf und die Ware wurde beschlagnahmt.³²

³¹ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 20

³² Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 7

Zu einem ersten Erwachen der Klingenschmiede kam es unter der Regierung Kaiser Maximilians I. (*1459 - †1519), der seinem Beinamen „Der letzte Ritter“ alle Ehre machte. Er wollte dieser ehrbaren, mit einem Glorienschein der Geschichte umfänglichen Ritterschaft nochmals zu neuem Glanz verhelfen. Er war es, der besonders darauf achtete, dass die Zeughäuser in seinem Reich mit Waffen und Geschützen gut versorgt waren. Die ständig drohende Türkengefahr machte dies auch notwendig. Die Stadt Bruck a. d. Mur erhielt von Maximilian die Erlaubnis, Eisenhandwerker wie Knittelschmiede, Schrottschmiede, Sensenschmiede, Klingenschmiede, Messerer, Schleifer, Schaller³³ usw. anzusiedeln, um die Wirtschaft zu beleben. Die Klingenschmiede durften auf ihre dort erzeugten Waffen – nach der positiven Beurteilung durch das Magistrat – als Markenzeichen das Stadtwappen, eine Brücke mit zwei Türmen und dem steirischen Panther, einschlagen.

Aber nicht nur in der Steiermark gab es qualitätsvolle Schmiedemeister. Maximilian I. gab gleich zu Beginn seiner Herrschaft mehrere Prunkblankwaffen bei dem in Hall in Tirol arbeitenden Hans Summersperger (1466 – 1499) in Auftrag. Dieser war damals ein weit über unsere Grenzen hinaus bekannter Schmiedemeister und fertigte z.B. das in der Wiener Schatzkammer aufbewahrte Prunkschwert Maximilians I.

5.3 Das Prunkschwert von Maximilian I.

Im Fachjargon der Blankwaffenkenner wird diese Art Schwert als Anderthalbhänder bezeichnet, da man es mit beiden Händen, die eine nahe dem Griffknauf und die andere halb am Griffstück und halb über der Parierstange, handhaben konnte. Das Schwert besitzt ein einfaches Kreuzbügelgefäß, welches auf der Klingenangel aufgesetzt ist. Die gerade Parierstange ist datiert mit 496 IRA (im Jahre 1496) und hat zwei Klingensappen, die dazu dienen sollen, das Schwert in der Scheide festzuhalten. In durchbrochener Eisenschnittarbeit sind auf diesen Sappen einerseits die Buchstaben „MR“ für Maximilianus Rex mit einer Königskrone und andererseits „M“ für Maximilianus unter dem Erzherzogshut zu sehen.

³³ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 21

Die zweischneidige Klinge, deren Spitze in der Klingenspitze ausläuft, ist auf beiden Flächen gebläut und vergoldet. Dargestellt werden über dem einköpfigen römischen Königsadler und dem Symbol des Ordens vom Goldenen Vlies jeweils nebeneinander angeordnete Wappen. Sie zeigen die heraldischen Symbole einerseits der österreichischen und andererseits jene der burgundischen Herrschaftsgebiete. Maximilian I. war mit Maria von Burgund verheiratet und durfte sich somit Kaiser über beide Länderkomplexe nennen. Interessant ist, dass Maximilian so überzeugt war von seiner Herrschaft und Macht, dass er auf dieser Schwertklinge sogar Wappen von Ländern darstellen ließ, die zum Zeitpunkt der Schwerterzeugung noch gar nicht in seinem Einflussbereich lagen. In seinem grenzenlosen Optimismus rechnete er scheinbar damit, dass sich sein Machtbereich bald ausdehnen würde. Diese Wappendarstellungen setzen sich auch auf beiden Hälften der Parierstange und am Griffknauf fort. Insgesamt sind auf dem Prunkschwert 46 Wappen dargestellt. An der Klingenspitze werden der Hl. Georg und Maria, die Mutter Gottes in zwei Inschriften um ihren Schutz und um ihre Hilfe gebeten.

5.4 Das Grazer Zeughaus

Unter Kaiser Ferdinand I. (*1503 - †1564) kam es im Jahre 1537 nach einem Beschluss der Landschaft – heute steirische Landesregierung – zur Einrichtung des Zeughauses in Graz. Die Türkengefahr hatte sich verschärft und man wollte gerüstet sein und das steirische Landesaufgebot gut bewaffnet wissen. Mit jedem 30. oder bei Bedarf sogar jedem 10. Mann sollte das Landesaufgebot zusammengestellt werden. Man bestellte nur bei heimischen Schmieden Waffen und Rüstungen aller Art, besonders auch Artillerie- und Feuerwaffen. In Judenburg befand sich zu dieser Zeit die Hochburg der Klingenschmiede. Sie verarbeiteten als Grundmaterial das begehrte von der Seetaleralm kommende „Waldeisen“ – so wurde alles Eisen bezeichnet, welches nicht am Innerberger Erzberg gefördert wurde. Anfang des 16. Jhdt. gab es in Judenburg acht Messer- und fünf Klingenschmiede.³⁴

Ab dem Beginn des Jahres 1577 lässt sich anhand der Ausrüstung für das steirische Landesaufgebot eine umfangreiche Aufrüstung feststellen und zahlreiche bisher

³⁴ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 24

unbekannte Schmiede-Handwerker aus vielen Teilen des Landes wurden gebeten, ihre Muster zur Prüfung abzuliefern. Mit 20. Jänner 1577 ist ein Schreiben der Landschaft an Otto von Radmannsdorf in Weiz datiert, welches ihn auffordert, ein Muster seiner guten Säbelklingen an die Landschaft zu schicken. Auch an Judenburg und Wr. Neustadt, das damals noch zur Steiermark gehörte, wurden Schreiben versandt. Die Orte waren für ihre gute Klingen-Qualität bekannt und man fragte um Bidenhänder, Schlachtschwerter, ungarische Stecher und Säbel an. Aus Judenburg lieferten Georg Lindl, Hermann Schusslinger und Georg Reich daraufhin Waffen an die Landschaft, Wr. Neustadt kam, möglicherweise wegen der Entfernung, nicht zum Zuge. Aus Graz erhielten Wilhelm Gabler und Hans Ludwig Aufträge für Dusäggen, Stecher und Schlachtschwerter. Zu den Lieferanten gehörten außerdem noch die Grazer Schwertfeger Thomas Schimbl und Abraham Eckhart, der Weizer Hans Schaiger und der Leibnitzer Leonhard Weinholzer.

Es war jene Zeit, in welcher die Waffenschmiede zur blühenden Zunft, besonders in der Steiermark wurden. Dies ging so weit, dass sich auch Handwerker aus dem Ausland in und um Graz ansiedelten. Namentlich sei hier Michel Eckhart erwähnt, der sich 1582 aus Passau kommend in Graz niederließ. Die Qualität und auch die Menge der im Lande erzeugten Waffen war so gut, dass man, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die gesamte Bewaffnung aus landeseigener Produktion bezog. Gefertigt wurde Massenware in guter Qualität. Wer sich Luxus leisten wollte, bestellte seine Harnische bei den berühmten Nürnberger Plattnerwerkstätten und edle Feuerwaffen in Suhl oder Ferlach.

Die zu dieser Zeit hergestellten Blankwaffen gehen auf deutschen und ungarischen Einfluss zurück. Bidenhänder (auch Zweihänder, Bidhänder oder Schlachtschwert) und Anderthalbhänder sowie der „*teutsch gefasste Säbel*“³⁵ Dusägge gehen auf den süddeutschen Raum mit Passau als Ausgangspunkt zurück. Die ungarischen Krummsäbel (abstammend von den osmanischen Blankwaffen), der Pallasch und der Panzerstecher haben ihren Ursprung bei der ungarischen leichten Reiterei, den Kroaten oder späteren Husaren.

³⁵ Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 55

5.5 Das Heer des 17. Jhdt.

Der Dreißigjährige Krieg um die Hegemonie in Deutschland und letztlich in ganz Europa, zugleich aber auch Religionskrieg, war endlich zu Ende gegangen. An Grausamkeit war dieser Krieg, trotz christlichem Hintergrund beider Heere, nicht zu überbieten. Raubgier und Brutalität gegen jegliches menschliche Leben standen an der Tagesordnung. Der Mensch war, moralisch gesehen, unter das Niveau des Tieres gesunken. Nachdem die europäische Bevölkerung gebietsweise bis zu zwei Dritteln dezimiert wurde, sehnte sich jede Partei nach Frieden. Dieser stellte sich jedoch erst nach langen und zähen Verhandlungen beim Friedenskongress von Münster und Osnabrück (1641-1648) am 24. Oktober 1648 ein.

Während dieses grausamen Krieges gab es bei der reitenden Truppe die Waffengattungen³⁶ Lanciere, Kürassiere, Arkebusiere/Karabiniers, Dragoner und Kroaten (später Husaren).

Zur schweren Reiterei zählte in erster Linie die damalige Königsklasse der reitenden Soldaten, die Lanziere, auch „*Kriegsmann zu Pferd mit der Lanze oder dem Rennspieß*“³⁷ genannt. Es waren jene Reiter, welche in ihren eisernen Rüstungen die unmittelbaren Nachfolger der glorreichen Ritterschaft darstellten. Franz Müller schreibt über die Lanziere in einer Fußnote Folgendes:

*Der Lanzier ist offenbar die älteste Gattung deutscher Reiterei, indem nach Erfindung des Pulvers der von Kopf bis zum Fuß geharnischte Mann bloß den Schild wegwarf, und sich dafür mit einem Feuerschoß bewehrte.*³⁸

Als zweite, ebenfalls hoch geschätzte Kämpfer der schweren Reiterei stehen die Kürassiere, auch „*Kriegsmann zu Pferd mit der Corazzen oder Küräß*“³⁹ genannt. Auch der Kürassier, ganz in Eisen gekleidet, zählt noch zu den nachritterlichen Soldaten. An seinem Sattel hingen links und rechts je eine Radschlosspistole. Dieser tapfere Reiter musste viel Mut mitbringen: Seine Pistolen durfte er erst abschießen, wenn er das Weiß

³⁶ Vgl. Meynert 1854, Seite 56

³⁷ Meynert 1854, Seite 56

³⁸ Müller Franz, Seite 81

³⁹ Meynert 1854, Seite 56

im Auge seines Gegners erkennen konnte. Nach dem Abschießen der beiden Pistolen griff er zu seiner zweiten Offensivwaffe, dem schweren und langen Degen oder Schwert, mit dem er einen am Boden liegenden Gegner noch erreichen können musste. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jhdt. legte der Kürassier Stück um Stück seine schwere und meist auch hinderliche Panzerung ab. Das Verpflegspatent von Leopold I. vom 7. November 1658 zeigt jedoch, dass in jedem Regiment noch jeweils ein Harnischmacher (Plattner) eingeführt war. Dies belegt, dass noch Bedarf bestand, die Rüstung der gepanzerten Reiter instand zu halten. Letztlich blieb jedoch von der Eisenpanzerung lediglich der Helm und der ledergepolsterte Kürass (Brustpanzer).

Zur leichten Reiterei gehörte der Arkebusier oder der „*Kriegsmann zu Pferd mit dem Banelierrohr*“⁴⁰ der später zum Karabinier wurde. Er war der Musketier der Kavallerie und verwendete als Offensivwaffe in erster Linie seinen Radschloss-Karabiner, welcher an einem Banelier von der linken Schulter auf die rechte Hüfte hing und mit einem großen Karabiner (Tafel 3) befestigt war. In seiner Patronentasche verwahrte er ein Dutzend Patronen zum Nachladen. Der Schlüssel zum Aufziehen des Feuerrades hing an der Patronentasche. Zwei Pistolen und letztlich auch ein schwerer Degen gehörten ebenso zu seinen Offensivwaffen. Zum Schutz des Körpers trug er einen eisernen Helm und einen, mit zwei am Rücken sich kreuzenden Lederriemen befestigten Brustpanzer.

Schließlich der beritten gemachte Infanterist, genannt Dragoner oder „*Kriegsmann zu Pferd mit der Muskete und Pike*“⁴¹. Fürst Raimondo Montecuccoli schreibt in seinen Kriegsnachrichten im 16. Kapitel über die Dragoner Folgendes:

Die Dragoner sind nichts anderes als Fußvolk, welches mit leichten Musketen, die ein wenig kürzer sind, als die anderen, ingleichen mit halben Piken und Säbeln bewaffnet sind, und sich eines Postens schleunigst zu versichern, oder dem Feinde bei einem Über- oder Durchgang zuvor zu kommen. Zu dem Ende gibt man ihnen Hauen oder Schaufeln. Man setzt solche zu Pferd, in die Mitte oder auf die leeren Plätze der Bataillons, damit

⁴⁰ Meynert 1854, Seite 56 ?

⁴¹ Meynert 1854, Seite 56 ?

sie über die anderen wegschießen können. Außerdem fechten solche zu Fuß.⁴²

Der Name Dragoner leitet sich nach oben erwähntem Franz Müller auf folgende Weise her:

Dieser Zwittergattung von Infanterist und Cavallerist gab man, sei es, daß aus dieser Zusammensetzung etwas so gefürchtetes hervorgehen sollte, wie die Phantasie das fabelhafte Ungeheuer, den Drachen, sich vorstellte, oder daß man in ihm und dieser Schöpfung Aehnlichkeiten anderer Art fand, den Namen Dragoner.⁴³

Fehlen noch jene leichten Reiter, welche Kroaten (Crabaten) und die „irreguläre Kavallerie“ genannt wurden, da sie kaum zu bezähmen waren. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, in welchem sie sich durch ihre Grausamkeit und Wildheit einen außerordentlich schlechten Ruf eingehandelt hatten, wurde ihr Name in „Husaren“ geändert.

Zu erwähnen wäre noch als Eigenheit der österreichischen Reiterei der ungarische Panzerstecher.⁴⁴ Sein eigentümlicher schwarzer Helm mit Kettengehänge bis zu den Schultern und sein Kettenhemd zeichneten ihn aus. Als Offensivwaffe führte er den mit langer, dünner Klinge ausgestatteten Panzerstecher und als Abwehrwaffe einen Rundschild.

Bei den Fußtruppen wurden schon 1670 durch den Erfolg der Feuerwaffen die Piken reduziert und um 1700 ganz abgeschafft. Der Infanterieoffizier behielt jedoch seine Partisane oder Sponton, welche er gegen Freund und Feind einzusetzen wusste. Die quer gehaltene Partisane benützte z.B. der Spieß, um die ängstlichen, an der vordersten Front kämpfenden Soldaten in das Kampfgetümmel zu drängen und am Davonlaufen zu hindern.

⁴² Müller Franz, Seite 104

⁴³ Müller Franz, Seite 84

⁴⁴ Vgl. Meynert 1854, Seite 158

An Stelle der Pike wurde das zum Aufstecken auf das Feurgewehr erfundene Bajonett eingeführt, zuerst als Spundbajonett, wo der hölzerne Griff dieser Blankwaffe in den Lauf des Gewehres gesteckt wurde. Damit konnte man im Kampf Mann gegen Mann sehr gute Erfolge erzielen. Besonders als dann später das sogenannte Tüllenbajonett – dabei wurde selbiges nicht in den Lauf, sondern mit einer Hülse oder Tülle über den Lauf geschoben und arretiert – in Gebrauch kam, erzielte man den Vorteil, dass man auch mit aufgestecktem Bajonett noch feuern konnte.

Meynert schreibt, der Name Bajonett kommt von der französischen Stadt Bayonne, wo das Bajonett angeblich 1760 erfunden wurde. Zu bedenken bleibt jedoch, dass das Spundbajonett schon etwa 100 Jahre früher im Dresdner Zeughaus und zwar 1669 schriftlich nachgewiesen ist, dort aber die Bezeichnung „zur Muskete gehöriges Messer“⁴⁵ trägt. Es könnte jedoch auch sein, dass bei Meynert ein Druckfehler vorliegt, 1660 wäre als Datum der Erfindung des Bajonetts eher anzunehmen.

Der Gebrauch der blanken Seitenwaffe der Fußtruppe entwickelte sich derart, dass sie bei der Mannschaft ganz abgeschafft wurde und erst mit der Heeresreform von Maria Theresia und Joseph II. mit dem Füsilier- und Grenadiersäbel wieder eingeführt wurde.

6 Beschreibung der blanken Waffen des 17. Jhdt.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg hat sich in der Bewaffnung der Soldaten kaum etwas geändert. Anhand des Grazer Zeughauses und seiner Geschichte kann dies relativ gut sichtbar gemacht werden. Aus den Ankaufsunterlagen des Grazer Zeughauses, welche bis heute erhalten geblieben sind, ist zu erkennen, dass fast ein halbes Jahrhundert lang keine blanken Waffen von der Landschaft angeschafft wurden.⁴⁶ Erst während der Türkenkriege unter der Regierung Kaiser Leopold I. zwischen 1683 und 1699 kam es wieder zu größeren Ankäufen. Somit können wir annehmen, dass die nachstehend beschriebenen Waffen – vom Grazer Zeughaus in das letzte Viertel des 16. Jhdt. datiert, zum größten Teil im 17. Jhdt. Verwendung fanden.

⁴⁵ Meynert 1854, S. 155

⁴⁶ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 59

6.1 Das Schwert zu anderthalb Hand⁴⁷

Die im Folgenden angeführten Verweise auf das Grazer Zeughaus entstammen sämtlich dem Werk von Kamniker/Krenn/Ruhri.

Gleich wie das Zweihandschwert (Bidenhänder, Bihänder), welches jedoch nur für Fußtruppen als sogenannter Gassenhauer seit dem Ende des 13. Jhdt. im Einsatz war, entwickelte sich der Anderthalbhänder (Tafel 4). Während der Zweihänder, in den Zeughausakten auch „Schlachtschwert“ genannt, im 16. Jhdt. von den Schlachtfeldern bereits wieder verschwunden war und nur mehr als imposante Paradewaffe zum Einsatz kam, war das Schwert zu anderthalb Hand auch bei der schweren Kavallerie im Einsatz. Indem man das Gefäß so verlängert hatte, dass man das Schwert mit einer Hand am Griffstück und mit der anderen Hand am größer gehaltenen Knauf fassen konnte, war es möglich, die Kraft beider Hände⁴⁸ in den Schwertstreich hineinzulegen (Tafel 5). Mit dieser erhöhten Schlagkraft konnte man die stärker werdenden Rüstungen der Eisenmänner einschlagen. In den Grazer Zeughausakten sind lediglich 13 „*Schwerter zu anderthalb*“ und 18 Klingen genannt. Bereits im Jahre 1588 lieferte der Judenburger Messerschmied 40 derartige Schwerter mit Klingen aus Wiener Neustadt an die Landschaft.⁴⁹ Da man in erster Linie leichte Reiter wie Kroaten (Husaren) und Arkebusiere auszurüsten hatte, scheint der Bedarf an derartigen Schwertern gering gewesen zu sein.

Der Knauf dieser überdimensionalen Blankwaffen wurde in verschiedensten Formen, der Birnen-, Kugel- und Kegelform geliefert. Der Griff zeigt sich oft vom Knauf weg im ersten Drittel stärker werdend und dann zur Klinge hin wieder abfallend. Das Griffholz war mit Schnur umwunden und dann mit Leder überzogen. Durch die Schnurwicklung entstanden in der Lederoberfläche Rillen, welche der Kampfhand einen sicheren Halt gaben und ein Rutschen verhindern sollten. Die auf beiden Seiten weit ausladende eiserne Parierstange verbreiterte sich zu ihren Enden hin und endete meist in kleinen Zierknöpfchen. Um die sich in Richtung Klinge streckenden Finger zu schützen, waren zwei Parierringbügel angebracht, welche durch zwei zusätzliche Fingerbügel verbunden

⁴⁷ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 42

⁴⁸ Vgl. Seitz, Seite 167

⁴⁹ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 42

waren. Auch auf der Schwertinnenseite waren Parierspangen und Daumenbügel angebracht – alles in allem doch ein etwas komplizierteres Gefäß. Die zweischneidige Klinge wurde in gerader, aber auch in geflammter Form hergestellt, an der Klingenwurzel mit kurzer Fehlschärfe und oft mit Inschriften und Ziergravuren versehen. Auch eine oder mehrere Kehlungen sind anzutreffen.

Die Handhabung dieses überdimensionalen Schwertes durch einen am Pferd sitzenden Kürassier, der ja noch dazu sein Reittier am Zügel führen musste, hat dabei sicher einiges an Geschick und auch viel Kraft vom Kämpfer verlangt. Es waren sicher keine ganzen Kompanien mit dieser Waffe ausgerüstet worden, sondern nur ausgewählte großgewachsene und kraftvolle Soldaten konnten dieses Schwert effizient zum Einsatz bringen. Wo ein kraftvoller Schlag gezielt gesetzt werden konnte, verfehlte diese Waffe sicher ihre Wirkung nicht.

6.2 Der ungarische Pallasch⁵⁰

In den Inventaren des Grazer Zeughauses aus den Jahren 1594 und 1598 finden sich Aufzeichnungen über den „*ungarischen Palläsch*“ (Tafel 6), von dem heute noch vierunddreißig Exemplare vorhanden sind. Interessant dabei ist, dass im Inventar von 1590 dieser Name nicht vorkommt. Stattdessen wird dort über blanke Waffen mit der Bezeichnung „*Crabatische wehr*“ oder „*breite krawatische wehr*“ berichtet. Eine mögliche Erklärung dafür wäre die Änderung des Terminus technicus „*crabatisch*“ auf „*ungarischen Palläsch*“. Die Autoren P. Krenn und K. Kamniker vermuten, dass diese gerade, ungarisch orientierte Blankwaffe von den vor allem aus Kroatien rekrutierten Husaren neben dem krummen Säbel an Stelle des langen Panzerstechers an der linken Seite unter dem Sattel geführt wurde.⁵¹ Geliefert wurden diese ungarischen Pallasche zu einem Preis von zwei Gulden in erster Linie von den Grazer Schwertfegern Abraham und Michael Eckhart, aber auch Conrad Meisgen aus Passau wird als Lieferant erwähnt.

Der große eiserne, birnenförmige Knauf ist oft mit Rillen und grob eingeschlagenen Mustern verziert. Der hölzerne Griff ist, wie bei fast allen blanken Waffen mit Schnur

⁵⁰ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 44

⁵¹ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 44

umwunden und dann mit dünnem Leder überzogen. Nach dem Austrocknen zog sich das dünne Leder in die von der Schnurwicklung gebildeten Vertiefungen. Dadurch entstand eine gerillte Oberfläche, welche eine rutschfreie Handhabung des Pallaschs sicherstellte. Manche dieser Pallasche haben auch einen Griff, der in den Vertiefungen mit dünnem, geflochtenem Kupferdraht umwunden ist.

Die grob ausgeschmiedete flache Parierstange ist entweder beidseitig in Richtung Klinge gebogen, bei manchen Exemplaren auch vorne nach oben und hinten nach unten geformt und, wie schon beim Knauf erwähnt, mit grob eingeschlagenen Vertiefungen verziert. Unter der Parierstange ist ein rundes Stichblatt auf die Angel aufgesteckt, welches an der Innenseite rechtwinkelig nach oben in einem Dreieck ausläuft. Außerdem ist auch noch ein aus dünnerem Eisenblech geschmiedetes Mundblech angebracht, welches den Abschluss zur Klingengefährdung bildet. Dieses Mundblech schließt, wenn die Klinge in der Scheide versorgt ist, die Scheide an der Oberseite ab und verhindert so das Eindringen von Regenwasser.

Die breiten geraden, zweischneidigen Klingen meist ohne Hohlschliff verjüngen sich zur Spitze hin, bilden aber erst etwa fünf Zentimeter vor dem Ende abrupt die Spitze der Klinge in triangulärer Form. Die Länge der Klinge variiert, liegt aber im Schnitt bei 86 cm. Als Markenzeichen sind teilweise die Solinger Schwanenmarke und teilweise ein gekröntes Pi eingeschlagen.

Die aus zwei dünnen Holzbrettchen zusammengefügte, mit braunem Leder überzogene Scheide ist mit mehreren verzierten Blechspangen armiert, wobei an den beiden ersten Spangenpaaren jeweils zwei Trageringe befestigt sind. Das ebenfalls mit Verzierungen versehene, gerade endende Ortblech schließt die Scheide nach unten hin ab. Es kommen auch die Vorderkante der Scheide abdeckende Blechschienen vor.

6.3 Der Panzerstecher⁵²

Als sich im 14. Jhdt. als Schutzwaffe der Plattenharnisch herausbildete, dauerte es nicht sehr lange, bis auch hier wieder eine Waffe erfunden wurde, mit welcher man den

⁵² Vgl. Kamniker//Krenn/Ruhri, Seite 47

Gegner außer Gefecht setzen konnte: das sogenannte Bohrschwert. Es hatte eine lange, schmale Klinge, die ausschließlich für den gezielten Stoß geeignet war. Die Klingen hatten meist einen vierkantigen Querschnitt, das Gefäß wurde gegenüber dem normalen Schwert kaum verändert. Man konnte mit solchen Bohrschwertern den Kettenpanzer durchstechen, aber auch an gewissen Stellen den Harnisch durchstoßen. Dies besonders dort, wo die kunstvoll geschlagenen Platten zusammengefügt waren, z.B. im Halsbereich, unter der Achsel oder im Bereich des Unterleibes. War der Gegner einmal verletzt, konnte er am Kampfgeschehen keinen Einfluss mehr nehmen.

Ausgehend vom türkisch-ungarischen Bereich wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jhdt. dieses Bohrschwert verfeinert und mit der Bezeichnung Panzerstecher (Tafel 7) bei uns bekannt. Im Grazer Zeughaus sind noch 32 Stück von diesen interessanten Blankwaffen in verschiedenen Ausformungen erhalten geblieben, die sich in erster Linie im Gefäß unterscheiden.

Die erste Form mit der großen, in Achterform gebogenen Parierstange, welche entfernt an die Parierstange der Lanzknechtschwerter – auch Katzbalger genannt – erinnert. Unter der Parierstange ist noch ein etwa vier Zentimeter langes Mundblech angebracht, welches die Scheide oben spritzwasserdicht abschließt.

Der wie schon bei den oben beschriebenen Blankwaffen gefertigte Holzgriff mit Schnurwicklung und Lederbezug wird oben von einem birnenförmigen gerillten Knauf abgeschlossen.

Die schlanke, spitz zulaufende Klinge mit rautenförmigem Querschnitt war besonders hart und für den kraftvollen Stoß geeignet. In den alten Zeughausinventaren wird diese Art Panzerstecher „*Teutsch gefasster Stöcher*“ genannt. Diese Ausführung findet sich jedoch nicht nur in Deutschland, sondern besonders in Ungarn.

Mit ziemlicher Sicherheit waren mit diesen „*Teutsch gefassten Stöchern*“ – neben ihrem Bandelirrohr und den Sattelpistolen – die Arkebusiere, die zur leichten Reiterei gezählten berittenen Schützen, ausgerüstet.

Die zweite Ausführung mit grob geschmiedeter Parierstange, deren breitgeschmiedete Enden nach vorne, in Richtung Klingenspitze gebogen sind, kann mit der Bezeichnung „*ungarischer oder crabaticher Stöcher*“ versehen werden. Das rundgeschmiedete Stichblatt und ein Mundblech bilden den Abschluss des Gefäßes zur Klinge. Der Griff ist wie bei dem oben beschriebenen Stecher in seinen Vertiefungen noch zusätzlich mit gedrehtem Eisendraht umwickelt.

Seine Klinge ist kräftig und vierkantig mit einem sternförmigen Querschnitt. Elf dieser Stecher aus dem Grazer Zeughaus sind mit der Dreiblattmarke und dem schon erwähnten gekrönten Pi ausgezeichnet. Es wird vermutet, dass der Grazer Messerschmied Michael Gabler diese Zeichenkombination verwendet hat.

Geführt wurde diese zweite Art des Stechers von den ungarischen Crabaten oder Husaren, welche wie die oben erwähnten Arkebusiere im Kampf gegen die Türken und zum Schutz der südöstlichen Grenze eingesetzt waren und somit vom Grazer Zeughaus gerüstet wurden.

Eine dritte Form ist nur mit einem einzigen Stück im Zeughaus vertreten, welche eine Gefäßform aufweist, die erst im 17. Jhd. in Verwendung kam. Die grob ausgeschmiedete Parierstange ist vorne zum Schutz für die Faust rechtwinklig nach oben, in Richtung Griffkappe gebogen und an der Rückseite ebenso rechtwinklig in Richtung Klinge. Der Holzgriff ist wie üblich und mehrmals beschrieben mit schwarzem Leder überzogen und wird in seiner Mitte von einer das Griffholz und die Klängenangel durchdringenden Niete zusätzlich gehalten. Von der Parierstange führen zwei Griffstege fast bis zu dieser mittleren Niete. An Stelle des birnenförmigen Griffknaufes bildet eine tropfenförmige Griffkappe, über welcher die Klängenangel vernietet ist, den oberen Abschluss des Gefäßes. Die schlanke, von der Klängenwurzel bis zur Spitze symmetrisch spitz zulaufende Klinge steckt in einer Scheide, welche aus Holz gefertigt und mit schwarzem Leder bezogen ist. Zum Tragen an der Hängekuppel sind zwei Trageringbleche mit beweglichen Trageringen aufgeschoben und das spitz zulaufende, in einer kleinen Kugel endende Ortblech bedeckt zumindest zwei Drittel des Scheidenleders.

Im Schnitt weisen die Panzerstecher eine Gesamtlänge von 121 cm auf. Die Klingen alleine messen etwa 106 cm und haben eine Breite von ca. 2,5 cm.

Wilhelm Gabler, Thomas Schimbl und Bartholomäus Heinrich aus Graz, Georg Lindl aus Judenburg sowie Conrad Meisgen und Michel Eckhart aus Passau lieferten diese Panzerstecher im letzten Viertel des 16. Jhdt. an das Grazer Zeughaus.

6.4 Die ungarischen Säbel⁵³

Der Säbel hatte seinen Ursprung in der Mongolei und kam durch das im Krieg überaus erfolgreiche türkische Heer nach Europa. Mit seinem geringen Gewicht und durch die gekrümmte Klinge war er nicht nur im Hieb, sondern auch wegen der durchziehenden Schneidwirkung eine gefürchtete Waffe, die bald in ganz Europa Verbreitung fand. Als Erste haben die Ungarn diese Art Blankwaffe in ihre Ausrüstung übernommen und schon im Verlauf des 16. Jhdt. wurde die gesamte ungarische husarische Reiterei damit ausgerüstet. Die in der Steiermark erzeugten Husarensäbel (Tafel 7+8) weisen die gleiche Machart wie der oben beschriebene Pallasch oder auch der Panzerstecher auf.

Als Produzenten dieser ungarischen Säbel sind die Klingenschmiede Hans Krottendorfer und Leopold Stumpfböck aus Weiz und Georg Lindl aus Judenburg nachweisbar. Als Schwertfeger traten Michael und Abraham Eckhart, Thomas Schimbl und Leonhard Weinholz auf. Jedoch auch aus Passau sind zweihundert dieser Säbel zugekauft worden und zwar von Conrad Meisgen und Michel Eckhart.

Die einfache gerade Parierstange ohne jede Zier ist in der Mitte mit langen schlanken Griff- und Klingenstege ausgestattet. Manche ungarische Säbel sind auch an der körperzugewandten Seite mit einem an der Parierstange im Feuer angeschweißten Daumenring versehen, um die Waffe durch das Einfädeln des Daumens sicher führen zu können. Der Griff selbst ist wie bei den vorgenannten Blankwaffen aus Holz gefertigt, mit Schnur umwunden und mit dünnem Leder überzogen. Damit der Säbel bei einem scharfen Durchzug durch die Fliehkraft nicht so leicht aus der Hand rutschen kann, ist

⁵³ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 51

das Griffstück oben bei der tropfenförmigen Griffkappe leicht nach vorne geneigt. Dadurch erhalten die den Griff umklammernden Finger den nötigen Halt.

Die breiten Klingen zeigen meist ein bis zwei schmale Hohlschliffe und sind an der Klingenspitze auf einer Länge von etwa 30 cm mit einer Verbreiterung und einer Rückenschneide, dem sogenannten Jelman versehen. Als Vorbild für diese Klingentypen diente im Besonderen der im 15. Jhd. entwickelte türkische Kilidsch. Diese Klinge mit ihrem Jelman sollte dem Gegner nicht nur wie das europäische Schwert die Knochen brechen, sondern auch schwere Schnittverletzungen zufügen. Der Jelman, auf Tafel 9 gut zu erkennen, diente dazu, den Schwung des Hiebes zu verstärken und durch die starke Krümmung konnte die Klinge besser über die getroffene Körperstelle gezogen werden, um eben Schnittwunden zuzufügen.

Die meisten im Zeughaus gelagerten ungarischen Säbel – 47 von 61 – sind im ersten Drittel der Klinge mit der mehrfachen Sichelmarke mit Sternen gekennzeichnet. Diese Marke war ab dem letzten Viertel des 16. Jhd. ein Gütezeichen der steirischen Klingenschmiede geworden. Ihren Ursprung hatte diese Klingentypen jedoch in Oberitalien (Genua), gelangte dann nach Süddeutschland und von dort in die Steiermark. Seit dieser Zeit ist sie auf fast allen Säbelklingen zu finden. Diese Klingentypen werden in einem späteren Kapitel noch genauer besprochen.

Einige Klingen sind auch mit der geheimnisvollen und bis heute nicht ganz geklärten Inschrift „Frindia oder Fringia“ versehen, über die ebenfalls in einem eigenen Kapitel referiert werden wird.

Die typisch ungarisch montierte Scheide ist aus zwei hölzernen Brettchen zusammengefügt und mit dünnem Leder überzogen, wobei die verbindende Naht an der schmalen Scheidenvorderkante angebracht ist. Die paarweise angeordneten, aus verziertem Eisenblech bestehenden Querspangen tragen auf den oberen beiden Paaren die beweglichen Trageringe zum Befestigen des Säbels an der Hängekuppel. Die unteren Querspangen haben die Aufgabe, die vordere Abdeckschiene, welche sich fast über die untere Hälfte der Scheide erstreckt und so die Naht des Leders abdeckt, zu halten. Die Scheide endet unten in einem einfachen, unverzierten Ortblech.

6.5 Steirisches Schwert mit Spangengefäß Ende 16. Jhdt.

Eine weitere Form des Reiterswertes aus dem 16. Jhdt. (Tafel 10) – von dem anzunehmen ist, dass es auch noch nach den Dreißigjährigen Krieg in Gebrauch war – ist jenes, welches oft auch als „Steirischer Degen“ bezeichnet wird. Es kommt sowohl mit breiter Schwertklinge wie auch mit schmalerer Degenklinge vor und ist in erster Linie für den Stoß gedacht. Daher weist es auch neben dem komplizierten Spangenkorb ein eisernes Stichblatt auf. Ist das ausgereifte Bügel- und Spangengefäß noch so kompliziert gestaltet, könnte es einer gegnerischen Klinge doch gelingen, sich den Weg zwischen diesem Geflecht von Bügeln und Spangen zur Verletzung der Kampfhand zu bahnen. Mit dem volleisernen Stichblatt wird dem ein Riegel vorgeschoben. Im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien ist so ein Reiterdegen zur Schau gestellt. Auch im Reichsstadtmuseum in Rothenburg ob der Tauber ist ein sehr schönes Exemplar zu sehen. In einem Auktionshaus in der Schweiz wurde kürzlich unter dem Titel „Steirischer Degen Ende 16. Jhdt.“ dem interessierten Sammlerpublikum ein sehr schönes Exemplar angeboten.

Die weit ausladende runde Parierstange ist vorne nach oben und hinten nach unten gebogen und endet jeweils in einem geflechtartig verzierten Knopf mit kleinen runden Knöpfchen als Abschluss. Außen und innen ist an die Parierstange ein ovales flachgeschmiedetes Stichblatt aufgeschweißt. Von der vorderen Parierstange zweigt der Griffbügel ab, welcher sich im schweren, ebenfalls geflechtartig verzierten Griffknauf verankert. Von diesem Griffbügel zweigen außen und innen jeweils zwei, in der Gefäßmitte sich kreuzende Faustschutzspangen ab. Diese vereinigen sich wieder am hinteren Faustschutzbügel, der ebenfalls vom Griffbügel, einen großen Halbkreis beschreibend, abzweigt und am Stichblatt verschweißt, vorne in S-Form in die Faustschutzspange einmündet. Alleine an der schwierigen Beschreibung merkt man schon, dass es sich um einen wirklich komplizierten und ausgefeilten Handschutz handelt.

Das hölzerne Griffstück zwischen Parierstange und Griffknauf ist mit Leder bezogen und bildet eine einfache glatte Oberfläche.

Die Klingen sind, wie oben erwähnt, entweder breite Schwertklingen mit zwei schmalen Hohlschliffen in der Klingemitte, welche das erste Drittel derselben ausfüllen. Danach endet ein weiterer einzelner Hohlschliff knapp vor der Klingenspitze. Da diese Waffe besonders als Stoßwaffe benützt wurde, verjüngt sich die breite Schwertklinge kontinuierlich vom Ansatz bis zur Spitze. Hingegen sind die Schwert-Hauklingen erst kurz vor ihrem Klingende abrupt zur Klingenspitze zusammenschliffen. Jene Waffen mit Degenklinge weisen einen Mittelgrad auf und verjüngen sich ebenso von der Klingenspitze bis zur Spitze kontinuierlich.

Leider sind bei diesen Stoßdegen nur die Waffen selbst erhalten geblieben. Ein Stoßschwert oder Stoßdegen mit originaler Scheide ist bisher nicht bekannt.

6.6 Reiterschwert um 1600

Anton Dolleczek, ein Autor Ende des 19. Jhdt., hat sich speziell mit den Blankwaffen der k.k. Armee auseinandergesetzt und für sein Buch für jede beschriebene Seitenwaffe eine Zeichnung angefertigt. Tafel 24 und 25 geben eine Findhilfe für das österreichische Kriegsarchiv wo diese Handzeichnungen aufbewahrt werden.

Zwei dieser insgesamt mehr als 160 Blätter umfassenden Sammlung von Handzeichnungen hat Dolleczek den Blankwaffen aus dem 16. bzw. 17. Jhdt. gewidmet, von welchen er auf jedem Blatt zwei, also insgesamt vier verschiedene Arten vorstellt. Nachdem am unteren Rand des ersten Blattes der Vermerk „*Hof-Waffen-Sammlung H.M.*“ und am zweiten Blatt „*K.u.K. H.M.*“ zu finden ist, kann angenommen werden, dass zu seiner Zeit diese gezeichneten Objekte in den Beständen des Heeresmuseums zu finden waren. Man kann also davon ausgehen, dass er diese Zeichnungen an Hand von Originalobjekten angefertigt hatte.

Auf einem dieser Blätter findet sich ein Reiterschwert, welches im Heeresgeschichtlichen Museum Wien aus der Sammlung „Schloss Weinberg“ mit mehr als 250 Exemplaren vorhanden ist. In der Schaustellung im Maria Theresien-Saal sind einige Exemplare davon ausgestellt, der Rest befindet sich in den Depoträumen. Es handelt sich um eine charakteristisch österreichische Blankwaffe, welche auch bei diversen Auktionshäusern in den letzten Jahren ab und zu angeboten wurde.

Obwohl dieses Reiterschwert (Tafel 11+12), wie der Name auch schon sagt, eine breite zweischneidige Schwertklinge besitzt, hat Dolleczek seine Zeichnung mit Reiterdegen betitelt, was nicht wirklich nachvollziehbar erscheint. Es ist übrigens eine jener Waffen, welche zwar als Handzeichnung im Dolleczek-Archiv vorhanden sind, im Textteil seiner Monographie aber nicht erwähnt werden. Dies mag wohl auch daher rühren, dass Dolleczek auf die Zeit vor 1700 nur in wenigen Worten eingeht und erst mit der Beschreibung jener Waffen beginnt, welche ab dem Anfang des 18. Jhdt. in Gebrauch kamen.

Die Parierstange aus flach geschmiedetem Stahl ist vorne und hinten nach unten gebogen und endet in einer stilisierten Rolle. An der Vorderseite zweigt zum Schutz der Kampfhand ein flacher Bügel ab, der bis zum Schwertknauf reicht, sich aber nicht mit selbigem vereinigt, sondern auch in einer stilisierten Rolle nach vorne endet. An der Außenseite zweigt ein schön geschmiedeter, in der Mitte vertiefter ovaler Parierbügel von der Parierstange ab. An der Innenseite hebt sich ein Daumenring mit länglich geschmiedetem Daumenschutz ab.

Das Griffstück ist mit dickerem und dünnerem gedrillten Eisendraht engmaschig umwickelt und wird oben und unten mit einem Türkenbund abgeschlossen. Der flache, etwas trapezförmige Knauf mit kreuzweise ausgefeilten Rillen besitzt zwei Durchbohrungen, welche an der äußeren Seite offen und möglicherweise zum Durchziehen eines Handriemens gedacht waren. Am Knauf oben ist noch eine kugelförmige Erhöhung angebracht, über welcher die Klängenangel vernietet ist.

Die vier Zentimeter breite ovale Klinge weist in der Mitte eine breite Hohlkehle auf, welche sich auf das erste Klingenviertel erstreckt. Am Grund dieses Hohlschliffes ist, links und rechts von einem Kreuz begrenzt, die Zahl 1441 zu sehen – eine Inschrift, welcher man magische Kräfte beimaß und die in verschiedenen Abwandlungen auf vielen sogenannten Talisman-Klingen der damaligen Zeit zu finden war.

W. Rose⁵⁴ meint, dass es sich bei der Inschrift 1414 oder 1441 um die zweimal addierte Glückszahl 7 handelt: $7+7=14$ und $7+7=14$, somit 1414, oder einmal von vorne und einmal von hinten gelesen 1441.

In den seltensten Fällen sind Blankwaffen aus dem 17. Jhdt. oder davor mit Scheide erhalten geblieben, da die Lebensdauer von Leder und Holz, den Grundmaterialien einer Scheide, eine wesentlich kürzere ist als Eisen, Stahl oder Bronze. So muss man sich auch in diesem Fall lediglich mit der Waffe selbst begnügen.

6.7 Reiterdegen um 1600

Auf dem gleichen Dolleczeck-Handzeichnungsblatt (Tafel 11) wie beim vorigen Reiterschwert erwähnt, ist auch – und hier kann man tatsächlich von einem Degen sprechen – ein Reiterdegen abgebildet, welcher dem oben genannten sehr ähnlich erscheint, nur dass der Handschutz etwas ausgefeilter gearbeitet ist. Die flache, hinten nach unten gebogene Parierstange ist in einem Halbkreis bis zum Griffknauf hinaufgeführt und vom äußeren ovalen Parierbügel gehen drei geschmiedete Spangen zum Griffbügel hinauf und bilden so einen die Kampfhand schützenden Korb. An der Innenseite der Parierstange ist ebenfalls ein ovaler innerer Parierbügel angebracht, auf welchem der Daumenring sitzt. Das hölzerne Griffstück ist, wie beim vorigen Reiterschwert beschrieben, aus verschiedenen starken, gedrillten Eisendrähten engmaschig umwickelt und an beiden Seiten von einem schön geflochtenen Türkenbund begrenzt. Der leicht trapezförmige Knauf weist zwei zu den Seiten hin offene Durchbohrungen zum Befestigen des Handriemens auf.

6.8 Reiterdegen mit Fischschwanzknauf um 1630

Diese Art Reiterdegen ist ein typischer Vertreter jener blanken Waffen, welche vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des 17. Jhdt. von Kürassieren und Dragonern gebraucht wurden. Sie sind den alten Ritterschwertern noch ähnlich, das Gefäß begnügt sich jedoch nicht mehr mit einer einfachen geraden Parierstange, sondern es sind schon ausgreifende Klingenfänger und Eselshufe sowie ein Daumenring vorhanden. Auch findet sich bereits eine Möglichkeit zum Anbringen von Handriemen oder einer

⁵⁴ Vgl. Rose, Seite 131

sogenannten Würdequaste – einem Vorläufer des späteren Portepees. Die zweischneidigen Klingen waren wesentlich leichter und schlanker und wurden vornehmlich aus den berühmten toledanischen Klingenschmieden geliefert, was vor dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) ja noch kein Problem darstellte, regierten doch die spanischen Habsburger in jenem Land.

Im Historischen Museum der Stadt Wien befinden sich sechs gleiche Degen dieser Art mit einem Griffknauf in der Form eines Fischeschwanzes (Tafel 13). Das einseitige Loch im Griffknauf diente zur Anbringung einer Halteschnur. Es handelt sich dabei um eine Waffe aus dem beginnenden 17. Jhdt. Dolleczek gibt auf seiner Handzeichnung (Tafel 14) sogar das Jahr, nämlich 1630 an. Im Ausstellungskatalog von Schloss Schallaburg⁵⁵ zum Thema „Das Wiener Bürgerliche Zeughaus“ werden diese Degen als „Deutsch“ bezeichnet und es wird darauf hingewiesen, dass neben dem Bürgerlichen auch das Kaiserliche Zeughaus zahlreiche Degen dieser Art besitzt.

Dolleczek hat auf der oben erwähnten Handzeichnung die Schmiedemarke auf der Fehlschärfe als Toledanermarken entziffert und Juan Martinez und Luis de Salagan zugeschrieben. Am unteren Rand dieses Blattes ist die Bemerkung „*Hof-Waffen-Sammlung H.M.1900*“ und weiters „*aus dem alten Bestand*“ vermerkt.

Das Gefäß weist eine Reihe von Bügeln und Nebenbügeln zum Schutz der kämpfenden Hand auf.

Die aus oval geschmiedetem Metall gefertigte Parierstange ist vorne als Handschutz in einer Rundung weit nach oben gebogen und hinten in selber Form, jedoch nicht so lange nach unten geführt. Die Enden dieser Parierstange sind fischschwanzartig aufgespalten. Von der Parierstange an der Vorderseite abzweigend ist der obere Parierbügel angebracht, welcher an der hinteren Seite schräg nach unten in den hinteren Fingerbügel einmündet. Auch an der Rückseite zweigt eine Parierspange von der vorderen Parierstange ab und verzweigt sich in zwei Fingerbügel, welche an die Vorderseite geführt den unteren Parierbügel bilden. Zusätzlich zweigen vom unteren Parierbügel

⁵⁵ Vgl. Schloss Schallaburg bei Melk, 1977

noch zwei Parierknebel ab, welche in einer Rundung nach oben geführt sind und dort, wie die Parierstange, fischschwanzartig aufgespalten enden.

Der hölzerne Griff weist eine sich spiralförmig nach oben windende Vertiefung auf und ist mit gedrillem Kupfer- oder Eisendraht engmaschig umwickelt. In der spiralförmigen Vertiefung des Griffholzes windet sich ebenfalls ein gedrillter Draht nach oben. Abgeschlossen wird diese Griffwicklung oben und unten mit einem aus feinem, gedrillem Draht geflochtenen Türkenbund.

Den Abschluss des Griffstückes bildet der schon erwähnte, fischschwanzartig gearbeitete Griffknauf. Damit dem Soldaten im Kampfgetümmel seine Primärwaffe, sollte sie ihm aus der Hand gleiten, nicht zu Boden fallen konnte, ist bei diesem Reiterdegen eine Bohrung im Griffknauf angebracht. Durch dieses Loch wurde der sogenannte Handriemen, auch Halteschnur genannt, gezogen und am Handgelenk mittels eines kleinen, türkenbundartig geflochtenen Schubers befestigt. Aus diesem Handriemen entwickelte sich die sogenannte Würdequaste der Offiziere, später Portepee genannt.

Die etwa 100 cm lange schlanke Klinge beginnt bei der Parierstange mit einer schmalen Fehlschärfe, auf welcher bei der ausgefeilten Fechttechnik der Zeigefinger ruhte. Auf dieser Fehlschärfe brachten die Meisterklingenschmiede ihre berühmten, später oft kopierten Klingenmarken an.

Da zu diesen Reiterdegen leider keine Scheiden erhalten geblieben sind, kann nur vermutet werden, dass sie aus zwei hölzernen, mit Leder überzogenen Brettchen bestanden, wie zu dieser Zeit üblich. Mit Metallbeschlägen wie Mund- und Ortblach und eventuell auch verschiedenen Scheidenspangen armiert, könnten die Scheiden jenen der späteren Reiterhaudegen ähnlich gewesen sein.

6.9 Die Haudegen und Säbel mit Bügelgefäßen um 1679⁵⁶

Wegen der aufflackernden Türkengefahr kam es im letzten Viertel des 17. Jhdt. nach langer Zeit wieder zu Bestellungen von Waffen durch die Landschaft für das Zeughaus in Graz. Eine neue Generation von blanken Waffen hatte inzwischen Eingang bei der reitenden Truppe gefunden, die inzwischen ihre schwere Rüstung zum Teil ja schon abgelegt hatte. Vor allem durch das Verschwinden der komplizierten und aufwändig anzufertigenden Eisenhandschuhe war es notwendig, die Gefäße der Waffen zum Schutz der Hand abzuändern. So entstanden vor allem im deutschsprachigen Raum die Haudegen (Tafel 14+15) mit dem mehrfach verschlungenen Bügelgefäß, einem siebartig durchbrochenen Stichblatt und Daumenring mit gerader zweischneidiger Klinge. Dolleccek datiert in seiner Auflistung „*Pallasche für Kürassiere, Dragoner und Chevauxlegers*“ diese Art Haudegen (Tafel 15 unten) unter dem Titel „*Zweischneidige Reiterdegen*“ in das Jahr 1679.⁵⁷ Eine Eigenheit im Grazer Zeughaus ist, dass diese Haudegengefäße auch mit leicht gekrümmten Säbelklingen montiert wurden. Dies zeigt, dass hier alte, noch lagernde Klingenbestände einer Weiterverwendung bzw. Neufassung zugeführt wurden.

Als Lieferanten scheinen zwei Unternehmen auf, zum einen Barbara Reischenberger aus Graz und zum anderen der Nachfolger des Krottendorfer Klingenhammerschlechts, Thoman Lehr aus Weiz. Ihre Lieferungen sind von 1686 – 1696 nachgewiesen. Besonders die Messerschmiedwitwe Reischenberger hat sich auf die Umarbeitung alter breiter Degen auf die neue modernere Form spezialisiert. Für einen neugefassten Haudegen verlangte sie pro Stück einen Gulden inklusive einer ledernen Scheide. Der Weizer Produzent war hingegen auf die Produktion von Säbelklingen spezialisiert und lieferte das Stück für 27 Kreuzer.

Das Gefäß dieser noch immer in Handarbeit erzeugten Haudegen zeigt zwar in seiner äußeren Form doch eine Einheitlichkeit auf, die Einzelanfertigung von Hand ist jedoch noch immer erkennbar.

⁵⁶ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 59

⁵⁷ Dolleccek, Seite 42

Ein birnenförmiger bis runder Knauf, auf dem noch ein Vernietknöpfchen sitzt, bildet den oberen Abschluss des Gefäßes. Der hölzerne Griff ist teilweise mit Leder oder Fischhaut bezogen, sehr häufig jedoch auch abwechselnd mit einem dünnen gedrehten Eisendraht und Flachdraht umwunden. Das obere und untere Ende dieser Griffwicklung bildet jeweils ein ebenfalls aus dünnem Eisendraht geflochtener sogenannter Türkenbund. Der Handschutz des Gefäßes besteht aus zwei geschmiedeten Rundeisenbügeln mit jeweils in der Mitte liegendem Doppelwulst, welche sich in einer kleinen Bohrung im Griffknauf einhaken. Beide Bügel sind zusätzlich mit einer Querspange verbunden. Das hintere, sich gegen das Ende verdickende Parierstangenstück ist nach unten gebogen. Der an der Außenseite befindliche Bügel ist mit einem siebartig durchbrochenen Stichblatt ausgefüllt, welches aber auch andere Zierformen aufweisen kann. Gegenüber dem Außenbügel ist auch ein Innenbügel angebracht, der zu einem Daumenring ausgeschmiedet ist.

Die geraden Klingen sind im Schnitt etwa 100 cm lang, die Säbelklingen etwa 90 cm und mit ein bis zwei schmalen Hohlkehlen versehen. Bei den Säbelklingen kommt sehr oft der oben beschriebene Jelman vor, welcher der Klinge einen besseren Durchzug verleiht.

Sehr häufig kommen auf den Klingen auch Namen berühmter ausländischer Erzeuger vor, besonders auch italienische Städtenamen, welche für ihre Klingenschmiede bekannt sind. Diese Inschriften sind meist eingeschlagen oder auch etwas unbeholfen geätzt. Da spanische und italienische Klingen in Österreich noch immer einen guten Klang hatten und noch viele Offiziere mit guten alten, ausländischen Klingen versorgt waren, wurde dieses Mittel der Fälschung verwendet, um an die ausländischen erfolgreichen Klingenschmiede anzuknüpfen. Dabei sind aber auch sehr plumpe Fehler passiert. Der berühmte Mailänder Klingenschmied Antonio Picinino wurde auf einer Klinge mit „Antonio Picinno“ wiedergegeben. Auch die schon besprochenen Sichelmarken in verschiedenster Form sind auf den Klingen zu finden.

Eine weitere interessante Einzelheit ist auf einer Klinge von Susanna Lindl aus Judenburg zu finden. Das Markenzeichen der Firma Lindl ist in diesem Fall um 90° gedreht auf der Klinge eingeschlagen. Der Hintergrund ist folgender: Georg Lindl dürfte

um 1608 verstorben sein, seine Witwe Susanna hatte jedoch nachweislich 1620 noch Klengen an die Landschaft geliefert. Wurde ein Betrieb von der Witwe eines Klingenschmiedes – wie bei Susanna Lindl – weitergeführt, musste das Markenzeichen auf der Klinge um 90° gedreht werden. Selbiges gilt für Töchter, welche den väterlichen Betrieb weiterführten.

Die Scheiden sind aus braunem Leder mit einer Steppnaht in der hinteren Breitenmitte gefertigt. Den oberen Abschluss bildet ein einfaches, aufgestülptes Mundblech samt Tragehaken. Das untere Ende findet seinen Abschluss in einem einfachen, schmucklosen Ortblech.

6.10 Deutsch gefasster Pallasch mit Dusäggengefäß

Die Dusägge ist eigentlich eine blanke Seitenwaffe für Fußtruppen und sollte in dieser Abhandlung über Kavalleriewaffen gar nicht vorkommen. Die Gefäßform dürfte damals jedoch sehr beliebt gewesen sein. Im Grazer Zeughaus findet sich eine große Zahl an Dusäggen mit kurzer breiter Klinge, auch „Bauernwehr“ oder „gemeine Wehr“ genannt, zur Bewaffnung der Fußtruppen. Daneben sind jedoch auch Exemplare mit langen Pallaschklingen (Tafel 16) für die berittenen Soldaten bekannt. Der Terminus technicus „Säbel auf teutsch gefaßt“ für diese Waffe zeigt, dass man sich seiner Zwitterstellung – Verwendung für Fußtruppen ebenso wie für die reitenden Truppen – auch bewusst war.

Das Gefäß besteht aus einer Parierstange, welche meist in runder Form beginnt und gegen die Enden zu sich entweder in ihrer runden Form verdickt oder flachgeschmiedet oft auch vorne nach oben und hinten nach unten gebogen mit einem kleinen Kügelchen endet. An der Außenseite schützt ein breites, segelartig geformtes, oft auch mit kleeblattartigen Durchbrechungen versehenes Stichblatt die kämpfende Hand. Es gibt auch Exemplare, bei welchen von diesem Stichblatt noch geschwungene Seitenbügel abzweigen. Oben fixiert sich das Stichblatt in dem meist pyramidenartig geformten Griffknauf. An der Rückseite ist ein Parierbügel mit Daumenring angebracht. Das über die Angel geschobene Griffholz ist mit Leder bezogen.

Die einschneidige Klinge dieses Pallaschs ist 94,5 cm lang und weist in der Mitte einen schmalen Hohlschliff auf. Auf der etwa 5 cm langen Fehlschärfe am Klengenansatz sind

Zierlinien angebracht und drei schon bekannte Klingenmarken eingeschlagen, welche an die Hausmarke von Georg Lindl aus Judenburg erinnern. Zwischen zwei gekrönten Pi-Marken ist eine unleserliche Marke eingeschlagen. Auf der Rückseite ist die Passauer Wolfsmarke mit Resten der Messingdrahteinlagen zu erkennen.

Der eben beschriebene Pallasch ist im Reichsstadtmuseum in Rothenburg ob der Tauber ausgestellt. Durch seine Gesamtlänge von 110,3 cm ist er der reitenden Truppe zuzurechnen.

Neben diesem Pallasch sind auch noch zwei Säbel mit ähnlichen Gefäßen ausgestellt (Tafel 17+18). Die eine Säbelklinge mit einer Länge von 80 cm ist völlig schmucklos und auch ohne Hohlschliff. Die Klinge des zweiten Säbels ist sehr breit mit seichem Hohlschliff und etwa 30 cm langem Jelman. Die eingeschlagenen Marken können nicht identifiziert werden.

Als Erzeuger jener Dusäggen, welche im Grazer Zeughaus zu finden sind, lassen sich bekannte steirische Klingenschmiede identifizieren. Hier eine kleine Auswahl: aus Judenburg Georg Lindl und Georg Reich, aus Weiz Hans Krottendorfer und Hans Stumpfböck und aus Graz Wilhelm Gabler. Im Jahre 1579 wurden auch von den Passauer Klingenschmieden Conrad Meisgen und Michael Eckhart 40 Stück geliefert. Eine Dusägge kostete damals 1,5 Gulden.⁵⁸

6.11 Schwert mit Parierbügel um 1600⁵⁹

Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld (*1737 - †1815) war ein berühmter Feldmarschall in der k.k. Armee, der an 13 Feldzügen und 16 Schlachten teilgenommen hatte. In 10 Schlachten führte er selbst das Kommando, wobei er lediglich eine Schlacht verlor. Kaiser Franz Joseph I. nahm Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld in die Liste der *„berühmtesten, zur immerwährenden Nacheiferung würdiger Kriegsfürsten*

⁵⁸ Vgl. Kamniker/Krenn/Ruhri, Seite 56

⁵⁹ Vgl. Geibig, Seite 94

und Feldherren Österreichs“⁶⁰ auf. In der Feldherrenhalle des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien ist seine aus Carrara-Marmor gefertigte Statue zu bewundern.

Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld war mit seiner Haushälterin Therese Stroffek eine morganatische Ehe eingegangen, aus welcher der Sohn Freiherr Friedrich von Rohmann hervorgegangen war. Dieser Freiherr von Rohmann erwarb dieses im Folgenden beschriebene Schwert in Neuhaus in Kärnten und verkaufte es 1860 an das Coburger Herzogshaus, wo es in die berühmte Kunstsammlung der Veste Coburg Eingang fand.⁶¹ Dieses Schwert (Tafel 19) aus dem beginnenden 17. Jhdt. zeigt sehr klar die typische Gefäßform jener Zeit.

Die lange runde Parierstange verdickt sich gegen ihre Enden und ist vorne nach oben und hinten nach unten gebogen. An der Außenseite zweigt als Handschutz von der Parierstange ein großer oberer Parierbügel ab. An der Unterseite der Parierstange zweigen, vorne und hinten je einen Halbkreis beschreibend, zwei Fingerbügel ab, welche in den unteren Parierbügel, den sogenannten Eselshuf einmünden. An der Innenseite geht von der Parierstange eine, sich in drei Spangen aufteilende Parierspange weg, welche sich am unteren Parierbügel festhalten. Diese dreiteilige Spange ist so ausladend gefertigt, dass sich unter derselben noch Platz für einen von der Mitte der Parierstange abgehenden Daumenring findet.

Das Gehilze (Griffstück) ist mit gedrehtem Eisendraht engmaschig umwunden und oben sowie unten mit einem Türkenbund abgeschlossen. Der Griff wird oben mit einem sechseckigen, nach oben konisch zusammenlaufenden Griffknauf abgeschlossen. Die Klingenspitze ist über einem kleinen Knäufchen vernietet.

Die etwa 4 cm breite Schwertklinge zeigt einen sechseckigen flachen Querschnitt und eine Fehlschärfe, welche bis zum unteren Parierbügel/Eselshuf reicht. Im ersten Viertel der Klinge sind zwei schmale, mit drei Zierlinien begrenzte Kehlungen angebracht, in deren Vertiefung die Inschriften „MEFECIT“ und „IOHANN“ sowie „DE+AORTA“ und „IOHANN“ eingestanz sind. Die Klinge verläuft fast linear bis zur triangulär

⁶⁰ O.A.d.A.im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Josias_von_Sachsen-Coburg-Saalfeld, [9.10.2012, 20:41]

⁶¹ Vgl. Geibig, Seite 94

gebildeten Spitze. Mit dieser gefälschten Inschrift wollte man an die Klingenqualität des Schwertschmiedes Juanes de la Horta aus Toledo anknüpfen. Fälschungen waren zu dieser Zeit durchaus üblich und im Grazer Zeughaus sind noch mehr als ein Dutzend Klingen mit gleicher Inschrift zu finden.

Sehr interessant sind die Schmiedemarken, welche an der Fehlschärfe der Klinge angebracht sind. Es handelt sich um die Zeichen des Klingenschmiedes Georg Lindl aus Judenburg, welche aus den zwei bekrönten Ambos- oder Pi-Marken bestehen, zwischen denen in einem Wappenschild das Hauszeichen Lindls eingeschlagen ist. Er lieferte im Jahre 1592 Klingen an die steirische Landschaft in Graz, welche sich noch heute in den Landesausgabenbüchern belegen lassen. Im Zeughaus sind noch weitere Klingen von Georg Lindl mit dieser Marke zu finden.

6.12 Schwert Johann t'Serclaes Graf von Tilly zugeschrieben

Der Heerführer der Katholischen Liga im Dreißigjährigen Krieg und namhafte Feldherr Johann t'Serclaes Graf von Tilly war eine umstrittene Persönlichkeit. Vor allem von den Protestanten wurden ihm schwere Kriegsverbrechen vorgeworfen. Insbesondere die Zerstörung Magdeburgs mit Gewaltexzessen, Plünderungen und Brandschatzungen, die 20-30.000 Menschen das Leben gekostet hat, wird ihm zur Last gelegt. Die „Magdeburger Hochzeit“ gilt als das größte und schlimmste Massaker des Dreißigjährigen Krieges.

Nach dem Sieg über den Herzog von Braunschweig bei Stadtlohn am 6. August 1623 wurde Tilly vom Kaiser in den Grafenstand erhoben.

Auch Tilly wurde wie der oben erwähnte Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld von Kaiser Franz Joseph I. zur „*immerwährenden Nacheiferung*“⁶² ein Ehrenplatz in der Feldherrenhalle des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien zuteil.

⁶² O.A.d.Autors im WWW unter URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_t%E2%80%99Serclaes_von_Tilly, [10.10.2012, 21:59]

Im Jahre 1632 hatte Tilly der Stiftskirche von Altötting einen Betrag von 6.300 Gulden übergeben. Mit diesem Benefizium sollte täglich um 7:00 Uhr bis in alle Ewigkeit eine Messe für sein Seelenheil gelesen werden. Dazu wurde ein jeweils eigens dafür eingesetzter Geistlicher beauftragt. Nach fast 380 Jahren, genauer im Jahre 2009 wurde dieses Tilly-Benefizium vom Passauer Bischof Wilhelm Schraml mit der Begründung, „das Stiftungsvermögen sei längst aufgebraucht“, abgeschafft.⁶³

Das ihm zugeschriebene Schwert (Tafel 20), ausgestellt im Heeresgeschichtlichen Museum Wien, zählt zu den Prunkschwertern des 17. Jhdt. Die flache, sich verbreiternde Parierstange endet jeweils in einem kleinen Kügelchen. An der Außenseite zweigt von der Parierstange ein ebenso flacher oberer, fast kreisrunder Parierbügel ab. Unten zweigen ebenfalls zwei flache Fingerbügel in Halbkreisform von der Parierstange ab, welche den unteren Parierbügel oder Eselshuf halten. Auch das Griffstück selbst ist aus gegossenem Eisen hergestellt. Den Abschluss bildet ein kegelstumpfförmiger Griffknauf mit kleinem Vernietknäufchen. Das ganze Gefäß ist mit tiefer, in Eisen geschnittener floraler Zier und Engelköpfen versehen.

Die zweischneidige Klinge weist eine bis zum Eselshuf reichende Fehlschärfe auf. Der Reichsapfel und zwei Königskopfmarken, eingestanz auf der Fehlschärfe, weisen die Klinge als ein Erzeugnis von „*Johannes Wundes*“⁶⁴ aus, der von 1560 bis 1620 in Solingen wirkte. Zwischen zwei linienartigen Vertiefungen, die nicht als Hohlschliff zu deuten sind, sieht man Königshäupter mit verschiedenartigen Kronen; dazwischen mit Risslinien eingerahmte Schriften. Eine Scheide zu diesem Prachtschwert ist leider nicht mehr vorhanden.

Dieses Schwert mit seinem Parierbügel, Fingerbügel und Eselshuf ist genau nach dem Typus seiner Zeit geschaffen worden. Seine aufwändigen kunstvollen Verzierungen zeigen jedoch sehr deutlich den hohen Offiziersstatus seines Besitzers. Ob Tilly diese Waffe selbst für sich hat erzeugen lassen oder ob er sie für einen besonderen Sieg –

⁶³ O.A.d.Autors im WWW unter URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_t%E2%80%99Serclaes_von_Tilly, [10.10.2012, 21:59]

⁶⁴ Cronau, Seite 51

deren es ja viele gab in seiner Laufbahn als höchster Offizier der Katholischen Liga – vom Kaiser oder einem Landesfürsten erhalten hat, ist leider nicht bekannt.

6.13 Der Degen des Johann Graf von Sporck

Der General der gesamten Kavallerie, nach dem noch heute in Wien Ottakring der Sporckplatz benannt ist, Johann Graf von Sporck (*6.1.1600 – †6.8.1679) war dank seiner Größe eine imposante Erscheinung. Er trat zuerst in die Dienste des bayerischen Heeres, wo er sich seine ersten militärischen Sporen bei der Schlacht am weißen Berg unter dem Grafen von Tilly verdiente. Es sollte jedoch 25 Jahre dauern, bis er für seine Tapferkeit bei der Schlacht von Jankau 1645 zum Generalmajor ernannt wurde. Zwei Jahre später, im Jahre 1647, trat er in den Dienst des Kaisers, wo er zum Feldmarschall und in den Freiherrenstand erhoben wurde. Unter General Raimondo Montecuccoli war er bei der Schlacht von St. Gotthardt bei Raab am 1.8.1664 gegen die Türken so erfolgreich, dass er zum General der gesamten Kavallerie und in den Reichsgrafenstand erhoben wurde.

Wie schon Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld und Johann t'Serclaes Graf von Tilly erhielt auch Johann Graf von Spork von Kaiser Franz Joseph I. einen Platz in der Feldherrenhalle des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien. Seine Statue aus weißem Carrara-Marmor wurde von dem Bildhauer Ludwig Schimek im Jahre 1870 fertiggestellt.

Der im Heeresgeschichtlichen Museum Wien ausgestellte Reiterharnisch zeigt eindrucksvoll die körperliche Größe Sporcks und lässt auch seine Kraft erkennen, denn der Feldkürass wiegt 36 kg und ist durch seine aufwändige Arbeit ein gutes Beispiel der Plattnerkunst des 17. Jhdt. Der Harnisch sowie der Haudegen des berühmten Generals kamen aus dem Sporckschen Familienbesitz 1858 in das k.k. Arsenal und wurden 1886 dem Heeresgeschichtlichen Museum übergeben.⁶⁵

Dieser Haudegen (Tafel 21) ist mit einer völlig neuen Art der Gefäßform montiert. Nicht nur, dass sich das Montierungsmetall von geschmiedetem Eisen hin zum

⁶⁵ Vgl. O.A.d. Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_von_Sporck, [11.10.2012, 06:56]

feuervergoldeten Messingguss geändert hat, so hat sich auch die Form des Handschutzes in Richtung jener Form geändert, welche als Vorläufer für Offiziersdegen des gesamten 18. und 19. Jhdt. gelten sollte.

Die Parierstange als ursprünglichster Handschutz aller schwert- und degenartigen Blankwaffen wird durch ein großes herzförmiges Stichblatt ersetzt und nur mehr durch einen kleinen Fortsatz am hinteren Ende des Gefäßes angedeutet. Von der Vorderseite des Stichblattes zweigt im großen Bogen der Faust- oder Griffbügel ab, welcher am reliefartig verzierten kugeligen Griffknauf mit einem kleinen Schraubchen befestigt ist. Auch von der Außenseite des Stichblattes zweigt ein zweiter Faustbügel ab, der sich ebenso wie der vordere am Knauf arretiert. Beide Griffbügel sind mit einer s-förmig geschwungenen Spange verbunden. Die Hilze ist mit dünnem, geflochtenem Kupferdraht engmaschig umwunden und wird oben und unten mit einem schön geflochtenen Türkenbund abgeschlossen. Auf dem Griffknauf ist in einer Kartusche das reliefartige Bildnis eines Mannes mit einer langen Allonge-Perücke zu sehen, das möglicherweise den Grafen Sporck darstellt. Stichblatt und Griffbügel sind aufwändig verziert und stellen eine würdige Waffe für einen verdienten General dar.

6.14 Der Degen von Rüdiger Graf von Starhemberg

Dem Feldmarschall und Hofkriegsratspräsidenten Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg (*12.1.1638 - † 4.1.1701) war bei der zweiten Wiener Türkenbelagerung die Verteidigung Wiens übertragen worden. Mit 20.000 Soldaten stellte er sich erfolgreich dem 120.000 Mann starken osmanischen Heer entgegen. Eine Kapitulation der Stadt kam für ihn nicht in Frage, denn er rechnete fest mit dem Entsatzheer von Kaiser Leopold I. Außerdem waren schon nach der ersten Türkenbelagerung 1529 die Fortifikationen um Wien erheblich ausgebaut und verbessert worden. Als Dank wurde der Retter Wiens von Kaiser Leopold I. zum Feldmarschall ernannt. Außerdem durfte er den Stephansturm in seinem Wappen führen und wurde zum Staats- und

Konferenzminister erhoben. Das Amt des Präsidenten des Hofkriegsrates wurde ihm 1691 übertragen.⁶⁶

Auch Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg wurde in die Feldherrenhalle des Heeresgeschichtlichen Museums aufgenommen. Seine weiße Marmorstatue wurde 1872 vom Bildhauer Anton Dietrich geschaffen. Heute erinnert noch die im 4. Wiener Gemeindebezirk liegende „Graf-Starhemberg-Gasse“ an den mutigen und tapferen Verteidiger Wiens.

Sein Degen (Tafel 22) ist erhalten geblieben und wird im Heeresgeschichtlichen Museum zur Schau gestellt. Die Gefäßform und die sehr schlanke Degenklinge zeigen schon jene Form, welche sich über 150 Jahre bis zur Adjustierungsvorschrift 1837 gehalten hat.

Die Parierstange ist vorne leicht nach oben und hinten leicht nach unten gebogen. Der Griff- oder Faustbügel zweigt in einer Rundung von der Parierstange ab und ist oben mit einem Schraubchen am kugelförmigen Griffknauf befestigt. Bügel und Parierstange sind mit gravierten Begrenzungslinien verziert und zeigen auch ornamentale Gravuren. Die sich von der Parierstange nach unten wendenden Fingerbügel bilden einen leicht ovalen Kreis und treffen sich an der Unterseite in einem flachen Stern, durch welchen die Klingenangell mit der Fehlschärfe gesteckt ist. Auf diesen flachen Abschnitt ist mit vier kleinen Schraubchen ein fast rundes, in Richtung Griff gewölbtes, ornamental verziertes Stichblatt aufgeschraubt. Der mit geflochtenem Messingdraht umwundene Holzgriff wird oben und unten von einem kannelierten Grifftring gehalten. Der ebenfalls ornamental verzierte Griffknauf, bestehend aus einem abgesetzten Knaufhals, dem fast kugelrunden Knauf und einem eingezogenen Vernietknäufchen, bildet den oberen Abschluss des Gefäßes.

Die hellbraune Lederscheide ist exakt nach der Klinge geformt, das Mundstück mit dem Trageherzchen ist aber verloren gegangen.

⁶⁶ Vgl. O.A.d.Autors im WWW unter URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_R%C3%BCdiger_von_Starhemberg, [11.10.2012, 19:52]

6.15 Zusammenfassung 16. und 17. Jhdt.

Mit dieser repräsentativen Auswahl von Blankwaffen aus dem 16. und 17. Jhdt. soll der erste Zeitraum abgeschlossen werden. Nachdem sich vor allem zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und auch noch einige Jahrzehnte danach der Soldat selbst zu adjustieren, auszurüsten und zu bewaffnen hatte, war an eine Einheitlichkeit noch lange nicht zu denken und es gab eine Vielzahl verschiedener Waffen und Ausrüstungsgegenstände.

Das einzig Gleiche im Dreißigjährigen Krieg war die von der rechten Schulter zur linken Hüfte zu tragende rote Feldbinde, welche Wallenstein mit aller Vehemenz – auf Nichtverwendung derselben stand die Todesstrafe – eingeführt hatte. Der Grund für die Einführung eines einfachen Erkennungsmerkmals war, dass sich die eigenen Soldaten oft aus Unkenntnis, ob sie Freund oder Feind gegenüberstanden, selbst bekämpft und verletzt hatten und so kampfunfähig wurden. Schon in den Kriegsregeln des Ritters Ludwig Meltzo „*Wie eine Reuterey zur regieren und was man für einen sonderbaren Dienst von derselben haben könne*“⁶⁷ wird festgehalten, wie wichtig ein gemeinsames gleiches Erkennungszeichen zu bewerten ist:

Es sollen alle Reutter ein Feldzeichen tragen der Farb des Fürsten, dem sie dienen und dasselbe nimmer ablegen, wann sie schon aus dem Quartier sich begeben, es sei zu Pferd oder zu Fuß, allein oder in Gesellschaft: Und soll eine schwere Straffe auff diejenigen gesetzt werden, die ohne dasselbe gehen. Dieser Brauch, Feldzeichen zu tragen, ist zu vielen sachen dienlich. Dann zu geschweigen, daß solche einer Reuterey ziemt und ihr ein schön ansehen gibt, so werden viel Soldaten dadurch abgehalten, daß sie nicht auf den Straßen rauben und sich für Feinde ausgeben oder andere böse Stücke begehen, deren sie sich sonst unterfangen würden, wann sie sich nicht fürchten müssten, daß sie an ihren Feldzeichen möchten erkandt werden. Und wanns zum treffen kommt, und der Angriff geschehe, so sind die Soldaten versichert, daß sie sich untereinander nicht beschädigen werden, dieweil sie sich an dem Feldzeichen leichtlich kennen mögen: In mangel

⁶⁷ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 7

dessen habe ich selbst oft gesehen, daß viel Soldaten durch ihre eigenen Freund sind verletzt und erschlagen worden.

Erst mit der Aufstellung der stehenden Heere und der Beteiligung mit den nötigen Gegenständen durch den Militärärar kam es zur Gleichheit in den Kompanien. Bis dahin war es jedoch noch ein langer Weg, wie die nächsten Kapitel zeigen werden.

7 Das Hammerherrengeschlecht Krottendorfer – Lehr – Mosdorfer

Eine der bekanntesten Klingenschmiede war zu jener Zeit das in Weiz ansässige Hammerherrengeschlecht der Krottendorfer. Der Begründer des Krottendorfer Hammerherrengeschlechts war ein gewisser „Leonhard am Hammer“⁶⁸, der bereits 1435 eine Hube Land auf Weizer Boden besaß. Er siedelte sich in Weiz an, da es hier hervorragende Bedingungen zur Eisenverarbeitung gab. Der Weizbach, welcher selbst in strengen Wintern nicht zufror und somit rund ums Jahr kostenlose Energie lieferte, war eine wesentliche Grundlage zur Errichtung eines Eisenhammers. Eine weitere Grundlage war der Holzreichtum, wodurch die für die Eisenverarbeitung notwendige Holzkohle günstig bereitgestellt werden konnte.

Hans Krottendorfer erhielt im 16. Jhdt. von den Landständen den Auftrag, Dusäggen-Klingen an das Landeszeughaus zu liefern. Von Christoph Krottendorfer sind im Grazer Zeughaus noch übergroße Schwerter, sogenannte Zweihänder (auch Schlachtschwert) erhalten.

Nachdem die Türkengefahr einigermaßen gebannt schien, ging es mit der Waffenproduktion bergab und man versuchte, sich mit Exporten über Wasser zu halten. Die Qualität der Krottendorfer Klingenschmiede war so hervorragend, dass sich auch ausländische Herrscher – Feinde der Habsburger – mit Blankwaffen aus Weiz eindeckten. Dies führte jedoch dazu, dass die Landschaft am 2. August 1620 ein Ausfuhrverbot verhängte.

⁶⁸ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: <http://www.tourismus-weiz.at/bankerlweg-radm-wz.html>, [16.9.2012, 10.45]

Erst mit der neuerlichen Türkengefahr gegen Ende des 17. Jhdt. lebte die Waffenproduktion wieder auf und es wurden von der Landschaft neue Bestellungen für das Grazer Zeughaus vergeben. Da es die Wegwerfgesellschaft zu dieser Zeit noch nicht gab, wurden auch vorrätige alte Klingen neu gefasst und einer weiteren Verwendung zugeführt. Die geraden zweischneidigen Klingen der Reiterhaudegen und die gebogenen Klingen nach ungarischer Art (Tafel 14 li. +15) erhielten das gleiche Gefäß wie es ab 1650 in der deutschen Kavallerie – so wurde die schwere Kavallerie damals genannt – üblich war.

Zwei Betriebe konnten dafür Aufträge ergattern, die Witwe des Grazer Messerers Barbara Reischenberger und ein gewisser Thoman Lehr aus Weiz, welcher in die Klingendynastie der Krottendorfer eingeheiratet hatte und den traditionsreichen Betrieb weiterführte. Als gegen Ende des 17. Jhdt. die letzten größeren Einkäufe durch die Landschaft für das Grazer Zeughaus getätigt wurden, erhielt auch Thoman Lehr zwischen 1691 bis 1695 größere Aufträge. Er war zu seiner Zeit ein geschäftstüchtiger Kaufmann und Klingenfabrikant. Im Jahre 1703, so berichtet Waltraud Froihofer⁶⁹ in ihrer Chronik, trug sich folgende Begebenheit zu:

Dem Hofzeughaus in Graz war die hohe Qualität der Produkte Lehrs bekannt und so orderte es eine Bestellung von über 500 Stück Säbelklingen. Als es aber darum ging, den Preis der gewünschten Klingen auszuhandeln, konnte keine Einigung erzielt werden. Thoman Lehr, offenbar nicht auf jeden Auftrag angewiesen, wollte seine Ware nicht unter einem ihm angemessen erscheinenden Preis verkaufen und lehnte wegen zu niedrigem Preisangebot von Seiten des Hofzeughauses schlichtweg ab. Doch damit war die Sache nicht abgetan. Einen zu hohen Preis zu verlangen und zuletzt sogar die Lieferung an das Hofzeughaus abzulehnen, war in den Augen der zuständigen Beamten wohl ein Affront, denn Lehr wurde gemeinsam mit seiner Grundherrin Rosina Elisabeth von Herberstein vor die Grazer Hofkammer zitiert. In dieser bedrängenden Situation erklärte Lehr sich

⁶⁹ Froihofer, Seite 22

letztlich dazu bereit, doch für das Hofzeughaus Klingen zum Preis von je 27 Kreuzern zu liefern.

Auch der eben genannte Nachfolger der Krottendorfer Hammerschmiede Thoman Lehr verstarb, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, und der Klingenschmiedegeselle Josef Mosdorfer heiratete am 24. Oktober 1712 dessen Witwe Anna Maria. So kam es, dass ab diesem Jahr der altehrwürdige Betrieb unter dem Namen Mosdorfer firmierte.⁷⁰

Die Familie der Mosdorfer hatte ihren Ursprung im bayerischen Grafenau und sie sollte mehr als 250 Jahre die Geschicke dieses Unternehmens lenken und zu einer weiteren Hochblüte führen. Schon Josef Mosdorfer erhielt große Klingenaufträge von der österreichischen Armee. Jedoch auch Bajonette und Gewehrläufe wurden von ihm erzeugt und geliefert. Leider verstarb er bereits 1732 im Alter von 46 Jahren. Der österreichische Erbfolgekrieg brachte seinem Sohn Johann Mosdorfer ebenfalls große Aufträge aus dem Ärar. Auch im Siebenjährigen Krieg konnte Mosdorfer große Mengen an Klingen an das österreichische Heer liefern. Überliefert ist, dass Mosdorfer 15.000 Infanterieklingen, 20.000 Husarenklingen, 6.000 Kürassier- und 10.000 Dragonerpallasche zu liefern hatte. Bei der Aufstellung der ungarischen Armee im Jahre 1741 kam es zu einem großen Engpass bei der Belieferung mit blanken Waffen. Mosdorfer war der einzige inländische Erzeuger, welcher prompt 5.000 Klingen liefern konnte.

Der gute Ruf des Mosdorfer Hammers beschied dem Unternehmen auch weiterhin gute Geschäfte und durch die großen Lieferungen an die österreichische Armee wurde der Firmenname in „k.k. Klingen- und Sensenfabrique Weiz“ umbenannt. In das Emblem des Werkes, drei Klingen, wurde auch der Doppeladler integriert. Das Weizer Klingenschmiedegeschlecht „Krottendorfer – Lehr – Mosdorfer“ hatte sich auf rein militärische Klingen spezialisiert und auf die Herstellung von reich verzierten Prunkwaffen verzichtet.

⁷⁰ Vgl. O.A.d.Autors im WWW unter URL: <http://www.weiz.at/?menueid=704&lng=&abc=M&ddl=1&contentid=1094&back=1>, [21.8.2012, 12:57]

Vom Hauptzeugamt in Wien wurde Mosdorfer gebeten, Klingen zur Erprobung abzuliefern. Nachdem die Versuche positiv verlaufen waren, antwortete Mosdorfer auf die Frage des Preises und der jährlichen Erzeugungskapazität seiner Fabrik folgendermaßen:

15.000	<i>Infanteriesäbelklingen</i>	<i>glatt 24 kr</i>	<i>hohl 39 kr, oder</i>
8.000	<i>Husarensäbelklingen</i>	<i>hohl 48 kr</i>	<i>sechsfalzig⁷¹ 51 kr oder</i>
1.200	<i>Husarensäbelklingen</i>	<i>glatt 36 kr oder</i>	
6.000	<i>Kürassierpallaschklingen</i>	<i>51 kr oder</i>	
10.000	<i>Dragonerpallaschklingen</i>	<i>36 kr⁷²</i>	

Die Angaben dürften bei Hofe Gefallen gefunden haben, denn am 25. April 1762 erhielt Johann Mosdorfer einen Auftrag über 51.000 Säbel im Gesamtwert von 30.700 Gulden.⁷³

Erst gegen Ende des 18. Jhdt., als die Waffenproduktion kein lukratives Geschäft mehr zu sein schien, entschied sich der Sohn, Anton Mosdorfer, sein Werk in eine Sensenschmiede umzurüsten, wofür er 1784 die Konzession erhielt.

Mit dem Ende der Franzosenkriege und der damit einhergehenden Geldentwertung begannen schwere Zeiten für die Klingenproduktion und man konzentrierte sich auf das zweite Standbein, die Herstellung von Sicheln und Sensen. Franz Mosdorfer leitete in diesen wirtschaftlich schwierigen Jahren die Geschicke des Unternehmens.

Ein großer Mosdorfer darf hier nicht unerwähnt bleiben, nämlich Balthasar (1820 – 1876) . Mit der Erfindung des Bessemerstahles ging er das Wagnis ein, erstmals Sensen und Sicheln aus dem vollen Eisen zu schmieden und hatte damit unglaublichen Erfolg. Er konnte mit dieser technischen Innovation die Produktion auf 350.000 Stück pro Jahr steigern. Er war auch sozial sehr engagiert, wurde der erste gewählte Bürgermeister von Weiz und seine Schaffenskraft schien keine Grenzen zu kennen. Sein Sohn Franz

⁷¹ Sechsfalzig bedeutet, mit drei Blutrinnen auf jeder Seite

⁷² Froihofer, Seite 65

⁷³ Vgl. Froihofer, Seite 63

konnte die Produktion nochmals auf etwa 550.000 Stück steigern und beschäftigte fünfundfünfzig Mitarbeiter, die in folgende Bereiche gegliedert waren:⁷⁴

<i>Einen Werkmeister</i>	<i>Fünf Vorarbeiter</i>	<i>Vier Essmeister</i>
<i>Zwei Abrichter</i>	<i>Ein Kramrichter</i>	<i>Zwei Beschneider</i>
<i>Zwei Hammerschmiede</i>	<i>Sechs Richter</i>	<i>Zwei Ausangler</i>
<i>Ein Härter</i>	<i>Ein Färber</i>	<i>Drei Grauhämmerer</i>
<i>Zwei Blauhämmerer</i>	<i>Vier Wassergeber</i>	<i>Sechs Heizer</i>
<i>Zwei Polierer</i>	<i>Elf Gehilfen</i>	

Erst die schwierigen Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg beendeten 1948 die 250-jährige Geschichte der Mosdorferschen Hammerschmiede. Heute gehört dieses Unternehmen zu der weltweit operierenden Knill-Gruppe und nennt sich „Knill-Mosdorfer“. Sie kann auf zwölf Generationen hervorragender Unternehmerpersönlichkeiten zurückblicken und feierte im Jänner 2012 ihre 300-jährige Firmengeschichte.

Nach diesem kleinen Ausflug in die Firmengeschichte der Mosdorfer wieder zurück in die Zeit des 18. Jhdt.

7.1 Passauer Wolfsklingen

Durch den Erbfolgekrieg zwischen den Habsburgern und Frankreich Anfang des 18. Jhdt., welcher letztlich die Bourbonen auf den spanischen Thron brachte, kamen die spanischen Klingen langsam außer Gebrauch. Die weltbekannten Meister im spanischen Toledo waren damals Sebastian Hernandez der Ältere und der Jüngere sowie Julian del Rey, Thomas de Ayala, Juan Martinez der Ältere, Alonso da Sahagun, Hortuno de Augirre sowie Francisco und Sebastian Ruiz.⁷⁵

An Stelle der spanischen bürgerten sich deutsche Klingen aus Solingen oder Passau ein, wobei aus Solingen eher die Mannschaftswaffen bezogen wurden und Passau sich auf Luxuswaffen spezialisiert hatte.

⁷⁴ O.A.d.Autors im WWW unter URL: <http://www.weiz.at/?menueid=704&lng=&abc=M&ddl=1&contentid=1094&back=1>, [21.8.2012, 12:57]

⁷⁵ Vgl. Seitz, Seite 265

Aus Passau kamen die altberühmten Klingen mit der „Wolfsmarke“, welche für Parade- und Luxuswaffen Verwendung fanden.⁷⁶ Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gehörten sie zu den begehrtesten Klingen und waren ein europaweit vertriebener Exportartikel. Auf der Klinge war der etwa fünf Zentimeter große messingtauschierte Passauer Wolf zu sehen. Schon im 12. Jhd. waren die ersten Messerer in Passau ansässig und 1299 wurde ihnen von Fürstbischof Bernhard der erste Freiheitsbrief verliehen. Herzog Albrecht von Österreich verlieh den Messerern im Jahre 1349 einen Markenschutz für den schon längst verwendeten Passauer Wolf als Markenzeichen. Die Chronik gibt diese Ereignis folgendermaßen wieder:

*Als man 1,3,4 und 9 gezählt,
Hat man Passau gar wohl gewöllt,
Herzog Albrecht umb diese Zeit,
Die Klingenschmiede hat befrait,
Begabt mit dem Wolfszeichen;
Seitdem Niemand solch‘ Wehre scharff
In Oesterreich sonst machen darff
Mit Zeichen – desgleich.⁷⁷*

Dieser Schutz wurde 1368 auf das ganze Fürstbistum ausgedehnt. Durch ihre hervorragende Qualität von Stahl – aus der Steiermark – und handwerklicher Arbeit waren diese Waffen besonders vom hohen Adel und bei den Königshäusern Europas hoch begehrte Luxusartikel. Einer der bekannten Passauer Klingenschmiede war wohl Johannes Mairschoffer, welcher um die Mitte des 18. Jhd. dort ansässig war.

7.2 Solinger Klingenschmiede

Die sogar über die Grenzen Europas hinaus wohl bekanntesten Klingenschmiede saßen in der Grafschaft Berg, in der Siedlung Solingen. Diese wurde erstmals urkundlich unter

⁷⁶ Vgl. Dolleczek, Seite 3

⁷⁷ Cronau, Seite 17

dem Namen Solonchon im Jahre 1067 erwähnt.⁷⁸ Am 23. Februar 1374 erhielt Solingen das Stadtrecht.

Der Ursprung der Klingenschmiede in Solingen ist im Dunkel der Geschichte verschwunden. Manche vermuten, dass der Grundstein für das Klingenschmiedehandwerk von zurückkehrenden Kreuzrittern gelegt wurde, welche in Damaskus das Handwerk der Klingenschmiede erlernt hatten. Andere meinen, dass jene Klingenschmiede, welche aus Steyr im Lande Österreich ober der Enns wegen ihres Glaubens auswandern mussten, in Solingen dieses Handwerk begründeten. Letztlich gibt es auch Vermutungen, dass das Fundament durch Klingenschmiede aus Italien – Armata und Bergamo – gelegt wurde, als sie während des italienischen Krieges 1153-1173 in diese Gegend kamen und sich hier niederließen.⁷⁹

Nachweisbar ist das Klingehandwerk in Solingen jedenfalls ab 1200 und im 14. Jhd. waren die Klingenschmiede bereits in Zünften organisiert. Da die in Solingen produzierten Waffen über die nahe gelegene Stadt Köln vertrieben wurden, etablierte sich vorerst der Name „Kölner Schwerter“; erst viel später erlangte der Name „Solingen“ als Schwert- und Klingenproduzent seinen heute unübertroffenen Markennamen. Die Zunft, mit vielen Privilegien ausgestattet, bekam den Auftrag, ihre Produkte so zu kennzeichnen, dass ihre Produktion in Solingen für jeden erkennbar war. Es sind Waffen bekannt mit der Aufschrift „mefecitsolingen“ (lat.= Solingen machte mich). Solingen hat es im Laufe der Jahrhunderte verstanden, die berühmten deutschen Klingenzentren wie Passau, Regensburg, Augsburg, Nördlingen und Nürnberg in den Schatten zu stellen. Selbst so berühmte Orte wie Toledo in Spanien, Mailand und Armata in Italien oder Damaskus in Syrien konnten Solingen an Qualität und Kunstfertigkeit nicht übertreffen.

Eingeteilt war die Waffenschmiede in die Bruderschaften Schwertschmiede, Härter und Schleifer sowie Schwertfeger und Reider. In den Satzungen der Bruderschaften war jedes Teilhandwerk genau reglementiert:

⁷⁸ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/geschichte_der_Stadt_Solingen, [21.9.2012; 13:32]

⁷⁹ Vgl. Cronau, Seite 9

So durfte der Schwertschmied nicht mehr als vier Schwerter, der Messerschmied nicht mehr als zehn Stechmesser, ein Basalerschmied („baselard“ war eine Art Zierdegen) nicht mehr denn acht und ein Cordinschmied („cordin“ ist eine Art Dolch) nicht mehr als zehn Stück täglich und zwar gut und richtig schmieden.⁸⁰

Auch Solingen stellt übrigens den Anspruch, das berühmte Wolfszeichen auf seinen Klingen führen zu dürfen. Tatsächlich finden sich Klingen, welche bereits im 13. Jhdt. in Solingen geschlagen wurden, auf denen dieser nur grob stilisierte Wolf zu finden ist.

Eine weitere berühmte Klingenschmiedemarke, die sogenannte Königskopfmarke gehört tatsächlich unangefochten zu Solingen. Der Klingenschmied Johannes Wundes ließ sich diese Marke im Jahre 1584 in die Zeichenrolle der Zunft eintragen und sie blieb bis ins 18. Jhdt. das berühmte Markenzeichen dieser Familie. Am Königskopfhäus in Solingen, jenes Haus, in dem die Familie Wundes lebte, findet sich folgende Türinschrift:

*DER KONIGS COP MEIN WAPEN IS
DAS MIR GANTZ VIEL MISGVND IST⁸¹*

Erst am 20. Oktober 1774 mussten die Nachfahren dieses berühmten Klingenschmiedes die Marke an Peter Weyersberg verkaufen.

Mit dem Dreißigjährigen Krieg kam der große Niedergang der Schmiedekünstler in Solingen. Nicht nur, dass die Stadt geplündert und ihre männlichen Bürger dem Kriegsschwert zum Opfer fielen, änderte sich nach diesem schrecklichen Krieg auch das Heerwesen. Der einzelne Soldat rüstete sich nicht mehr selbst, sondern er wurde in ein stehendes Heer aufgenommen, gerüstet und gepflegt. Ein Beispiel dafür gaben schon um 1329 die türkischen Janitscharenheere, 1445 die Ordonanz-Companie, die „hommes d’armes“ in Frankreich und 1550 die Strelizen in Russland.⁸² Um dieses stehende Heer anstatt eines Söldnerheeres, welches nach dem Krieg nach Hause geschickt wurde,

⁸⁰ Cronau, Seite 16

⁸¹ Cronau, Seite 28

⁸² Vgl. Cronau, Seite 30

auszustatten, war es notwendig, große Mengen an Waffen und sonstiger Ausrüstung von Staats wegen zu besorgen. Hier wurde nicht mehr auf die kunstvolle Ausgestaltung der einzelnen Waffen Wert gelegt, sondern auf Gleichheit im Regiment und auf günstigste Einkaufsbedingungen. Die prunkvollen Schlachtschwerter der hohen Ritter und des Adels verschwanden zusehends und mit ihnen auch die oft geheimnisvolle Technik ihrer kunstfertigen Herstellung. Viele berühmte Klingenschmiedezentren wie Toledo, Armata, Mailand und Bergamo verpassten zu dieser Zeitenwende in der Waffentechnik den Anschluss und verschwanden allmählich in der Bedeutungslosigkeit. Lediglich Solingen erkannte den wirtschaftlichen Umbruch und man stellte die Herstellung von kunstvoll gearbeiteten Einzelstücken auf einfache Massenproduktion um.

Bis ins Jahr 1832 hatte man sich wieder so weit erholt, dass an den alten Wohlstand der Stadt angeschlossen werden konnte. Etwa 4.000 Zentner blanker Waffen im Wert von 900.000 Mark konnten in diesem Jahr gefertigt und in fast alle europäischen Staaten und sogar nach Übersee geliefert werden.

Im Jänner 1883 schlossen sich die beiden größten Produzenten Solingens, die Gebrüder Weyersberg sowie W.R. Kirschbaum zu einem einzigen großen Unternehmen unter dem Titel „Weyersberg, Kirschbaum & Co“ zusammen. In ihrem ersten Geschäftsjahr konnten sie folgende Artikel fertigen⁸³ und nicht nur nach Europa, sondern auch nach Afrika, Asien und Amerika liefern:

<i>Aufstecksäbel aller Art (Bajonette)</i>	103.634
<i>Hirschfänger</i>	5.014
<i>Cavallerie-Säbel</i>	15.078
<i>Säbel und Degen für Offiziere aller Truppenteile</i>	12.462
<i>Haurapiere, Fechtklingen und sonstige unmont. Klingen</i>	62.448
<i>Zuckerrohrmesser aus Tiegelgußstahl für Plantagen</i>	47486
<i>feine Zuckerrohrmesser für Aufseher</i>	2.244

⁸³ Cronau, Seite 40

<i>Jagdmesser</i>	381
<u><i>Koppeln, Offizierstornister und feine Lederzeuge</i></u>	<u>16.634</u>
<u><i>Gesamt</i></u>	<u>265.381</u>

8 Meistermarken⁸⁴

Bis zum 15. Jhdt. waren Klingen entweder mit biblischen Namen, vornehmlich jenen von Jesus und Maria, oder Symbolen wie dem Kreuzzeichen geschmückt. Die sogenannten Talismanklingen waren mit geheimnisvollen, oft aus der Kabbala stammenden Zeichen versehen, denen man magische Kräfte zuschrieb. Erst nach und nach kam es in Mode, dass der Meister sein Werk mit seinem persönlichen Namen krönte. Als Beispiel soll hier der berühmte Klingenschmid Antonio Piccinino aus Mailand genannt werden, der im schmalen Hohlschliff schlanker Degenklingen seinen Namen hinterließ.

Den ganzen Namen in eine Klinge einzuschlagen war jedoch mit einiger Mühe verbunden und so entstanden im Laufe der Zeit Punzen, welche in den rotglühenden Stahl als Meisterzeichen eingeschlagen wurden. Als bekanntestes Beispiel sei hier die Königskopfmarke des Johannes Wundes aus Solingen genannt. Er schmückte seine Klingen jedoch auch mit seinem ausgeschriebenen Namen „IOHANES WVNDES“.

Ein beliebter Anbringungsort dieser Klingenmarken war die Fehlschärfe am Ansatz der Klinge. Generationen von Klingenschmieden haben sich bei der Zunft ihre Marken eintragen und somit schützen lassen. Besonders im spanischen Toledo waren, was die Klingengüte anlangt, strenge Maßstäbe eingeführt worden. Die besten Klingen erhielten als Marke ein großes „T“ mit einem kleineren Ring darüber, von einem Wappenschild umfassen. Daneben schlug der herstellende Meister auch noch seine Bildmarke ein. Die Bekanntesten sollen hier nochmals genannt werden: Julian de Rey, Thomas de Ayala, Sebastian Hernandez der Ältere und der Jüngere, Francisco und Sebastian Ruiz, Alonzo da Sahagun und seine Verwandten, Juan Martinez der Ältere und Hortuno de Aguirre. Im Jahre 1762 wurde in Toledo eine von Francisco Palomares zusammengestellte Liste

⁸⁴ Vgl. Boeheim in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Band 2, Seite 68

mit 99 Toledaner Klingenschmieden veröffentlicht,⁸⁵ die heute noch Kunde davon gibt, in welchem Umfang in Toledo Klingen produziert wurden.

In Italien wurde es erst nach Toledo Brauch, die Klingen zu signieren. Hier seien nochmals der oben genannte Antonio Piccinino aus Mailand und der aus Padua stammende Furmigao, er wirkte um 1670, erwähnt. Auch Pietro Caino aus Brescia aus der Zeit um 1550 darf hier Erwähnung finden.

Über Italien kam der Brauch, Klingen zu signieren, auch nach Solingen. Einige bedeutende Namen sollen auch hier genannt werden. Den Grundstein zur Kirschbaum-Dynastie (Kirsbaum) hat im Jahre 1590 Johannis Kirschbaum gelegt. Nach mehreren Generationen vereinigte sich Kirschbaum im Jahre 1883 mit den ebenso bekannten Gebrüdern Weyersberg zu der Firma Weyersberg, Kirschbaum & Co. Noch heute firmiert dieses Unternehmen unter dem Kürzel WKC und bietet nach wie vor Blankwaffen und Zubehör zum Kauf für interessierte Kunden. Ein weiterer sehr bekannter Name ist Alexander Lüneschloss, später P.D. Lüneschloss, welcher seit 1820 in Solingen firmierte. Peter Münch (auch Munch und Munich) war im Jahre 1649 Bürgermeister in Solingen und seine Schmiedemarken waren unter anderem der Mönchskopf, der Bischofskopf, ein Ritterhelm mit Federzier und eine eisenbewehrte Hand mit erhobenem Schwert. Auch die Dynastie Stamm, beginnend mit Clemens Stamm aus dem Jahre 1580, muss erwähnt werden. Als Klingenzeichen wählten sie die verschlungenen Buchstaben „S+T“, von einer Krone überhöht. Bleibt noch das Geschlecht Wundes, welches von Johannes 1560 ins Leben gerufen wurde. Die berühmte Königskopfmarke in verschiedenen Größen wurde bereits mehrmals erwähnt.⁸⁶

Mit der Zeit wurden diese Marken, welche der Klingenschmied als Krönung seinem Werk einprägte, zum Verkaufsschlager und, wie könnte es anders sein, von vielen Kopisten nachgemacht. Da vor allem die Inschriften oft von Gesellen nachgemacht wurden, welche weder lesen noch schreiben konnten, ist es verständlich, wenn sich hier

⁸⁵ Vgl. Seitz, Seite 265

⁸⁶ Vgl. Cronau, Seite 43 ff

Abschreibfehler einschlichen und es so heute oft ein Leichtes ist, Fälschungen zu erkennen.

8.1 Die Sichelmarke

Im Landeszeughaus in Graz befindet sich eine erquickliche Menge an Blankwaffen mit einer eigentümlichen Schmiedemarke. Es sind zwei Kreisbogensegmente, welche sich meist gegenüberstehen und an der Außen- oder Innenseite eine Verzahnung aufweisen. In ihrem Werk *„Das Landeszeughaus zu Graz“* meinen die Herausgeber Dr. Fritz Pichler und Franz Graf von Meran, dass es sich dabei um eine steirische Klingenmarke handelt. Der Ursprung dieser Marke liegt jedoch zeitlich viel weiter zurück und auch räumlich etwas entfernt von den steirischen Klingenschmieden.

M.v.Ehrenthal⁸⁷ vom historischen Museum zu Dresden hat sich dieser Thematik angenommen und seine Erkenntnisse in der *„Zeitschrift für Historische Waffenkunde“* veröffentlicht. Anhand von Originalexemplaren im oben genannten Museum konnte er feststellen, dass bei den Sichelmarken, wie er sie nennt, sehr oft die Inschrift Genova oder Genoa vorkommt, welche eindeutig als Ortsbezeichnung und somit Herkunftsland zu identifizieren ist. Die erste Sichelmarke gepaart mit dem Wort „Genova“ – das „N“ ist dabei umgekehrt eingeschlagen – wird dem Jahr 1560 zugeordnet.

Wie schon berichtet, wurden Klingenmarken, nachdem sie sich eine gute Marktstellung erobert hatten, häufig von Klingenschmieden anderer Länder oft in sehr plumper Weise nachgemacht. Sogar die selbstbewussten Solinger Schmiede schreckten davor nicht zurück, die Sichelmarken auf ihren Klingen anzubringen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich steirische Klingenschmiede dieser am Markt bestens eingeführten Marke zu bedienen wussten, um ihren Erzeugnissen den gleichen Nimbus zu verleihen wie ihn die begehrten ausländischen Klingen besaßen.

⁸⁷ Vgl. Ehrenthal in: *Zeitschrift für Historische Waffenkunde*, Band 2, Seite 25-28

8.2 Fringia⁸⁸

Wissenschaftler und Sammler sind gleichermaßen fasziniert von Blankwaffen mit der Inschrift „Fringia“. Dabei ist die Herkunft dieser Inschrift unbekannt und umstritten, sodass es bis heute keine wissenschaftlich fundierte Antwort auf die Frage der Herkunft und der Erzeuger dieser besonderen Klingen gibt. Diese Inschrift findet sich auf Klingen aus dem 16. bis zum 18. Jhd. und ist in fast allen europäischen Armeen vertreten, hauptsächlich jedoch bei den kaiserlichen Reitern der Habsburger und hier im Besonderen in der ungarischen Reichshälfte. Es handelt sich in den meisten Fällen um breite gekrümmte Säbelklingen mit ungarischer, aber auch polnischer Montierung. Das Messinggefäß ist meist vergoldet, was zeigt, dass es sich um eine höhere Unteroffiziers- oder Offizierswaffe handelt. Vereinzelt sind jedoch auch gerade Hauklingen – einschneidige Klingen mit starkem Rücken – und Schwertklingen damit geschmückt.

Die Inschriften kommen auch in verschiedensten Variationen vor: FRANGIA, FRANZIA, FRINDIA, FRINGIJA, FINE FRINGIA. Besonders bei nachgeahmten Klingen wird der Name oft unrichtig wiedergegeben und zwar mit FRINCHIA, FRINIA oder FRINA. Dies macht es einem Fachmann natürlich leicht, diese Exemplare als Fälschung zu entlarven. Neben den verschiedenen „Fringia“-Bezeichnungen sind auch verschiedenste zusätzliche Zierformen wie die berühmte Sichelmarke, oft auch verbunden mit Genua oder Sonne, Mond und Stern als Begleitgravuren auf diesen Klingen zu sehen.

Gerade seit der Mitte des 19. Jhd. haben sich verschiedene Wissenschaftler eingehend mit der Entstehung des Wortes Fringia sowie dem Herkunftsland dieser begehrten Klingen beschäftigt. Im zweiten Band der „*Zeitschrift für Historische Waffen*“⁸⁹ wird diese Frage thematisiert und von Dr. Wilhelm Erben⁹⁰ der Versuch einer Lösung unternommen. In zwei Artikeln⁹¹ versucht er unter Zuhilfenahme von Originalexemplaren eine Deutung. Seiner Meinung nach ist der Ursprung des Wortes

⁸⁸ Vgl. Dite in: Deutsches Waffen-Journal DWJ, 1975, Seite 524-530

⁸⁹ Koetschau Karl, Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2

⁹⁰ Dr. Wilhelm Erben (3.12.1864 – 7.4.1933) war ab 1891 Konservator im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien.

⁹¹ Vgl. Erben in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2, Seite 151-155 und Seite 270-276

„Fringia“ in dem türkischen Wort „Frenği“ zu finden, was so viel wie „abendländisch“ bedeutet. Der Hintergrund dazu ist jener, dass sich bei den Osmanen neben den hervorragenden indischen Klingen auch solche aus dem Abendland großer Beliebtheit erfreuten. Mit Abendland sind letztlich die Klingenschmiede aus Genua, Passau, vor allem aber aus dem steirischen Weiz, Graz, Judenburg und Wr. Neustadt gemeint. Es wird davon ausgegangen, dass diese Klingenschmiede das Wort „Fringia“ als besondere Qualitätsbezeichnung auf den Klingen angebracht haben, um die gute abendländische Qualität zu dokumentieren und sie dadurch auch besser verkaufen zu können.

Der Schriftleiter der Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dr. Karl Koetschau und einige andere Fachleute waren der Meinung, dass Dr. Erben mit seiner Darstellung das Geheimnis um die Inschrift „Fringia“ gelöst habe, doch schon einige Seiten später in dieser Zeitschrift werden Bedenken angemeldet.

Dr. G. Petzsch⁹² ist der Erste, der schon auf den ersten Artikel von Erben mit einer Gegendarstellung reagiert, wenn er meint, dass ein Soldat aus dem osmanischen Heer nicht in der Lage war, eine lateinische Inschrift wie „Fringia“ auf der Klinge zu entziffern.

Dusan von Preradovic⁹³, ein k.u.k. Fregattenkapitän aus Pola, meint in seinem Beitrag, dass dieses „Fringia“ von dem türkischen Wort „Frendija“ abstammt. Er führt dazu das *„Lexikon der serbischen und kroatischen Sprache“*⁹⁴ an, wo dieses Wort mit „fränkisch“ (von den Franken) übersetzt wird, was auch als „westländisch“ oder auch „abendländisch“ verstanden werden kann.

Auch Freiherr Rudolf von Cederström⁹⁵ lieferte einen kurzen Beitrag zum Thema „Fringia“, welcher die Frage noch komplizierter zu machen scheint. Er meint, dass es sich bei dieser Klingeninschrift um einen Qualitätsbegriff handelt.

⁹² Vgl. Petzsch in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Band 2, Seite 151-155 und Seite 270-276

⁹³ Vgl. Preradovic, in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Band 2, Seite 217-220

⁹⁴ Südslawische Akademie in Agram, Lexikon der kroatischen und slawischen Sprache, Band 3, Seite 71

⁹⁵ Vgl. Cederström in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Band 2, Seite 355

Wendelin Boeheim,⁹⁶ der Begründer der „*Zeitschrift für Historische Waffenkunde*“, ein österreichischer Waffenhistoriker, Offizier in der k.u.k. Armee und Professor an der Theresianischen Militärakademie, gibt dem Wort „Fringia“ eine ganz andere Bedeutung. In seiner Tätigkeit als Kustos der kaiserlichen Waffensammlung und Mitbegründer des Kunsthistorischen und des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien hatte er Zugang zu den wichtigsten Belegstücken. Sein 1890 erschienenes Standardwerk über mittelalterliche Waffenkunde „*Handbuch der Waffenkunde*“ zeichnet ihn als profunden Kenner und Spezialisten in der Waffenkunde aus.⁹⁷

Sein Lösungsvorschlag sieht folgendermaßen aus: Besonders im 16. Jhd. wurde die Kürzung eines langen Adelstitels durch Aneinanderreihung der Anfangsbuchstaben vor allem bei Wappendarstellungen häufig gebraucht. So kommt er zu dem Schluss, dass es sich bei dem Wort „Fringia“ um die Abkürzung für „*Fredericus/III/Rex/in Hungaria/in Germania Imperator Augustus*“⁹⁸ handelt. Diese Deutung wird von Dr. Erben insofern widerlegt⁹⁹, dass bei derartigen Abkürzungen die einzelnen Buchstaben immer durch einen Punkt getrennt dargestellt wurden. In diesem Falle müsste die Inschrift also mit „F.R.I.N.G.I.A“ dargestellt sein.

Auch János Szendrei geht mit seiner Deutung einen ähnlichen Weg. Er bringt diese Inschrift mit dem Kuruzenführer Franz II. Rákóczy in Verbindung, der 1703-1711 einen letzten Versuch unternahm, sich gegen die habsburgische Herrschaft aufzulehnen. Seiner Deutung nach setzt sich das Wort „Fringia“ aus den Anfangsbuchstaben von „*Franciscus Rákóczy in Nomine Gentis Insurgit Armis*“¹⁰⁰ (Franz Rákóczy hat im Namen des Volkes die Waffen erhoben) zusammen. Als Beweis führt er an, dass die Kuruzen des Rákóczy bei ihrem Aufstand blanke Waffen mit dieser Aufschrift verwendet haben. Dieses Argument bringt natürlich keine Annäherung an die Frage der Entstehung und Herkunft der Inschrift und ist mit dem oben festgehaltenen Argument des Dr. Erben widerlegbar. Außerdem stammen die ältesten Klingen mit einer

⁹⁶ Vgl. O.a.d.Autors im WWW unter URL http://de.wikipedia.org/wiki/Wendelin_Boeheim, [7.10.2012, 11:32]

⁹⁷ Vgl. Boeheim, *Handbuch der Waffenkunde*. Leipzig 1890

⁹⁸ Dite Juraj in: DWJ 1975, Seite 524

⁹⁹ Wilhelm Erben in: *Zeitschrift für Historische Waffenkunde*, Band 2, Seite 151

¹⁰⁰ Dite Juraj in: DWJ 1975, Seite 524

„Fringia“-Inscription aus dem letzten Viertel des 16. Jhdts., also weit vor dem Kuruzen-Aufstand des Rákóczy.

Bei diesen ältesten bekannten Belegstücken handelt es sich um das Schwert und den Säbel von Stephan Báthory, *1533 - †1586, Fürst von Siebenbürgen, König von Polen und Großfürst von Litauen. Der Säbel war ursprünglich im Arsenal in Berlin aufbewahrt worden, gilt jedoch seit 1945 als verschollen. Das Schwert befindet sich jedoch noch heute in der „Liveruskammare in Stockholm“, wo die Inschrift „FRANGIA“ gut erhalten zu lesen ist. Heribert Seitz zeigt in seinem Blankwaffenwerk ein Bild von der Klingenschrift.¹⁰¹

Eine schlüssige Erklärung bietet Juraj Dite in seinem Artikel im DWJ, welche hier in Kürze wiedergegeben werden soll. Er meint, dass das Wort „Fringia“ vom lateinischen „frangere“ abzuleiten sei, was mit „hauen, schneiden, brechen“ übersetzt wird. Sein Gegenstück könnte in der deutschen Entsprechung „Eisenhauer“ gesehen werden. Es handelt sich seiner Meinung nach also um ein Qualitätszeichen. Für die Umbildung von „frangere“ in „Fringia“ führt er einige schriftliche Quellen an, welche diese ungarische Schreibweise dokumentieren: Im Testament von István Bocskai aus dem Jahre 1595 ist in ungarischer Sprache zu lesen:

„Baghdj István nakhagiok . . . egy fringia zablyáth“ (für Stephan Bagdi hinterlasse ich . . . einen fringia-Säbel)¹⁰²

Im Nachlassinventar des Peter Zrinyi aus dem Jahre 1672 ist folgende Eintragung zu finden:

„Framea cum ferroFringiaeGenuae“ (ein Säbel mit genuesischer Fringia-Klinge)¹⁰³

Der ungarische Adel importierte seine Waffen im 16. und 17. Jhdts. wegen der ständigen Streitigkeiten mit den Habsburgern lieber aus Italien als aus Österreich. So ist es nicht verwunderlich, dass die meisten Klingen von den berühmten Klingenschmieden in

¹⁰¹ Vgl. Seitz, Seite 22

¹⁰² Dite in: DWJ 1975, Seite 528

¹⁰³ Dite in: DWJ 1975, Seite 528

Genua geliefert wurden. Drei Eigenschaften sprechen für Genua als Ursprungsland: Erstens die später im ganzen deutschsprachigen Raum verwendete Sichelmarke, welche ihren Ursprung in Genua hatte. Weiters bedeutet der Name „Genua“ oder „Geneva“ als Gravur oder Ätzung auf der Klinge nichts anderes als die Kenntlichmachung des Erzeugungsortes dieser Klingen. Zusätzlich kam als Qualitätsbezeichnung das Wort „Fringia“ (hauen, schneiden, brechen) dazu.

Nicht nur durch ihre hohe Qualität, sondern auch wegen des Imports über eine doch relativ weite Strecke waren diese Klingen begreiflicherweise sehr teuer. Als dann im 17. Jhdt. die Importe aus Genua nachließen, wurden im eigenen Land Klingen erzeugt. Um die Begehrtheit dieser einheimischen Produkte zu heben, wurden einfach die Attribute der genuesischen Klingen übernommen. Juraj Dite meint (s.u.), dass besonders bei den Klingenschmieden in der kleinen slowakischen Stadt Stittnik große Mengen an Säbelklingen mit dieser Zier erzeugt wurden. Er führt als Quelle dazu die Limitation des Zipser Komitats aus dem Jahre 1660 an, wo Klingen aus Stittnik mit „*fringia*“ und auch „*tótkard (slowakischer Säbel)*“ bezeichnet sind und als hervorragende Erzeugnisse erwähnt werden.

Erst im 18. Jhdt. verschwanden die Sichelmarken von diesen Klingen und machten einer neuen Zier Platz, nämlich jener von Sonne mit Menschengesicht, der Mondsichel und einem Stern. Als Erklärung wird das Wappen von Siebenbürgen angeführt, auf welchem auch die Sonne mit menschlichem Gesicht und die Mondsichel dargestellt sind. Hier schließt sich nun wieder ein schon bekannter Kreis, nämlich, weil der oben erwähnte Franz Rákóczy II. eben Fürst von Siebenbürgen war. Für diese Deutung können von Dite jedoch keine Beweise erbracht werden. Um seine Kuruzen für den Aufstand auszurüsten, konnte Rákóczy nur auf heimische Erzeugnisse zurückgreifen, weil ihm der Zugang zu anderen europäischen Märkten versperrt war. Die einheimischen Waffenschmiede lieferten anfangs natürlich bereitwillig, als jedoch immer öfter die Zahlungen ausblieben, konnten sie nur mehr mit Waffengewalt zur Erzeugung und Lieferung gezwungen werden. Die Quintessenz des von Juraj Dite verfassten Berichtes im DWJ soll hier als ein mögliches Entwicklungsszenarium wiedergegeben werden:

Das Wort „Fringia“ stammt aus dem lateinischen „frangere“. Säbel und Schwerter mit dieser Inschrift wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jhd. im italienischen Genua erzeugt und ständig nach Ungarn importiert. Hier waren sie beliebt und oft benützt. Das Wort „Frangia“ hat sich in Ungarn in „Fringia“ umgebildet. Im 17. Jhd. als die Importe aus Genua nachgelassen hatten und der Bedarf enorm gestiegen war, haben Stittniker Klingenschmiede Klingen mit der Inschrift „Fringia“ weiter erzeugt. Die Modifikationen der Inschrift sind durch fehlerhafte Nachschreibungen des Textes durch Klingenschmiedegesellen, die manchmal Analphabeten waren, entstanden. Diese Klingen wurden in den Jahren 1703-1711 im Auftrag von Franz II. Rákóczy in Massen hergestellt und bildeten die Grundausrüstung des Kuruzenheeres.¹⁰⁴

Diese Darstellung zeigt eine weitere Möglichkeit, die „Fringia“-Frage zu lösen. Die schlagenden Beweise fehlen jedoch wie bei vielen anderen Versuchen und so kann auch Juraj Dites Ansatz nur als mögliches Szenarium angesehen werden. Was bleibt, ist die Herausforderung an zukünftige waffeninteressierte Historiker, den Schleier der Geschichte zu lüften und eine hieb- und stichfeste, auf unwiderlegbare Quellen gestützte Erklärung zu diesem Thema zu finden.

¹⁰⁴ Dite in: DWJ 1975, Seite 530

9 Das Heer in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. bis 1768

9.1 Prinz Eugen von Savoyen¹⁰⁵

Die ersten Jahrzehnte des beginnenden 18. Jahrhunderts waren von Österreichs größtem und berühmtestem Feldherrn Eugen von Savoyen (*18.10.1663 - † 21.4.1736) geprägt. Wegen seinem kleinen Wuchs wurde ihm von Ludwig XIV. eine geistliche Laufbahn bestimmt und er besaß mit 15 Jahren schon zwei Abteien. Deshalb wurde er bei Hofe auch der „kleine Abbé“ genannt.

Unglücklich über diese Entscheidung, verließ er im Juli 1683 heimlich Paris. Er hatte gehört, dass sein Bruder, der ein kaiserliches Dragonerregiment befehligte, gestorben war, und hoffte, dieses Regiment übernehmen zu dürfen. Mit dieser Bitte wurde er bei Kaiser Leopold I. vorstellig. Auf Grund seiner adeligen Stellung erhielt er zwar ein Offizierspatent, jedoch nicht das Regiment seines Bruders. Daher verdiente er sich bei der Entsetzung Wiens in der Schlacht am Kahlenberg seine ersten Sporen auf Österreichs Seite. Anlässlich dieses ersten kriegerischen Erfolges erhielt er zum Jahresende 1683 doch ein eigenes Dragonerregiment, dem er als Oberst vorstand.

Nun war seine militärische Karriere nicht mehr aufzuhalten. Am 16.10.1685 wurde er Generalfeldwachtmeister, zwei Jahre später, am 31.1.1688 Feldmarschallleutnant, 1690 General der Kavallerie und am 25.5.1693 Feldmarschall. Der damalige Hofkriegsratspräsident Ernst Rüdiger von Starhemberg schlug ihn für den Oberbefehl bei den laufenden Türkenkriegen vor. Der entscheidende Durchbruch gelang ihm mit dem Sieg über die Türken in der Schlacht bei Zenta am 11. September 1697, wo er als Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres fungierte. Kaiser Leopold I. ernannte ihn im Jahre 1700 zum Mitglied des Geheimes Rates. Am 27.6.1703 wurde er zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt. Vom Reichstag wurde Eugen am 21.2.1707 zum Reichsfeldmarschall gewählt und am 2.5.1708 erhielt er den höchsten militärischen Titel, nämlich jenen des Stellvertreters des Kaisers im Oberkommando der Armee, womit er den Posten eines Generals und den eines Ministers in einer Person ausübte.

¹⁰⁵ Vgl. O. A. d. Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_von_Savoyen, [15.10.2012, 19:59]

Seine glänzendsten Siege sollten aber noch folgen, nämlich Peterwardein und am 22.8.1717 die Eroberung Belgrads. Damit stand Eugen am Höhepunkt seines Ansehens und Friedrich der Große soll ihn später als den „*eigentlichen Kaiser*“ bezeichnet haben. Eugen diente unter drei Kaisern, Leopold I., Josef I. und Carl VI., und verstand es durch sein diplomatisches Verständnis, seinen Herren treu zu dienen.

Besonders seiner Arbeit als Präsident des Hofkriegsrates ist es zu verdanken, dass es mit dem kaiserlichen Heer steil bergauf ging. Er war es, der im kaiserlichen Heer die einheitliche Uniform einführte und „des Kaisers Rock“ in der Öffentlichkeit ins rechte Licht rückte. Erst durch ihn wurde das in der Zeit von Raimondo Graf Montecuccoli in die Wege geleitete „stehende Heer“ eine wirkliche Einheit, in welcher Einigkeit herrschte – und dies in erster Linie durch die gemeinsame Uniform. Der Akt des Hofkriegsrates vom 16. Jänner 1708 befahl allen Regimentsinhabern der Armee, ihre Soldaten einheitlich zu uniformieren. Hier ein Auszug aus dem Text des Aktes:

. . . dass hinfüro die munduren der Regimentter durchgehends in lichtgraue oder Perl Farben absonderlich bei Röcken Bestehen, hingegen aber umb gleichwohlen die regimentter und Mannschaft zu erkennen, der Untrschied in denen aufschlügen, Camisolls und strümpf Beobachtet werden sollte. Als hat man dem P.T.H. zu seiner Nachricht und dem ende damit bedeuten wollen, umb dass Er sich hiernach zu richten, folglich in waßFarb Er hinfüro sein Unterhabendes Regiment mundiert haben will, pünktlich an das kaiserl. Gen.Kriegs-Commissariats-Ambtanhero einzuschicken lassen möge.

Wien den 16. Jänner 1708¹⁰⁶

Eugen war es, der die einzelnen Waffengattungen zu einer gut funktionierenden Armee zusammenführte und ihre Leistungsfähigkeit entfaltete. Allein der Zuwachs an einzelnen Regimentern soll die Handschrift Eugens zeigen. Ein Regiment bestand in der Regel aus 12 Kompanien zu je etwa 150 Soldaten, also insgesamt 1.800 Mann. Im Jahre 1697 gab es bei der Infanterie lediglich 29 Regimentter, die im Jahre 1710 bereits auf 40 angewachsen waren, also von 52.200 Soldaten auf 72.000. Bei der Kavallerie ist eine

¹⁰⁶ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 18

ähnliche Entwicklung zu sehen. Waren es 1697 noch ein Dragoner- und sieben Kürassierregimenter, so wurden bis 1710 daraus 20 Kürassier-, 12 Dragoner- und 5 Husarenregimenter¹⁰⁷ (Tafel 23).

Die deutsche Reiterei teilte sich am beginnenden 18. Jhdt. in Kürassiere und Dragoner, welche jedoch durchwegs gleich bewaffnet waren. Oskar Teuber berichtet, dass die Hauptwaffe des schweren Reiters (Kürassier) und des Dragoners der Pallasch ist. Seine Klinge ist 84-92 cm lang, fast vier Zentimeter breit und beidseitig geschliffen. Der Unterschied zwischen Kürassier und Dragoner liegt in der Ausführung des Gefäßes. Jenes der Kürassiere ist ein korbartiges, die Dragoner hingegen haben meist nur einen einfachen Bügel und einen Daumenring. Die Waffen können entweder in Eisen oder in Messing montiert sein. Die Klinge wird in einer Lederscheide versorgt, welche unten mit einem eisernen Schuh (Ortblech mit Schleifeisen) endet. Getragen wird der Pallasch an einer um den Leib geschlungenen, aus naturgelbem Leder hergestellten Kuppel mit Messingschnalle und nicht mehr wie früher „en Bandelier“ über die rechte Schulter. Graf Khevenhüller schreibt darüber in seinen Observationspunkten Folgendes:

*10.) Niemahlen ohne Seitengewehr in das Hauptquartier oder auf die Märkte gehen, oder aber den Pallasch, wie es manchmal geschieht, unter dem Arm oder über die Achsel wie die Fleischhacker tragen, sondern um den Leib gegürtet.*¹⁰⁸

Zwei Sattelpistolen stecken in den Halftern links und rechts am Sattel und werden von je einer Schabrunke mit ausgesticktem Doppeladler vor Nässe geschützt. Dazu besitzt der Kürassier noch den sogenannten Flintenkarabiner.

9.2 Das Bildarchiv des Anton Dolleczek

Die einzige bildliche Quelle für die Zeit ab dem letzten Viertel des 17. Jhdt. liefert das zum Ende des 19. Jhdt. entstandene Dolleczek-Archiv. Anton Dolleczek, Hauptmann im k.u.k. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 14, Lehrer an der Artillerie-Kadettenschule und Mitglied des k.u.k. Heeres-Museums in Wien, hat im Jahre 1896 sein Buch

¹⁰⁷ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 15

¹⁰⁸ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 37

Monographie der k.u.k. österr. ung. blanken und Handfeuer-Waffen, Kriegsmusik, Fahnen und Standarten seit der Errichtung des stehenden Heeres bis zur Gegenwart herausgebracht. Es ist ursprünglich in der militärwissenschaftlichen Zeitschrift „*Minerva, Illustrierte militärwissenschaftliche Zeitschrift*“ im Verlag Kreisel & Kröger in Wien in den Jahren 1893-95 erschienen.

Bevor Dolleczek begann, dieses Buch zu schreiben, hat er mit großem Fleiß die Bestände des Heeresgeschichtlichen Museums und scheinbar auch Bestände anderer Museen gesichtet und die vorgefundenen Waffen in mühevoller Kleinarbeit zeichnerisch dargestellt sowie mit Aquarellfarben bemalt. Auf diesen Blättern finden sich Notizen, welche später im Buch wortwörtlich wiederzufinden sind, was den Schluss zulässt, dass diese Zeichnungen als Vorlage für den Satz dienten. Manche Blankwaffen sind zwar zeichnerisch dargestellt, im Buch jedoch nicht erwähnt. Warum diese oft einfachen und ungenau dargestellten Zeichnungen nicht verfeinert und dem Buch beigegeben wurden, ist nicht bekannt – möglicherweise war es eine Frage der Produktionskosten.

Das persönliche Archiv mit vielen Handschriften von Dolleczek selbst und vor allem mit den Zeichnungen ist erhalten geblieben und wurde von der Witwe Dolleczecks dem k.k. Kriegsarchiv übergeben. Um die Zeichnungen dort vorgelegt zu bekommen, geht man am besten wie auf Tafel 24+25 beschrieben vor.

Mit diesen Handzeichnungen in Händen liest sich das Buch von Anton Dolleczek umso interessanter, da man den oft komplizierten Beschreibungen mit diesem Hilfsmittel leichter folgen kann.

Für die Betrachtungen in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. sind diese Handzeichnungen neben dem Buch selbst die wichtigste Quelle, um diesen Zeitraum aufarbeiten zu können. Oft finden sich keine Belegexemplare und die Handzeichnungen sind die einzig übriggebliebenen Zeugen für die Seitenwaffen dieser Zeit.

10 Schwere oder Deutsche Reiter

Obwohl vom Hofkriegsrat seit 1649 vehement daran gearbeitet wurde, dem nun gebildeten stehenden Heer ein gleiches Erscheinungsbild in Uniformierung und Bewaffnung zu geben, ist in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. diese Einheitlichkeit besonders in der Bewaffnung noch nicht zu erkennen. Weder Graf Raimondo Montecuccoli noch Ernst Rüdiger von Starhemberg oder Prinz Eugen von Savoyen schafften es in ihrer Zeit als Präsidenten des Hofkriegsrates, diese Gleichheit umzusetzen. Zu stark war der Einfluss der Regimentsinhaber, die sich bei der Bewaffnung nicht dreinreden lassen wollten. In den spärlichen Notizen der Archive finden sich lediglich sehr weitläufige Angaben, die von entsprechender Länge und vorgeschriebener Form sprechen. Dolleczek hat diese spärlichen Notizen auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt:

*Die Klinge soll dem aufrechten Mann bis zum Nabel reichen, es ihm ermöglichen, ohne equilibristischer Kunststücke einen am Boden liegenden Gegner vom Pferde aus zu treffen.*¹⁰⁹

Eine sehr weit gefasste Norm dürfte es insofern gegeben haben, als die Montierung der Seitenwaffen mit den Farben der Uniformknöpfe übereinstimmen mussten. War also der Uniformknopf in Messing ausgeführt, so musste auch die Seitenwaffe in Messing, bei den oberen Chargen vergoldet sein. Waren die Knöpfe aus verzinnem Eisenblech, so hatte auch die Blankwaffe aus Eisen zu sein. Bei der Mannschaft auch verzinnt, bei den Unteroffizieren versilbert.

Die wichtigste Literatur aus dem 19. Jhdt. (Teuber/Ottenfeld und Dolleczek) ist sich über die Bewaffnung in diesen ersten fünfzig Jahren des 18. Jhdt. ebenso uneinig wie die spärlich vorhandene zeitgenössische Literatur. Zu nennen wären hier z.B. Vladimir Dolinek / Jan Durdik¹¹⁰ oder das jüngste Werk zu diesem Thema von Jiri Protiva.¹¹¹

¹⁰⁹ Dolleczek, Seite 4

¹¹⁰ Vgl. Dolinek/Durdik, Historische Waffen, 1995

¹¹¹ Vgl. Protiva, Palase habsburskè monarchie, 2009

Teuber/Ottenfeld beschreibt die einzelnen Waffen, wie bereits oben dargestellt, nur sehr global. Sie gehen mehr auf die Uniformierung in den einzelnen Perioden ein. Dolleczek, der sich vorgenommen hat, nur die Bewaffnung zu untersuchen, kann hier noch die genauesten Angaben liefern. In seinem zum Standardwerk gewordenen Buch gibt er im Anhang an das Kapitel der Blankwaffen in tabellarischer Form eine Übersicht über die eingeführten Seitenwaffen (Tafel 26). Er teilt die erste Hälfte des 18. Jhdt. in drei Abschnitte, nämlich 1716, 1722 und 1748, welche er weiter unterteilt in höhere Unteroffiziere, also Wachtmeister und Prima Plana, Corporale und Gemeine. Aus dem Text ist jedoch keine Zuordnung zu diesen einzelnen Jahreszahlen noch zu den einzelnen Chargen möglich. Er konzentriert sich auf die Formen der Klinge und ihre Inschriften, welche oft die genaueste Einordnung möglich machen. Besonders weil ja alte Klingenbestände in neuen Gefäßformen weiterverwendet wurden, ist eine Bestimmung alleine nach der Klingenform problematisch. Es scheint jedoch, dass Dolleczek noch die genaueste Grundlage zur Bestimmung der Seitenwaffen gibt, vor allem weil er uns – zwar nicht veröffentlicht – sein Archiv mit den Handzeichnungen hinterlassen hat. Daher soll seinen Angaben gefolgt werden, um zu einer zeitlichen Zuordnung zu kommen.

Die Klingen waren jedenfalls zum größten Teil einschneidige, sogenannte Hauklingen, mit denen es dank ihres starken Rückens möglich war, schwere Hiebverletzungen zuzufügen. Zur Spitze hin gingen diese Klingen dann in eine zweischneidige, etwa 30 cm lange Klingenspitze, auch Feder genannt, über. Obwohl ihnen nach dem Terminus technicus der Name „Pallasch“ zufallen würde, wurden sie damals „Deutscher Säbel“ genannt. Als weiteres gleiches Element dieser Seitenwaffen kann der Daumenring genannt werden, der bis in die 1750er-Jahre bei allen Gefäßen anzutreffen ist. Erst im Jahre 1769 wurde dieser generell abgeschafft.

Die älteste Klingenform¹¹² mit mehreren schmalen Hohlschliffen zeigt zwischen einfachen Arabesken – eine Verzierungsform aus dem arabischen Raum mit streng geometrischen floralen Mustern – einen deutschen Reiter mit gezogenem Pallasch und der Inschrift „PRO DEO FIDE ET PATRIA“. Darüber ist in den meisten Fällen

¹¹² Vgl. Dolleczek, Seite 4 f

entweder nur „VIVAT“ zu lesen, später auf der Außenseite „VIVAT CAROLUS VI.“ (Tafel 27) und auf der Innenseite „VIVAT“ und der Name des Regimentsinhabers. Viele Klingen sind mit „VIVAT PRINZ EUGENIUS“ geziert. Mit diesen beiden Inschriften lässt sich die Verwendungszeit recht gut auf die Jahre 1711-1735 einschränken, da Carolus VI. im Jahre 1711 zum Kaiser gewählt wurde und Prinz Eugen im Jahre 1735 verstarb. Dolleczek schreibt, dass er einen Pallasch gefunden hat, auf dem sogar die Jahreszahl 1716 zu lesen ist. Dies dürfte der Grund sein, warum er dieser Pallaschform das Jahr 1716 zuweist.

Als zweite Klingensform nennt Dolleczek jene mit nur einem einzigen schmalen Hohlschliff und den gravierten Initialen, den zwei verschlungenen, gegenübergestellten „C“ für Carolus und dazwischen die römische Zahl „VI“ (Tafel 28). Carolus dürfte hier Anleihe bei seinen französischen Widersachern genommen haben, welche damals das verschlungene und gegenübergestellte „L“ für Ludwig als Monogramm gewählt hatten. Im Text weist Dolleczek jedoch auf keine Jahreszahl hin, es könnte aber sein, dass er hier das Jahr 1722 meint, welches er ja in der tabellarischen Darstellung ausführt.

Als dritte Klingensquerschnittsform (Tafel 29) wird vom oben genannten Autor jene mit einem beidseitigen breiten, aber seichten Hohlschliff angeführt, welche seiner Meinung nach ab 1748 in Gebrauch kam. Die im Anhang an sein Buch beigegebenen zeichnerischen Darstellungen zeigen drei Pallasche, mit denen die einzelnen Formen einigermaßen den in der Tabelle genannten Jahreszahlen zugeordnet werden können. Damit wären die drei tabellarisch angeführten Jahreszahlen recht und schlecht identifiziert und es sollen nun bebilderte Beispiele dieser Waffen folgen.

11 Beschreibung der blanken Waffen in der ersten Hälfte des 18. Jhdt.

11.1 Pallasch für Gemeine der Kürassiere 1716

Dieser in Eisen montierte Pallasch (Tafel 30) ist durch seine einfache Schmiedearbeit leicht als Mannschaftswaffe zu identifizieren. Die Parierstange, in der Mitte mit Griff- und Klingenstege ausgestattet, endet hinten in einem ausgeschmiedeten Knöpfchen. An der körperzugewandten Seite ist ein Daumenring ausgebildet. Vorne ist die

Parierstange im rechten Winkel zum Faustbügel aufgebogen, der sich unter der Griffkappe festhält. Die Griffkappe ist tropfenförmig gestaltet und bildet eigentlich nur die Unterlage zum Vernieten der Klingenangel. Das Griffstück aus Holz und Leder wird am Rücken nicht von der Kappe bedeckt, wie es beim Korporal bereits üblich ist. Diese Montierungsart erinnert ein wenig an die einfachen Gefäße der Husarensäbel.

Die Klinge ist noch zweischneidig mit einem mittleren Hohlschliff, zeigt aber genau die oben beschriebene älteste Klingenzier, den Reiter mit gezogenem Schwert und der Überschrift „Vivat Carolus VI.“.

Die komplizierte Rahmenscheide mit ihren vielen längs und quer laufenden Metallstreifen ist ebenfalls typisch für die erste Hälfte des 18. Jhdt.

11.2 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1716

Das Gefäß (Tafel 31) aus gegossenem Messing ist sehr einfach ausgeführt und besteht aus einer geraden Parierstange, welche hinten in einem runden Knöpfchen endet und vorne rechtwinkelig in den ebenso einfachen Griffbügel übergeht. Dieser arretiert sich unter der oben runden Griffkappe, welche sich unten mit einem kleinen Messingnagel am Griffholz festhält. Über dem höchsten Punkt der Griffkappe ist die Klingenangel vernietet.

Das hölzerne, mit Schnur umwundene Griffstück ist mit dunklem, dünnem Leder überzogen, welches durch die von der Schnurwicklung entstandenen Rillen der Hand einen sicheren Halt gibt. Die langen Griff- und Klingenstege geben einerseits dem Griffstück ihren sicheren Halt und verhindern auch auf der Klingenseite das ungewollte Herausgleiten der Klinge aus der Scheide. Auf der Innenseite ist an den Stegen ein Daumenring ausgebildet.

Die Klingenform, wie oben unter der ältesten Klingenform beschrieben, zeigt zwei schmale Hohlschliffe und die zwischen Arabesken gravierte Reiterfigur mit den Inschriften „VIVAT“ und „PRO DEO FIDE ET PATRIA“.

Sehr kompliziert ist die Scheide zusammengefügt. Zwei mit Leder überzogene Holzbrettchen sind mit Messingbeschlägen so armiert, dass von einer längeren Haltedauer ausgegangen werden konnte. Die vordere Schmalseite, auf welcher das Scheidenleder zusammengenäht ist, wird von einem durchgehenden Messingblechstreifen bedeckt und verdeckt somit die Naht. An der rückwärtigen Schmalseite deckt diese Schiene nur die unteren zwei Scheidendrittel. An der Oberseite wird die vordere Schiene von einem Mundblech gehalten und an der Unterseite werden beide Schienen von einem Ortblech (Stiefel) gehalten. An dessen unterem Ende ist als widerstandsfähiger Abschluss ein ovales, gerundetes Schleifeisen angelötet. Dazwischen werden die vorderen und hinteren Schienen mit sieben Messingblechschleifen zusammengehalten. An den beiden oberen, etwas breiteren Schleifen sind jeweils zwei Trageringe zum Festschnallen an der Hängekuppel angebracht. In der Mitte der Scheidenbreite verläuft noch ein schmaler, oft auch schlangenförmig gewundener Blechstreifen, der eher zur Zierde als zur Festigkeit beitrug.

Der auf der Tafel 32 dargestellte Pallasch wird von Dolleczek als „*Pallasch für Kürassiere (Gemeine)*“ betitelt. Dies stimmt jedoch mit seiner auf Tafel 26 dargestellten Auflistung nicht überein, denn dort wird der Pallasch für Gemeine 1716 mit Eisenmontierung angegeben. Wir werden im Laufe dieser Arbeit noch einige Male auf Irrtümer in der alten Literatur stoßen, die eine derartige Aufgabe zu einer wirklichen Herausforderung werden lassen.

Auf der Zeichnung ist noch vermerkt, dass dieser Pallasch einst dem Heeresgeschichtlichen Museum als Leihgabe von Ernst Graf von Hoyos überlassen und mit der Inventarnummer „H.M.No.1758“ versehen war. Nachdem es sich jedoch um eine Korporalsswaffe handelt, ist nicht anzunehmen, dass es die persönliche Waffe von Graf Hoyos war.

Teuber/Ottenfeld zeigen diesen Pallasch auf ihrer Bildtafel mit den Blankwaffen als ersten Pallasch und schreiben daneben die Jahreszahl 1706 (Tafel 33), was wiederum mit den Angaben von Dolleczek nicht übereinstimmt.

11.3 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der Kürassiere 1716

Für diese Ausführung gibt es wieder eine eindeutige Zuordnung aus dem reichen Fundus des Dolleczeck-Handzeichnungsarchivs (Tafel 34+35+36). In seiner äußeren Form gleicht er zur Gänze dem oben beschriebenen Modell für Mannschaft, nur dass die einzelnen Gefäßbestandteile reichlich verziert sind. Die Griffkappe endet in einem plastisch ausgeformten Löwenkopf und in der Mitte ist zwischen Griff- und Klingenstein ein rundes Gesicht mit Augen, Mund und Nase zu sehen.

Die Klinge ist ebenso ausgeführt wie jene für die Mannschaft. Über dem Reiter mit gezogenem Pallasch ist die Inschrift „VIVAT PRINZ EUGENIUS“ zu lesen.

Auch die sogenannte Rahmenscheide ist dem Aufbau der Scheide für Korporale gleich, nur sind die einzelnen vergoldeten Messingschleifen mit schönen Verzierungen versehen. An Stelle der vier sind jedoch nur zwei Trageringe angebracht.

Auf diesem Blatt, Tafel 34, wurde zum Griff handschriftlich „vergoldet oder versilbert“ vermerkt. Mit roter Tusche ist die Jahreszahl 1716 angeführt.

11.4 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1722

Folgt man den oben genannten Klingensformen, so dürfte es sich bei dem auf Tafel 37 abgebildeten Pallasch um den zweiten Typ, eine Ausführung aus dem Jahre 1722 handeln, von dem sich auch wieder die Mannschafts- und Korporalsausführung ableiten lassen. Die Gefäßformen dürften bei diesen Ausführungen gleich jenen gewesen sein, welche als Modell 1716 beschrieben wurden.

Die Klinge mit einem einzelnen schmalen Hohlschliff zeigt im ersten Drittel auf der Außenseite den gekrönten Doppeladler und darunter „C VI“ für Carolus VI. und auf der Innenseite zwischen floralen Gravuren die gegenübergestellten verschlungenen Buchstaben „C“ mit der „VI“ in ihrer Mitte.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass Dolleczeck die Ausführungen von 1716 und 1722 nur durch die Klingengravur unterscheidet. Die einfachen

Bügelgefäße waren bei der Mannschaft in Eisen gehalten, bei den Korporalen in Messing und vom Wachtmeister aufwärts ist das Gefäß vergoldet und die Griffkappe endet in einem plastisch ausgeformten Löwenkopf. Die metallenen Gefäß- und Scheidenbestandeile können entweder versilbert oder vergoldet vorkommen, je nachdem ob silberne oder goldene Knöpfe an den Uniformen vorgeschrieben waren.

11.5 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1740(48?)

Zur bisherigen eisernen Gefäßform mit gerader Parierstange samt Griff- und Klingenstege, Griffbügel und Griffkappe kommt ein zusätzlicher Handschutz. Von der Parierstange zweigt ein muschelförmiges flaches Stichblatt ab, das sich nach oben neigt und in einen runden Bügel übergeht, welcher sich in einem Bogen mit dem Griffbügel vereint, bevor dieser sich unter der tropfenförmigen Griffkappe festhält.

Die Klingensform entspricht der oben beschriebenen dritten Form mit dem beidseitigen seichten und breiten Hohlschliff.

Auf der Tafel 38 ist handschriftlich „*montierung verzinntes Eisen*“ vermerkt. Dass hier auch alte Klingen weiterverwendet wurden, zeigt der Pallasch auf Tafel 39, der die älteste Klingensform mit zwei schmalen Hohlschliffen zeigt. Auch die Klingenzier, der Reiter mit gezogenem Pallasch und der Überschrift „VIVAT“ zwischen Arabesken entspricht der ältesten Klingensform.

Obwohl diese Gefäßform mit dem Datum 1740 versehen ist, muss es genau genommen zu der 1748er-Generation gerechnet werden, denn dann passt auch dort die Reihe – Mannschaft Eisen, Korporal Messing, Wachtmeister vergoldet mit Löwenkopf – wieder.

11.6 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1740(48?)

Die nächste Zeichnung aus dem Dolleczeck-Archiv zeigt den selben eisenmontierten Pallasch wie jenen für die Mannschaft, jedoch ist der sich in der Parierstange festhaltende Rücken der Griffkappe mit einer Verzahnung verziert (Tafel 40). Das Scheidenmundstück ist ebenfalls mit floralen Gravuren geziert und die

schlangenförmige mittlere Scheidenschiene reicht fast bis zum Mundstück hinauf. Eine mit fremder Hand festgehaltene Notiz auf diesem Blatt datiert diese Ausführung auf das Jahr 1740. Außerdem ist in kleinen Buchstaben „*Klinge 1,1 kg, alte Klinge, Griff verzinnt*“ und „*Scheide 0,6 kg Holz mit Leder und verzinntem Eisen montiert*“ zu lesen.

Auch bei dem im Anhang an das Dolleczeck-Buch zeichnerisch festgehaltenen Pallasch mit der Beschriftung „*Pallasch für Kürassier Korporale*“ ist die Jahreszahl 1740 zu lesen.

Warum Dolleczeck diese beiden Pallasche nicht in seiner auf Tafel 26 dargestellten Liste anführt, ist nicht klar. Eine Möglichkeit wäre, dass er diese eisenmontierten Pallasche zu jener Gruppe zählte, welche in der Liste unter das Jahr 1748 zu rechnen sind.

Die Frage, warum der Korporal einen eisenmontierten Pallasch trägt, kann damit beantwortet werden, dass dieses Seitengewehr bei einem Regiment mit verzinnenden Knöpfen auf der Uniform, also „*weiß montiert*“ Verwendung fand.

11.7 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1748

Mit diesem Pallasch wird die Form der eisenmontierten 1740er-Pallasche in verfeinerter Form und Messingmontierung weitergeführt. Verfeinert wurde vor allem das Stichblatt, das nun tatsächlich muschelförmig ausgeführt ist und sich nicht nur mit einer, sondern mit zwei Nebenspannen am Griffbügel vereint (Tafel 41). Der äußere Rand der Stichblattmuschel ist mit einer Risslinie verziert. Die Parierstange ist wie bisher gerade, hinten in einem Knöpfchen endend. Vorne geht sie, auf die Parierstange aufgesetzt, im rechten Winkel in den Griffbügel über, um sich oben in der vorderen Griffkappe zu arretieren. Über einem kegelstumpfförmigen Ansatz ist die Klinge vernietet. Auch die langen Griff- und Klingenstege sowie der Daumenring sind noch wie beim Modell 1716 vorhanden.

Die Klinge ist noch jene, welche als ältestes Muster beschrieben und mit mehreren Hohlschliffen versehen ist. Die Klingenaußenseite wird von einem Reiter mit gezogenem Pallasch mit der Überschrift „*Vivat*“ zwischen Arabeskengravuren geziert.

Auf der Innenseite findet sich ebenfalls zwischen ornamentalen Verzierungen ein Kriegstrophäenbündel.

Scheide ist bei diesem Pallasch leider keine erhalten geblieben, es ist jedoch anzunehmen, dass es sich um die alte Rahmenbeschlag-Scheide handelt, wie sie schon beim Modell von 1716 beschrieben wurde.

11.8 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748

Bei dieser für höhere Chargen vorgesehenen Waffe ist besonders das muschelförmige Stichblatt nochmals verfeinert, indem die Muschel mit tiefen Kanneluren plastisch schön ausgearbeitet wurde (Tafel 42+43+44). Die beiden Spangen vom Stichblatt zum Griffbügel sind gleich jenen der Mannschaftsausführung. Auch die Löwenkopf-Griffkappe zeigt den Wachtmeisterstatus an, ist aber nicht bei jedem Modell zu finden. Manche sind an ihrem Rücken mit Kanneluren versehen und über einem kleinen zylinderförmigen Ansatz ist die Klingenangel vernietet. Die Klingen und Scheidenstege sind bei diesem Modell nicht mehr nur lange und gerade, sondern bei manchen Modellen auch rhombisch ausgearbeitet. Der Daumenring sitzt wie üblich am inneren Griff- und Klingenstege. Bei der Hauklinge handelt es sich wieder um ein älteres Muster, ähnlich wie sie oben als älteste Klingensform beschrieben wurde. Interessant ist dabei jedoch, dass außer der Sichelmarke keine Klingenzier vorhanden ist. Längst hatte sich die Klingenschmiede Mosdorfer aus Weiz diese begehrte Marke zu Eigen gemacht und ihre Erzeugnisse damit ausgezeichnet.

Auf dieser Dolleczeck-Handzeichnung (Tafel 43) ist am oberen Blattrand die Jahreszahl 1748 vermerkt und am unteren Rand „H.M.93“ für Heeres-Museum. Bei der Zahl 93 dürfte es sich um eine Inventarnummer gehandelt haben. Leider sind jegliche Literaturangaben zu diesem Pallasch sehr ungenau.

In diese Zeit fällt auch die Trennung von Kürassier- und Dragonerwaffen. Dass die zwei Nebenspannen, welche vom muschelförmigen Stichblatt zum Griffbügel verlaufen, tatsächlich das Unterscheidungsmerkmal zwischen Kürassieren und Dragonern sind, ist anzunehmen. Auf der Handzeichnung ist gerade auf diesem Blatt von Dolleczeck der Vermerk „*Pallasch für Kürassiere*“ zu lesen. Hingegen ist auf jenen Blättern, wo das

Stichblatt mit nur einem Bügel zum Faustbügel führt, die Bezeichnung „*Pallasch für Dragoner*“ angeführt. Nur der eisenmontierte Mannschaftspallasch – beschrieben als Kürassierpallasch – mit einer Spange von der Muschel zum Griffbügel passt nicht in diese Logik, hier wäre jedoch möglich, dass man diesen Unterschied erst bei den messingmontierten Gefäßen machte. Jedenfalls ist noch in keinem Museum und in keiner Privatsammlung ein eisenmontierter Pallasch mit zwei Spangen aufgetaucht.

Dass die Meinungen in der Fachliteratur hier auseinanderklaffen, wird damit zu begründen sein, dass weder Seitz noch Wagner noch andere Autoren so tief in die Materie der österreichischen Blankwaffen eingedrungen sind wie Anton Dolleccek. Seitz bildet einen Pallasch mit einem Bügel ab und benennt ihn „. . . für Kavallerie-Wachtmeister eingeführt im Jahre 1748“.¹¹³ Auch Wagner gibt diesen Pallasch mit nur einer Spange wieder und benennt ihn „*Pallasch der österreichischen schweren Kavallerie um 1840*“.¹¹⁴ Teuber/Ottenfeld zeigen auf einem Bild einen reitenden Kürassier mit gezogenem Pallasch mit Muschelstichblatt und nur einer Spange. Als Bildunterschrift ist zu lesen „*Kürassier 1705*“; auf ihrer Bildtafel mit den blanken Waffen ist neben eben diesem Pallasch mit nur einer Spange „*Kürassier 1740*“ (siehe Tafel 33, 2. von oben) zu lesen. Dr. Jiri Protiva teilt die Pallasche nur nach jenen mit einer Spange, solchen mit zwei Spangen und zuletzt jene mit drei Spangen ein, ohne ihnen eine Jahreszahl oder eine Charge zuzuweisen. Aus dem bisher Gesagten ist zu ersehen, wie schwierig hier ein richtiger Weg zu finden ist. Es muss jedoch nochmals betont werden, dass nur Dolleccek sich mit diesem Thema in der Tiefe auseinandergesetzt hat.

11.9 Pallasch für Dragoner Korporale 1748

Gerade ab dem Zeitraum 1748 wird erstmals zwischen einem Kürassier- und einem Dragonerpallasch unterschieden. Da sich die Seitengewehre bis auf den Unterschied der Spangen von der Muschel zum Faustbügel völlig gleichen, soll hier auf eine eingehende Beschreibung verzichtet werden, da es sich ja doch nur um eine Wiederholung handeln würde. Der Usus des glatten Muschelstichblattes für Korporale (Tafel 45+46) ist ebenso

¹¹³ Seitz, Seite 110

¹¹⁴ Wagner, Seite 370

vorzufinden. Der im Heeresgeschichtlichen Museum ausgestellte Pallasch mit glattem Stichblatt und einer Spange ist sehr global mit „*Pallasch für deutsche Kavallerie aus der Periode Kaiser Karl VI. und Maria Theresia*“ beschrieben.

Auf der Dolleczek-Zeichnung (Tafel 47) ist jedoch auch der Pallasch mit der Bezeichnung „*Pallasch f. Dragoner Gemeine 1748*“ mit einem kannelierten Muschelstichblatt dargestellt, was einen Anachronismus zu der oben aufgestellten Regel darstellt. Am unteren Blattrand ist noch das Gewicht der Klinge mit 1 kg und jenes der Scheide mit 0,75 kg angegeben sowie der Vermerk K.K.H.M. 1783. Bei dem Gewicht der Klinge dürfte es sich um die Waffe samt Gefäß handeln, da nicht anzunehmen ist, dass Dolleczek den Pallasch zum Wiegen der Klinge zerlegt hat, um sie danach wieder zusammenzubauen.

Neben dem Pallasch gibt Dolleczek zeichnerisch eine messingmontierte Rahmenscheide mit gewelltem Mittelstreifen wieder, was erkennen lässt, dass man die komplizierten Scheindemontierungen noch immer beibehalten hat. Auch dieser Pallasch ist noch mit der ältesten Klingenform ausgerüstet und mit gleicher Gravur versehen, was zeigt, dass diese Art Klingen noch lange weiterverwendet wurden.

11.10 Pallasch für Dragoner Wachtmeister 1748

Der auf dieser Zeichnung dargestellte Pallasch ist mit der Bezeichnung „*Pallasch (genannt) Deutscher Säbel f. Dragoner-Korporale*“ überschrieben. Hier gibt es einen zusätzlichen Unterschied zu sehen, die Griffkappe, am Rücken gewellt, endet oben in einem plastisch ausgeformten Löwenkopf (Tafel 48). Diese Löwenkopf-Griffkappe war eigentlich seit Jahrzehnten dem Wachtmeister vorbehalten und so ist dieser Pallasch auch in die Liste für Wachtmeister einzureihen.

Die Klinge, in diesem Fall wie jene dritte und jüngste Form oben beschrieben, ist mit Sichelmarke und Sternen geziert, was wieder auf Mosdorfer aus Weiz als Hersteller schließen lässt.

Auch hier ist wieder eine Scheide zu sehen, welche der Konstruktion der schon beschriebenen Rahmenscheide gleicht, nur ist das Mund-, Tragering- und Ortblech intensiv mit jeweils einem Gesicht und Rankenwerk geziert.

Die Löwenkopf-Griffkappe und die schön verzierte Scheide weisen diese Waffe für Inhaber höherer Chargen aus. Auf diesem Blatt ist zwar keine Jahreszahl vermerkt, jedoch ist wieder das Gewicht der Klinge mit 1,25 kg und jenes der Scheide mit 0,75 kg ausgewiesen. Außerdem ist der Aufbewahrungsort dieser Waffe mit H.M.No. 201 angegeben.

Auch von dieser Waffe ist ein Exponat im Heeresgeschichtlichen Museum zu sehen (Tafel 49), mit besonders ausgeprägten Verzierungen an Stichblatt und Griffbügel sowie mit Löwenkopf-Griffkappe. Als Beschreibung ist wieder „*Pallasch für deutsche Kavallerie aus der Periode Kaiser Karl VI. und Maria Theresia*“ zu finden.

Zusammengefasst könnte die Reihe der 1748er-Pallasche folgendermaßen aussehen:

Der Pallasch für Gemeine Kürassiere und Dragoner hatte ein glattes, muschelförmiges Stichblatt, ist eisenmontiert und hat nur eine Spange vom Stichblatt zum Bügel.

Der Pallasch für Korporale der Kürassiere ist messingmontiert mit ebenfalls glattem, muschelförmigem Stichblatt und ist mit zwei Spangen von der Stichblattmuschel zum Griffbügel ausgestattet.

Das Seitengewehr für Korporale der Dragoner hat als Unterscheidungsmerkmal zu den Kürassieren nur eine Spange zum Griffbügel.

Beim Wachtmeister für Kürassiere ist das Stichblatt zusätzlich mit tiefen Kanneluren versehen und das Gefäß war ziemlich sicher auch vergoldet. Als Erkennungszeichen der Kürassiere können die beiden Spangen angesehen werden, mit welchen sich das muschelförmige Stichblatt am Griff- oder Faustbügel festhält.

Bei den Wachtmeistern der Dragoner ist das Gefäß jenem der Kürassiere gleich – mit dem Unterschied, dass wieder nur eine Spange vom Stichblatt zum Griffbügel führt.

11.11 Die blanken Waffen der Chevauxlegers-Regimenter

Heinrich IV. von Novara (*13.12.1553- †14.5.1610) nannte erstmals seine leichten Reiter Chevauxlegers. Der Begriff Chevauxlegers hat seinen Ursprung im Italienischen „cavalleggeri“.¹¹⁵ Im Französischen setzte sich dann aus den Worten „chevaux = Pferd und leger = leicht“ der Begriff „Chevauxlegers“ zusammen.

Mitten in den Wirren des Siebenjährigen Krieges, genauer im Jahre 1759, glaubte man auch in der k.k. Armee eine neue Reitergattung aufstellen zu müssen. Sie wurden, im Gegensatz zu den „ungarischen leichten Reitern“, auch die „deutschen leichten Reiter“ – Chevauxlegers – genannt und rekrutierten sich ausschließlich aus der deutschsprachigen Reichshälfte, sie wurden auch „deutsche Husaren“ genannt.

Das Regiment Löwenstein, bestehend aus 12 Kompanien, war das Erste mit diesem Gattungsnamen. Da sie zur leichten Kavallerie gezählt wurden, erhielten sie auch leichtere Pferde und den leichten Sattel der ungarischen Husaren. Schon bald, nämlich 1798 wurden sie zu „leichten Dragonern“ umbenannt, um nach drei Jahren, nämlich 1801, wieder zu Chevauxlegers zu werden. Erst im Jahre 1851 wurden sie in Dragoner- und Ulanen-Regimenter aufgelöst. Als das bekannteste Chevauxlegers-Regiment kann wohl das spätere „Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz – Nr. 14“ bezeichnet werden.¹¹⁶

11.12 Offiziersdegen der Chevauxlegers-Regimenter

In seinem Buch schreibt Dolleczek nur einen einzigen Satz zu den Chevauxlegers-Regimentern:

¹¹⁵ Poten, Bd II., Seite 235

¹¹⁶ Vgl. Wrede, Seite 71ff

Auf diesen Gardeplatt-Bügel trugen die Chevauxleger-Regimenter den Namen der Kaiserin oder des Regimentsinhabers.¹¹⁷

In seinem Handzeichnungsarchiv gibt er dazu jedoch ein schönes Beispiel dieser edlen Seitenwaffen aus dem Chevauxlegers-Regiment Ehzg. Leopold 1763 (Tafel 50).

Das Gefäß baut wieder auf dem 1716 beschriebenen einfachen Faustbügelgefäß auf. Der zusätzliche Handschutz in Form einer „Gardeplatte“, wie Dolleczek ihn nennt, ist nicht mehr muschelförmig wie bei den Kürassieren und Dragonern, sondern erinnert eher an ein Wappenschild. Auch ist diese Gardeplatte – zumindest bei den Offizieren – mit drei Nebenspangen mit dem Griffbügel verbunden. Weggefallen sind auch die bis dahin obligatorischen Griff- und Klingenstege. An ihre Stelle tritt zur unteren Befestigung der kannelierten Griffkappe der Grifftring. Da der Daumenring durch den Wegfall dieser Stege nun nur noch eine schmale Verbindung zur Parierstange zur Verfügung hat, ist er nach vorne mit einer geschweiften Spange am unteren Griffbügel zusätzlich verankert. Auf dem Stichblatt ist der nun mehr und mehr zu Ehren kommende doppelköpfige Adler mit tiefen Linien eingraviert. Die zweischneidige ovale Stichdegen-Klinge ist mit feuervergoldeten Arabeskenmustern verziert. Die braune Lederscheide ist mit einfachem Mund- und Ortblech konfektioniert. Zum Tragen an der Steckkuppel ist ein langer, schmaler Tragehaken am Mundblech angebracht. Am Ortblech ist ein kugelförmiges eisernes Schleifeisen angelötet. Auch Wagner zeigt auf Tafel 10 in seinem Buch diesen Pallasch.¹¹⁸

Im HGM-Wien ist so ein Pallasch (oder Offiziersdegen) mit der Bezeichnung „*Pallasche für deutsche Kavallerie aus der Periode Kaiser Karl VI. und Maria Theresia*“ im Original zu sehen (Tafel 51A).

Im Schloss Orlik in Tschechien wird von der hochadeligen Familie Schwarzenberg ein ähnlicher Pallasch aufbewahrt (Tafel 51B). Der Unterschied zu den beiden vorher besprochenen Degen ist jener, dass doppelköpfige Adler nicht graviert, sondern in erhabener, plastischer Arbeit mit der Gardeplatte gegossen wurden. Als zusätzliche

¹¹⁷ Dolleczek, Seite 6

¹¹⁸ Wagner, Seite 332, Tafel 10

Eigenheit weist der Doppeladler kein Mittelschild mit Wappen auf. In seinen Fängen hält er als Zeichen der Macht Schwert und Zepter.

Eine weitere Variation der Gardeplatte ist im Buch von Jiri Protiva (Tafel 52) zu finden. Hier ist der Doppeladler vor einem Bündel militärischer Requisiten (Kriegsdekor) ebenfalls in erhabener Gusstechnik dargestellt. Bei diesem Modell ist auch die Griffkappe als plastisch ausgearbeiteter Löwenkopf gestaltet und der Rücken der Kappe ist ebenfalls mit Kriegsdekor versehen.

Eine einzigartige Waffe stellt jener Pallasch dar, der ebenfalls im HGM-Wien zu finden ist (Tafel 51C). Es handelt sich nämlich um einen Offizierspallasch für die linke Hand. Das Stichblatt ist, wie bei den Chevauxlegers üblich, mit erhabenen gegossenen Standarten geziert, vor denen eine weibliche Figur sitzend dargestellt ist. Die sich zum Griffbügel neigende obere Spange reicht als plastisch herausgearbeiteter Drachenkopf mit weit aufgerissenem Maul und spitzen Zähnen in das Stichblatt hinein. Die zweite Spange geht s-förmig gewellt in den Faustbügel über. Das hintere Ende der Parierstange ist als Hundekopf ausgebildet und die Griffkappe endet in einem plastisch geformten Löwenkopf. Das hölzerne Griffstück ist mit einer Rochenhaut überzogen. Die Beschreibung „*Pallasche für deutsche Kavallerie aus der Periode Kaiser Karl VI. und Maria Theresia*“ gilt auch für dieses äußerst seltene Exemplar.

In dem Buch von Jan Sach¹¹⁹ ist jener Pallasch abgebildet (Tafel 51D), von dem Dolleczek auf seiner Handzeichnung (Tafel 50) folgende Notiz vermerkt hat:

Eben solche Form, jedoch auf dem Korbe im Mittelfeld der Doppelname in Initialen „MT u. F1“ tragen die Stabsdragoner einen solchen Offiziersdegen No.1255, hat Passauer Klinge und neben dem Wolf die Jahreszahl 1765.

Das Monogramm lautet jedoch nicht „MT+F1“ (Maria Theresia und Franz I. Stefan von Lothringen), sondern „MTJ“ (Maria Theresia und Joseph II.). Auch gibt Jan Sach in seinem Buch die Jahreszahl 1763 für diesen Pallasch an. Die oben erwähnte Gardeplatte

¹¹⁹ Vgl. Sach, Seite 169

zeigt unter der Herrscherkrone das in durchbrochener Arbeit ausgeführte Monogramm „MTJ“, umgeben von floraler Zier. Ansonsten ist das Gefäß den oben beschriebenen gleich. Auf der zweischneidigen Stichdegen-Klinge mit sechskantigem, flachem Querschnitt ist in einem Medaillon das Profil Maria Theresias eingraviert.

Zu diesem Offizierspallasch sind noch jeweils ein Korporals- und ein Unteroffiziersexemplar zu nennen. Die Mannschaftsausführung (Tafel 53) hat auf ihrem, hier wieder muschelartig geformten Stichblatt unter der Herrscherkrone die Initialen „MTF1“ in erhabener Form eingegossen und vom Stichblatt führt nur eine geschwungene Spange zum Griffbügel. Dieser Pallasch steckt in einer schwarzen Lederscheide, ähnlich den frühen Rahmenscheiden mit gewelltem Mittelstreifen.¹²⁰

Die Unteroffiziersausführung zeichnet sich zusätzlich zum monogrammierten „MTF1“ Stichblatt mit einer Löwenkopf-Griffkappe aus (Tafel 54). Das hölzerne Griffstück ist mit gedriltem Messingdraht engmaschig umwunden. Die zweischneidige Klinge mit sechseckigem, flachem Querschnitt zeigt auf der Außenseite unter dem Doppeladler, eingerahmt von floraler Gravur, die Inschrift „VIVAT MARIA THERESIA“ und auf der Innenseite von gleichem Zierrat umgeben „VIVAT JOSEPHUS SECUNDUS“. Auch Wagner¹²¹ stellt diese Waffe als Chevauxlegers-Pallasch aus der Zeit 1740-1765 vor. Zu diesem Zeitraum ist zu bemerken, dass es im Jahre 1740 noch kein Chevauxlegers-Regiment gab, sondern dieses, wie oben dargestellt, erst 1759 ins Leben gerufen wurde.

11.13 Grenadiere und Carabieniers zu Pferd¹²²

Kaiser Carl VI. ließ 1711 bei der Kavallerie eine Elite-Kompanie einführen. Es waren die Carabiniers zu Pferd. Bei den Dragonern gab es schon davor die Grenadiere zu Pferd. Es mussten Soldaten mit starkem Körperbau und ansehnlicher Größe sein, wenn

¹²⁰ Vgl. Dolinek/Durdik, Seite 44

¹²¹ Vgl. Wagner, Seite 331 und Tafel 9

¹²² Vgl. Müller Franz, Seite 97

sie bei dieser besonderen Formation Aufnahme finden wollten. Ausgerüstet waren diese Kompanien mit langen krummen Säbeln.¹²³

Über diese krummen Säbel ist unter Fachleuten und Sammlern viel diskutiert worden, ohne zu klaren Ergebnissen zu kommen. Teuber/Ottenfeld stellen auf ihrer Blankwaffen-Bildtafel einen Säbel für Grenadiere zu Pferd vor und datieren ihn auf 1705, was mit der obigen Aussage von Müller durchaus vereinbar ist, denn er sagt ja, dass die Grenadiere schon vor der Gründung der Carabiniers zu Pferd im Jahre 1711 durch Carl VI. bestanden haben. Im Textteil wird dieser Säbel jedoch nur mit zwei Zeilen erwähnt:

*Nachzutragen wäre noch, dass die berittenen Grenadiere der Dragoner und die Carabiniers der Kürassiere nicht den Pallasch, sondern einen schweren Krummsäbel trugen, dessen Montierung je nach Regiment und Laune des Proprietärs wechselte.*¹²⁴

Wagner¹²⁵ hat scheinbar dieses Bild von Teuber/Ottenfeld übernommen, denn der Säbel auf Seite 407 dürfte von der Bildtafel abgezeichnet worden sein (Tafel 55). Im Textblock zur seiner Tafel 45 gibt Wagner auch Teuber/Ottenfeld als Quelle an.

Erwähnt werden muss, dass es sich bei den abgebildeten Säbeln – bei Teuber/Ottenfeld und Wagner – um den weiter unten vorgestellten Säbel des Dragoner-Regiments unter der Leitung des Grafen Saint Ignon handelt, der im Jahre 1759 das Regiment als Inhaber übernahm. Die Jahreszahl 1705 ist also mehr als bedenklich.

Dolinek/Durdik¹²⁶ schreiben, dass bei Kürassieren und Dragonern Grenadiere zu Pferd eingeführt waren, was insofern nicht ganz richtig ist, weil ja bei den Kürassieren sogenannte Carabiniers eingeführt waren und es nur bei den Dragonern die Grenadiere zu Pferd gab. Sie bilden einen Säbel mit breiter Klinge ab, ähnlich der ersten, ältesten Pallaschklinge mit gleicher Zier, jedoch mit einem Gefäß, das an einen Chevauxlegers-

¹²³ Vgl. Meynert 1854, Seite 54

¹²⁴ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 822

¹²⁵ Vgl. Wagner, Seite 348

¹²⁶ Vgl. Dolinek/Durdik, Seite 44+47

Pallasch erinnert. Unter der Aussage von Teuber/Ottenfeld, „*dessen Montierung je nach Regiment und Laune des Proprietärs wechselte*“, kann man aber auch einen Säbel der reitenden Grenadiere verstehen (Tafel 56). Um diese Aussage zu verdeutlichen, sind die Tafeln 57+58 beigelegt, auf welchen man vom einfachen Bügelkorb des Modells 1716 bis zum Muschelkorb des Modells 1748 alle Korbvarianten finden kann. Auch die drei Klingenvarianten sind auf diesen Bildern erkennbar.

Die besten Informationen liefert jedoch nach wie vor Dolleczeck. Er schreibt, dass die Grenadiere zu Pferd schon 1702 in der Stärke von 1-2 Kompanien (à 2 Escadrons) gegründet wurden. Zu dem Säbel schreibt er:

*. . . sie trugen statt des Pallasches einen gekrümmten schweren Säbel von gleicher Länge so wie der sonstigen Dimensionen des Pallasches und derselben Montierung wie jene.*¹²⁷

Ein Fragezeichen bleibt jedoch auch hier. In der linken Spalte der Seite 6 beschreibt Dolleczeck die Seitenwaffe für das Dragoner-Regiment St. Ignon als Pallasch.

Den verhältnismäßig compliciertesten Pallaschkorb besaß von allen kaiserlichen Regimentern das Dragoner-Regiment St. Ignon.

Auf seiner Handzeichnung (Tafel 59) ist jedoch eine Blankwaffe mit Säbelklinge abgebildet. Schön zu sehen ist der komplizierte Korb dieser Waffe, der jenem Gefäß, das Teuber/Ottenfeld und Wagner als zum Grenadier zu Pferd 1705 gehörend dargestellt haben, genau gleicht.

Dass sich jedoch auch Dolleczeck nicht sicher war, ob es nun ein Säbel der berittenen Grenadiere oder Carabiniers war oder ob es sich doch um einen Husarensäbel handelt, zeigen die beiden Handzeichnungen Tafel 60+61. Die Zeichnung auf Tafel 61 ist beschriftet mit „*Säbel für Husarn? Berittene Grenadiere der Dragoner? – bz. für Karabiniere der Kürassier-Regimenter?*“, wobei die drei Fragezeichen die Unsicherheit des Autors klar zu Tage bringen. Auf der Zeichnung Tafel 60 steht zu lesen: „*Säbel f.*

¹²⁷ Dolleczeck, Seite 6

berittene Grenadiere oder Husaren“, wobei das „oder“ ebenfalls die Unsicherheit bei der Bestimmung ausdrückt. In beiden Fällen hatte Dolleczek jedenfalls die Originalstücke in seinen Händen, denn am unteren Blattrand ist jeweils „H.M.1193 und K.K.H.M.1759“ angegeben.

Mit der Einführung des Pallaschs Muster 1769 legten die reitenden Grenadier- und Carabiniers-Kompanien ihre Säbel ab, um den neu eingeführten Pallasch als Seitenwaffe zu bekommen. Dolleczek schreibt, dass die Klingen dieser Säbel bei der „*Galizisch-Lodomerischen adeligen Leibgarde*“ in verkürzter Form und mit Gravuren versehen weiterverwendet wurden.¹²⁸

11.14 Dragoner-Regiment unter Graf Saint Ignon

Das Adelsgeschlecht der Grafen von Saint Ignon¹²⁹ stammt aus Lothringen. Aufgrund ihrer Stiftungen und ihres Alters waren sie die angesehenste Adelsfamilie in Verdun. Sie brachte bis ins 19. Jhdt. viele Geistliche und hohe Offiziere hervor.

Dieses böhmische Dragoner-Regiment wurde 1725 von Joh. Philipp Marquis Westerloo errichtet und 1732 Ferdinand Prinz de Ligne verliehen. Danach waren 1757 Benedikt Graf Daun, 1758 Christian Fürst v. Löwenstein-Wertheim und 1759 Joseph Graf St.Ignon Inhaber dieses Regiments. Es handelte sich um ein Regiment, das seine Garnison bis 1756 in Gent und bis 1763 in Brüssel hatte. Es zählte zu den nobelsten altösterreichischen Reiterregimentern und hatte das Privileg, keinen Schnurrbart zu tragen.¹³⁰

Berühmt wurden die St.Ignon-Dragoner bei der Schlacht von Kolin 1757, wo sie erfolgreiche Attacken ritten. Folgende Anekdote überliefert Müller:

Als das Regiment, eben neu geworben, bei Kollin (1757) die preußischen Kürassiere attackieren sollte, und der Oberst Marquise de St. Ignon die Befehle des Feldmarschalls Grafen Daun mit gesenktem Degen zu erbitten

¹²⁸ Dolleczek, Seite 6

¹²⁹ Vgl. O.A.d.Autors im WWW unter URL:

http://de.wikipedia.org/wiki/Saintignon_%28Adelsgeschlecht%29, [21.10.2012, 13:36]

¹³⁰ Vgl. Wrede, Seite 220 ff

kam, sagte ihm dieser mit mißtrauischer Miene: „Vous ne ferez pas grande chose avec vos blancs bécs“ (Sie werden nichts großes mit ihren Weißschnäbel – Milchbärten – ausführen). St. Ignon ritt zurück, wiederholte dem Regiment die Äußerung, hinzusetzend: „Blancs Bécs, montrez quel’onsait mordre sans avoir de la barbe, montrez que pour mordre il ne faut que des dents et pas de la barbe!“ (Weißschnäbel, zeigt, dass man zu beißen weiß auch ohne Bart, zeigt, dass man zum Beißen nichts braucht als die Zähne und keineswegs den Bart). Der Angriff gelang vollkommen und mit glänzendem Erfolge. Seitdem trägt kein Mann oder Offizier im Regiment einen Schnurrbart.¹³¹

Unter der Leitung von Graf Saint Ignon führte dieses Regiment im Gegensatz zur übrigen Kavallerie, gleich den Carabiniers und Grenadiere zu Pferd, anstatt des Pallaschs einen schweren Säbel mit Spangenkorb.

11.15 Säbel für Mannschaft des Dragoner-Regiments Graf St. Ignon

Das von Dolleczek „*compliciert*“ beschriebene Gefäß ist in seinem Grundaufbau den bekannten Pallaschgefäßen von 1716 gleich. Eine gerade Parierstange, Griff- und Klingenstege mit Daumenring sowie ein einfacher Faustbügel bilden das Grundgerüst des Gefäßes. Von der hinteren Parierstange zweigt ein weit ausladender, geschwungener oberer Parierbügel ab, der sich in zwei Spangen verzweigt. Die obere Spange mündet in den Griffbügel, die untere in die vordere Parierstange. Um den Raum zwischen diesen beiden Spangen auszufüllen, ist noch jeweils eine s-förmige Spange dazwischen geschoben, was das Gefäß tatsächlich kompliziert erscheinen lässt.

Das hölzerne Griffstück ist, wie damals üblich, mit Schnur umwunden und mit dünnem Leder überzogen. Die zusammenhaltende Naht wird von der Griffkappe abgedeckt. Über einer kleinen, zylindrischen Hülse ist die Angel vernietet.

¹³¹ Müller Franz, Seite 426

Die Klinge ist mit einem etwa 1,5 cm breiten Hohlschliff ausgestattet und weist eine 30 cm lange Rückenschneide (Feder) auf. Zwischen florarer Zier ist „Graff Saintignon“ zu lesen.

Leider hat Dolleczek auf dieser Zeichnung keine Scheide dargestellt.

Als Jahreszahl ist auf der Dolleczek-Handzeichnung 1765 angeführt und die Beschreibung lautet „*Säbel des Reg. St. Ignon. bis 1768 Dragoner, dann Chevauxleger Reg. (Comp. der beritt. Grenadiere) Klinge 1,1 kg*“ (Tafel 59).

Das auf Tafel 62 abgebildete Belegstück zeigt genau diese komplizierte Form des Gefäßes, das hölzerne Griffstück stammt jedoch von einem Säbel aus einer späteren Generation. Ob der untere Grifftring tatsächlich zur Originalausstattung gehört, ist ebenfalls anzuzweifeln, da diese Art der Griffbefestigung erst viele Jahre später in Gebrauch kam.

Die Klinge mit breitem Hohlschliff zeigt die gleiche Inschrift wie auf der Dolleczek-Zeichnung, beidseitig „Graff Saintignon“, jedoch in diesem Fall in Längsrichtung der Klinge angebracht. Auch die 30 cm lange Rückenschneide ist bei diesem Belegexemplar schön ausgebildet.

Die Scheide, aus schwarzem Leder gefertigt, ist mit einfachem Mund- und Ortblech versehen. Zum Tragen an der Hängekuppel ist sie noch mit zwei Trageringblechen mit jeweils einem Tragering ausgerüstet.

11.16 Säbel für Unteroffiziere des Dragoner-Regiments Graf St. Ignon

Die Ausführung für Unteroffiziere gleicht jener für die Mannschaft. Die Unterschiede liegen in der Griffkappe (Tafel 63), die den Status der höheren Charge durch einen plastisch wohl ausgeformten Löwenkopf zeigt, und dem in den Vertiefungen mit gedrahtetem Messingdraht umwundenen Griffstück. Die Klinge hat einen etwas schmälere Hohlschliff als das Mannschaftsmodell und hat ebenfalls eine Rückenschneide. Die lederne Scheide ist mit Mundstück und Ortblech konfektioniert,

wobei das Mundstück mit einem Trageherzchen zum Versorgen in der Steckkuppel ausgestattet ist.

11.17 Degen des Prinzen Eugen von Savoyen

Als Beispiel für einen Offiziersdegen in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. sei hier stellvertretend der Degen von Prinz Eugen von Savoyen vorgestellt (Tafel 64). Dieser Degen wurde von seiner Form her in verschiedensten Schattierungen erst von jenem Offiziersdegen abgelöst, welcher in der Adjustierungsvorschrift für Offiziere 1837 eingeführt wurde. Die einzelnen Teile des Degens werden nach den auf Tafel 65 festgehaltenen Termini beschrieben.

Das Gefäß besteht aus der im Ganzen gegossenen Parierstangen-Griffbügeleinheit mit einer auch Ambos genannten Mittelhülse und zwei nach unten gekehrten Parierbügel. Unter dieser Hülse liegt das vorne von der Parierstange durchragende herzförmige Stichblatt. Der Griffbügel hält sich in einer kleinen Bohrung im mehrfach kannelierten Griffknauf fest. Über einem kleinen Knäufchen ist die Klingengel vernietet.

Der hölzerne Griff ist mit Messingdraht umwunden, wobei immer zwischen mehreren Lagen glatten Draht eine Lage geflochtener Draht zu liegen kommt. Mit jeweils einem schön geflochtenen Türkenbund ist das Griffstück oben und unten abgeschlossen.

12 Leichte oder ungarische Reiter, die Husaren

Der Name „leichte Reiterei“ ist in der kaiserlichen Armee ganz besonders mit der ungarischen Reichshälfte verbunden, war die frühe Bezeichnung doch „ungarische Reiterei“, wohingegen die schweren Reiter auch „deutsche Reiter“ genannt wurden. Diese ungarischen oder leichten Reiter sind wieder unzertrennlich mit der Bezeichnung „Husaren“ verbunden. Das erste stehende Husarenregiment wurde unter Kaiser Leopold I. im Jahre 1688 von seinem Kammerherren, General Adam Graf Czobor gegründet.

Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass es davor keine Husaren gab. Sie waren immer Teil des ungarischen Aufgebotes, wurden jedoch wie alle anderen Regimenter nach Kriegsende wieder aufgelöst. Im Dreißigjährigen Krieg scheint der Name „Husaren“

durch „Croaten (Crabaten)“ ersetzt worden zu sein. Sie waren eine kaum bezähmbare Horde, bei denen das Wort Sieg mit Plünderung gleichgesetzt zu sein schien. Teuber schreibt, dass die Bevölkerung oft gar nicht wusste, wer diese wilden Soldaten waren. Die einen meinten, es wären die Türken, welche vom Kaiser selbst unter Sold genommen wurden, andere dachten an Croaten und eine dritte Gruppe meinte, es handle sich um die „*Enkel Attilas, der Gottesgeißel*“.¹³²

Da sich diese unbändigen Reiter im Dreißigjährigen Krieg einen so schlechten Ruf zugelegt hatten, wollte sich Czobor bei der Gründung von der Bezeichnung „Croaten“ trennen. Müller gibt dies treffend wieder, wenn er schreibt:

Die Zügellosigkeit, Raublust und militärische Unzuverlässigkeit der Kroaten hatte sie so in Verruf gebracht, daß der zahlreiche ungarische Adel die Gelegenheit eines neuen Aufgebotes benutzte, um sich ganz von den Kroaten zu trennen um ein eigenes Regiment zu bilden¹³³ – die Husaren.

Dieses erste Husarenregiment wurde bei seiner Gründung auf gleichen Fuß (gleich besoldet) mit der deutschen Kavallerie gesetzt. Im kaiserlichen Bestallungsbrief dieses weltweit ersten Husarenregimentes heißt es:

. . . daß die Offiziere Ihre unterhabenden Ungarn in Zaumb und strenger disciplin halten und in allweg Verhueten sollen, damit denen, in denen Umliegenden Spannschaften, und denen in selbigen sich befindenden Inwohnern die geringste Verlegenheit nicht verursacht, noch von Ihnen Würthen, wo sie liegen, was gefordert, oder auch denen Kays. Regimentern in ihren Quartieren eine turbirung gemacht werde, massen, da wider Verhoffen hierinnen excediret wurd, Er, Graf Czobor dafür zustehen und die Ersetzung zu thuen hätte¹³⁴

¹³² Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 38

¹³³ Müller Franz, Seite 106

¹³⁴ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 40f

Damit diese Disziplin auch tatsächlich aufrechterhalten werden konnte, bezahlte man den Husaren einen Monatssold bar auf die Hand, wenn sie zu ihrem Einsatzort versetzt wurden.

*. . . mit solcher Verpflegung jedoch die unterwegs etwa bestehende Exceß und verursachende Schöden, so dieselben in dem Marsch durch gedachte Erblande gemacht haben möchten, desalciret werden . . .*¹³⁵

Daraus ist zu erkennen, dass der Schrecken vor diesen ungarischen Soldaten der Zivilbevölkerung noch immer tief in den Knochen steckte.

Genannt wurde dieses erste Husarenregiment „Graf Nádasdy Husarenregiment Nr.9 zu Oedenburg“, welches bis zum Ende der Monarchie Bestand haben sollte. Das zweite Regiment wurde nach seiner Errichtung 1696 Graf Johann Pállfy übergeben.

Ursprünglich war die Waffe der Husaren der Pallasch wie auf Tafel 6 dargestellt. Durch ihre osmanischen Besatzer lernten sie jedoch schnell die Vorteile der gekrümmten Klinge kennen und schätzen. Zum Stoß ist diese Waffe zwar nicht so gut geeignet, dafür umso besser zum Hieb. Die Husarensäbel waren immer sehr gut ausgewogen, hatten eine angenehme Schwerpunktlage und lagen ausgezeichnet in der Hand.

Die Veränderungen, welche diese Waffen im Laufe der Zeit über sich ergehen lassen mussten, waren nicht so gravierend wie jene der schweren Kavallerie und lassen sich, wie Dolleczek herausgefunden hatte, auch in drei Gruppen einteilen.¹³⁶

12.1 Der Zeitraum bis 1748

Zur ersten Gruppe gehören jene Waffen aus der Zeit bis 1748 (Tafel 66+67+68), wo die Bewaffnung noch dem einzelnen Soldaten überlassen wurde und von einer Gleichheit nicht die Rede sein konnte. Sie hatten nationalen Charakter und waren auf die Möglichkeiten des einfachen ungarischen Volkes beschränkt.

¹³⁵ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 41

¹³⁶ Vgl. Dolleczek, Seite 10

Die Parierstangen waren meist gerade oder zum besseren Schutz der Hand vorne im rechten Winkel nach oben gebogen, jedoch nicht bis zur einfachen blechernen Griffkappe reichend. Auch sind viele Exemplare bekannt, wo die gerade Parierstange durch ein Kettchen, welches jedoch keine Schutzfunktion, sondern nur eine Zierde darstellt, mit der Griffkappe verbunden ist.

Die hölzernen Scheiden waren mit Leder bezogen. Sie waren mit vielen filigranen Blechstreifen armiert, welche zum Teil die vordere und hintere Scheidenlängsschiene hielten. Diese Blechstreifen waren z.T. mit herz- oder kreuzförmigen Ausnehmungen versehen und mit rotem Tuch unterlegt, sodass diese Ausnehmungen sehr schön zur Wirkung kamen.

Auf der im Anhang an sein Buch beigegebenen Tafel II bildet Dolleczek einen Husaren- und Heiduckensäbel aus dem Jahre 1700 ab, bei dem Parierstange und Griffkappe mit einem Kettchen verbunden sind. Derselbe Säbel findet sich auch im Handzeichnungsarchiv von Dolleczek.

Die stark gekrümmte Keilklinge mit schmalem Hohlschliff ist mit einer langen Rückenschneide (Feder) ausgestattet. Interessant ist hier besonders die Klingenzier. Die Außenseite zeigt das ungarische Wappen und auf der Innenseite ist ein Husar mit emporgestrecktem Säbel abgebildet. Über diesem Husar ist die Inschrift „*noli me tangere (Berühre mich nicht)*“ zu lesen. Am Klingentrücken, wo normalerweise der Hersteller seine Signatur anbringt, ist die Inschrift „*Rege :Waronia*“ zu lesen. Diese Klingengravur entspricht dem etwas weiter unten dargestellten dritten Zeitraum von 1734 bis 1746.

Im Heeresgeschichtlichen Museum Wien sind zwei sehr schön restaurierte Exponate dieser Säbelgattung zur Schau gestellt, welche die aufwändigen Scheidenbeschläge zeigen, vor allem die Wirkung des roten Tuches unter den gestanzten Messingteilen.

Auch Teuber/Ottenfeld zeigen auf ihrer Blankwaffen-Bildtafel (Tafel 33) einen typischen Husarensäbel mit der Jahreszahl 1700. Die gerade Parierstange mit

Daumenring ist in Eisen montiert und die Scheide zeigt die typischen Messingbeschläge.

12.2 Die Zeit zwischen 1748 bis 1768

In die zweite Gruppe fallen jene Säbel, welche zwischen 1748 und 1768 in Gebrauch waren und mit Beispielen aus dem Husaren-Regiment des Fürsten Paul Esterházy weiter unten dokumentiert werden. Die nationale Form des Gefäßes wurde abgelegt und eine Annäherung an die frühen Pallaschgefäße mit geschlossenem Griffbügel und Messingmontierung kann festgestellt werden. Zum Durchziehen des Handriemens war oft eine mit Ösen verbrämte Bohrung durch das obere Griffholz vorhanden und die verspielte, nach ungarischer Zigeunerart gefertigte filigrane Scheide glich sich den Rahmenscheiden der Pallasche oft auch mit schlangenförmigem Mittelstreifen an.

12.3 Die Periode ab 1768

Die dritte Periode umfasst jene durch die Heeresreform Maria Theresias und Josephs II. normierten Blankwaffen, welche mit der Bezeichnung z.B. „Muster 1798“ im nächsten Abschnitt beschrieben werden sollen.

12.4 Unterscheidung durch die Klingengravur

Die Klingen waren bis zu 85 cm lang und nach ihren türkischen Vorbildern stark gekrümmt. Die Krümmungshöhe beträgt oft bis zu 8 cm. Die Klingenspitze endet in den meisten Fällen in einer breit ausgebildeten Rückenschneide, dem sogenannten Jelman, wodurch sie auch ihren guten Durchzug erhielt. Um Klingen mit besonders großem Jelman und starker Krümmung in der Scheide versorgen zu können, war es nötig, diese an ihrer rückwärtigen Schmalseite offen zu lassen bzw. mit einer flachen Stahlfeder zu versehen, welche nach dem Einstecken der Klinge diese Öffnung verschloss.

In ihren Dimensionen und Querschnittsformen waren sich die Klingen sehr ähnlich und zeigen kaum Unterscheidungsmerkmale oder Möglichkeiten zur zeitlichen Einordnung.

Lediglich anhand der Klingengravuren glaubte Dolleczek, vier Zeitperioden festlegen zu können.¹³⁷

- Klingen der ersten Periode zeigen den Wahlspruch Leopold I. aus dem Jahre 1658 „*Consilio et Industria*“ und sind mit einer aus einer Wolke ragenden, mit einem Säbel bewehrten Hand verziert. Dieser Wahlspruch ist auf einigen Fahnen dieser Zeit dokumentiert.
- Die zweite Periode kennzeichnet die Inschrift „*aut coronam, aut bellum aut mortem*“, die ebenfalls von Kaiser Leopold I. stammt, und zwar aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges von 1701-1714.
- Ein einfach geritzter Husar mit erhobenem Säbel und der Inschrift „*vivat Husar*“ prägt den dritten Abschnitt und wird dem Zeitraum von 1734-1746 zugeordnet. Es ist jener Zeitraum, als die Husaren nicht nur die ungarischen Länder zu begeistern vermochten, sondern in ganz Europa Nachahmer fanden.
- Danach bzw. zumindest ab 1740 kamen Klingen in Gebrauch, auf denen das ungarische und böhmische Wappen mit der Umschrift „*Maria Theresia Rex Hungaria usw.*“ eingraviert waren. Ab 1748 war es dann Usus, den kaiserlichen Doppeladler auf die Klingen zu gravieren.

13 Beschreibung der Husarensäbel aus dem zweiten Zeitraum, 1748-1768

13.1 Husaren-Mannschaftssäbel

An der Bewaffnung des GM. Paul Esterhazy-Husarenregiments (1742 – 1761) soll die Entwicklung der Mannschafts-, Unteroffiziers- und Offizierssäbel dargestellt werden.¹³⁸

Was die Mannschaftsbewaffnung des Husarenregimentes anlangt, sind in der Burg Forchtenstein kaum noch Exemplare zu finden. Lediglich im hinteren Teil der Rüstkammer, vom Publikum nicht einsichtig, sind 6 Exemplare mannschaftlicher Husarensäbel zu entdecken.

¹³⁷ Vgl. Dolleczek, Seite 11

¹³⁸ Vgl. Artlieb, unveröff. Seminararbeit zum Forschungsseminar Esterhazy

Das Gefäß ist nicht aus Messing wie bei den Unteroffizierssäbeln, sondern aus blank geschmiedetem Eisen gefertigt (Tafel 69 oben). Parierstange und Griffbügel sind aus einem Stück erzeugt und zeigen – wie beim Unteroffizierssäbel – lange, in der Griffbreitenmitte eingearbeitete Mitteleisen. Die Parierstange endet hinten in einer schön ausgeschmiedeten Pyramide und der Bügel arretiert sich oben mit einer kleinen Nase unter der oben abgeflachten Griffkappe. Über dem flachen oberen Ende der Kappe ist wie üblich die Klingenangel vernietet. An der Griffrückseite reicht die Griffkappe nicht ganz bis zur Parierstange und wird mit einem kleinen Eisennagel am Griff befestigt. Der hölzerne, schnurumwundene Griff ist mit schwarzem Leder überzogen. Bei vier Exemplaren ist die Klingenangel in der Mitte des Griffes, an seiner Breitseite zusätzlich mit einer Griffniete festgehalten, wobei bei einem Stück diese Niete mit einem sternförmig geschmiedeten Messingnagel verziert ist.

Die Klingen sind in der Regel glatte Keilklingen ohne jegliche Zier. Nur bei einem Säbel ist eine Klinge mit zwei Blutrinnen eingesetzt. Die Klingenlänge misst ab der Parierstange ~84,5 cm, in der Breite ergibt sich ein Maß von 3,6 cm und die Krümmungshöhe beträgt 12 cm. Leider fehlen bei allen sechs Exemplaren die Säbelscheiden.

In einer Dachbodenkammer der Burg Forchtenstein, die bis vor Kurzem nicht zugänglich war, sind jedoch etwa sechzig husarische Säbelscheiden aufgetaucht (Tafel 69 unten). Sie befinden sich in einem erbärmlichen Zustand, aber mit viel Liebe und handwerklichem Geschick könnte ein guter Restaurator aus diesen Fragmenten entsprechende Scheiden gewinnen.

Die Scheiden bestehen aus zwei verleimten Buchenholzbrettchen, welche den Grundkörper der Scheide bilden. Überzogen sind sie mit dünnem Leder und die vordere sowie die hintere Scheidenkante ist mit einer Blechschiene eingefasst. Zusammengehalten wird diese Konstruktion von vier bis fünf an beiden Seiten gebördelten, etwa 2 cm breiten Scheidenbändern und zwei etwas breiteren Ringbändern mit je einem Tragering. Diese Trageringbänder sind in relativ großem Abstand voneinander angebracht, sodass der Säbel in fast waagrechtter Haltung am sämischledernen Gehänge getragen wurde. Daher war es auch nicht notwendig, am

unteren Ende der Scheide ein Schleifeisen anzubringen, wiewohl sie mit einer Blechkapsel abgeschlossen wird.

13.2 Husaren-Unteroffizierssäbel

Das Messinggefäß dieser Säbel besteht aus der hinten nach unten gerundeten Parierstange, die in der Breitenmitte des Griffes mit langen Mitteleisen versehen ist, welche an den Enden gerundet sind. Im rechten Winkel ist auf die Parierstange der Griffbügel aufgesetzt und verlötet (Tafel 70+73). Er verbreitert sich oben etwas und hält sich mit einer kleinen Nase unter der Griffkappe fest. Die Kappe bedeckt den Griff Rücken und am oberen abgeflachten Ende ist die Klingensichel vernietet. Der Griff aus Buchenholz ist mit einer Rundschnur umwunden und mit schwarzem Leder überzogen.

Die gekrümmte Klinge weist einen breiten, seichten beidseitigen Hohlschliff auf, jedoch keinerlei Klingerverzierungen oder Inschriften. Auch findet sich weder ein Herstellername noch eine Schmiedemarke. Ihre Länge von der Fehlschärfe bis zur Spitze misst 83,6 cm, die Breite 3,9 cm und die Krümmungshöhe beträgt 5,5 cm. Die Klingenspitze ist als eine etwa 20 cm lange, zweischneidige Feder ausgebildet. Der Säbel misst in seiner gesamten Länge, von der Griffkappe bis zum Schleifeisen der Scheide exakt 100 cm.

Die aus zwei Buchenholzbrettchen zusammengefügte Scheide ist mit schwarzem Leder überzogen. Sie ist mit einem 20 cm langen Mundstück und einem 60 cm überlangen Ortblech versehen. Ein aufgelöteter Schlepper schließt die Scheide am unteren Ende ab. Damit der Säbel am Leibriemen getragen werden kann, ist am Mundstück und Ortblech je ein Ringband mit einem beweglichen Tragering aufgezogen.

13.3 Offizierssäbel aus dem Esterházy Husaren-Regiment¹³⁹

Die Offizierssäbel sind auch im Esterházy-Regiment keineswegs gleich, zeigen aber in ihrer Formgebung Übereinstimmung mit den weiter unten dargestellten Offizierssäbeln.

¹³⁹ Vgl. Artlieb, unveröff. Seminararbeit zum Forschungsprojekt Esterhazy

An dieser Stelle soll mit einer vor allem in Sammlerkreisen verbreiteten Meinung aufgeräumt werden, dass nämlich nur die Offiziere des Husarenregiments Fürst Paul Esterházy am Griffbügel ihrer Säbel als Verzierung und Erkennungszeichen Esterházy'scher Zugehörigkeit eine sogenannte Perlenschnur getragen hätten. Eduard Wagner zeigt auf Seite 398 einen gezeichneten Husarensäbel (Tafel 72) mit besagter Perlenschnur am Griffbügel. Beschrieben hat Wagner seine Bildtafel folgendermaßen:

*Säbel für Offiziere des Husarenregiments Fürst Paul Esterházy – Beachtenswert ist der Dekor am Griffbügel, der in Gestalt einer Perlenschnur ausgeführt ist.*¹⁴⁰

Auch bei den Handzeichnungen Dolleczecks befindet sich eine ähnliche Zeichnung (Tafel 73) mit besagter Perlenschnur mit der Bemerkung:

Husaren-Säbel für Offiziere des Husarenregimentes Fürst Paul Esterhazy, G.M. errichtet 1741, aufgelöst 1775.

Notiz: Im Schlosse Forchtenstein sind die Offiziere des Paul Esterhazy'schen Husaren-Regiments unter ihrem Obersten Michael Barköczy de Szala im Jahre 1754 in Italien porträtiert worden. Alle Offiziere haben gleiche, u.zw. wie vorstehende Säbel.

K.K. Heer.M.No.54

Aus heutiger Sicht muss gesagt werden, dass Dolleczek diese Bilder in Forchtenstein möglicherweise nur vom Hörensagen kannte. Hätte er sie tatsächlich gesehen, wäre es sicher nicht zu dieser Notiz gekommen. In seinem Buch verliert er dann übrigens kein Wort mehr über eine Perlenschnur auf dem Griffbügel von Esterházy'schen Husarensäbeln. Möglicherweise hatte er zwischen der Notiz auf der Handzeichnung und dem Textieren des Buches die Gelegenheit, diese Bilder zu besichtigen, denn es heißt dann im Buch lediglich:

¹⁴⁰ Wagner, Hieb- und Stichwaffen, Atria - Verlag Tschechien 2. Auflage 1969, Seite 343

. . . sondern auch eine Porträt-Gallerie aller in diesem Regimente gedient habenden Offiziere besitzt. Auf diesen Bildern erkennt man deutlich die Gleichartigkeit der Uniformen und der Säbel.¹⁴¹

Die nicht ganz korrekte Aussage von Eduard Wagner, die in Sammlerkreisen dazu geführt hat, dass jeder Säbel mit besagter Perlenschnur am Griffbügel automatisch als „esterházyisch“ bezeichnet wird, kann leicht widerlegt werden, wenn man die Porträt-Galerie der Offiziere des Husarenregimentes Fürst Paul Esterházy betrachtet. Der italienische Maler Gennaro Basile hat sich die Mühe gemacht, die Seitenwaffen der Offiziere besonders exakt abzubilden. Die Darstellungen sind so genau, dass beim Säbel des Rittmeisters Michael Pallasty sogar eine Adlerkopf-Griffkappe erkennbar ist. Der Griffbügel oben wird vom Schnabel eines Adlers gehalten und selbst das Auge des Adlers ist erkennbar. Allerdings zeigt kein einziger der über 30 porträtierten Offiziere auf seinem Säbel ein Perlenschnurdekor (Tafel 74).

Von den schön ausgestatteten, vergoldeten Säbeln der Husarenoffiziere, wie sie auf den einzelnen Offiziersporträts dargestellt sind, fehlt jedoch jede Spur in der Burg Forchtenstein. Dies liegt möglicherweise daran, dass diese Waffen immer von den Offizieren selbst angeschafft wurden und somit ihr persönliches Eigentum waren.

Der porträtierte Regimentsinhaber, Fürst Paul Anton Esterházy, dargestellt in der Oberst-Uniform seines Husarenregimentes, trägt jedoch einen schön verzierten vergoldeten Husarensäbel, der am Griffbügel ein Perlendekor erkennen lässt (Tafel 75). Die exakte Darstellung durch den besagten Maler lässt erkennen, dass nicht nur am Griffbügel, sondern auch rund um die Griffkappe, welche durch einen tropfenförmigen Edelstein abgeschlossen scheint, am Mitteleisen und am hinteren, nach oben gerollten Ende der Parierstange entweder echte Flussperlen oder silbrig glänzende Metallperlen angebracht sind – aber nicht in Form einer Perlenschnur, sondern einzeln. Es liegt also auf der Hand, dass nicht die Offiziere, sondern nur der Oberst und Inhaber des Regiments, Fürst Paul Esterházy selbst, einen solchermaßen geschmückten Husarensäbel getragen hat.

¹⁴¹ Dolleccek, Seite 13

13.4 Husarensäbel einer Palast-, Burg- oder Schlossgarde

Zuletzt noch ein Beispiel aus der Burg Forchtenstein. In einer grob gearbeiteten Holzkiste sind für exakt acht Säbel aus dem Holz Aussparungen in Form der Säbel ausgesägt. Von diesen ursprünglich acht Säbeln sind heute noch drei vorhanden, die scheinbar zur Bewaffnung einer Schlossgarde vorgesehen waren (Tafel 76).

Die Griffkappe ist an der Rückseite durchbrochen und mit floralen Rankenmustern geziert. Ebenso die Parierstange – dort, wo sie mit den Griff- und Klingenstege ein Kreuz bildet.

Auch die Scheidenbeschläge sind in ähnlicher Form mit schönen, geschlagenen Verzierungen versehen.

Die Klinge zeigt keinerlei Verzierungen, Inschriften oder Schmiedemarken. Die Maße des Säbels sind ähnlich den oben beschriebenen Husaren-Offizierssäbeln, nämlich 78 cm lang und am Ansatz 4 cm breit. Die Krümmungshöhe beträgt 5 cm.

Das Besondere an diesen drei Säbeln ist – außer, dass sie sich aufs Haar gleichen – die Tatsache, dass sie versilbert sind. Die Zugehörigkeit zu einem eisenmontierten Grenzhusarenregiment kann in diesem Fall jedoch kaum angenommen werden. Viel eher ist hier an eine Palast-, Schloss- oder Burggarde oder Wache zu denken. Bei den Landständen war die Silbermontierung ja Usus, da das Gold bei der Ausschmückung von Uniform, Montur und Bewaffnung nur dem Hofstaat vorbehalten war.

13.5 Husaren-Offizierssäbel aus anderen Regimentern

Als Beispiele werden einige Exemplare aus einer Privatsammlung dargestellt. Diese Säbel sind von der Formgebung dem Unteroffizierssäbel sehr ähnlich, nur reicher verziert und vergoldet.

Der Säbel auf Tafel 77 zeigt sehr schön die mit einer Messingöse verbräunte Bohrung im Griffstück, durch welche bei Offizieren natürlich nicht der Handriemen, sondern die Würdequaste (Tafel 77 unten) gezogen wurde. Die Klinge mit zwei seichten Hohlschliffen ist außen mit dem ungarischen Wappen und der Inschrift „*Vivat Carolus*

VI.“ verziert. Auf der Innenseite ist ein reitender Husar mit erhobenem Säbel abgebildet, darunter die Inschrift „*pugno pro patria*“. Nachdem Kaiser Karl VI., der Vater Maria Theresias, am 20.10.1740 verstorben ist, ist zumindest für die Klinge ein etwas früherer Zeitraum zu veranschlagen.

Bei der Variante auf Tafel 78A handelt es sich um ein wirkliches Prunkstück. Gefäß und Scheidenbeschläge bestehen nämlich aus punziertem, vergoldetem Silber und sind in ihrem Dekor sehr fein gearbeitet. Die Klinge ist mit einem breiteren und einem schmälere Hohlschliff ausgestattet und endet in einem breiten Jelman. Als Klingenzier ist die schon bekannte Aufschrift „FRINGIA“ auf der Außenseite zu sehen und auf der Innenseite ist zwischen zwei heulenden Wölfen die magische Zahl „1414“ zu lesen.

Das nächste Beispiel, Tafel 78B, ist eine Spur jünger und lässt sich anhand der Inschrift auf der mit einem breiten, seichten Hohlschliff versehenen Klinge in einen engeren Zeitraum fixieren. Über dem gravierten Doppeladler sind die verschlungenen Initialen „JS“ zu finden, welche als Josephus Secundus zu deuten sind. Schon am 27. März 1764 wurde Joseph zum römisch-deutschen König gewählt und sieben Tage später auch gekrönt. Nach dem Tod seines Vaters, Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen am 18.8.1765 wurde Joseph römisch-deutscher Kaiser, war aber neben seiner Mutter Maria Theresia nur Mitregent, also „Secundus (der Zweite)“. Erst nachdem sie am 29.11.1780 verstorben war, wurde aus Josephus Secundus der allein herrschende Kaiser Joseph II.

Ein weiteres Beispiel eines schön gestalteten Offizierssäbels ist der auf Tafel 78C dargestellte. Hier wären besonders die in aufwändiger Metalltreiarbeit verzierten Scheidenbeschläge hervorzuheben, wo in den Vertiefungen noch Spuren der ehemaligen Feuervergoldung zu finden sind. Auf der Griffkappenabdeckung, welche die vernietete Klingengangel verdeckt, ist ein Adelswappen eingraviert. Das Anbringen von Wappen oder Initialen als Petschaft an der Säbelgriffkappe wurde später ein beliebtes Accessoire bei Herren der gehobenen Gesellschaft.

Ein silbern montierter Husarenoffizierssäbel (Tafel 79) ist besonders wegen seiner Klingenschrift interessant. Am Klingentrücken hat sich der Klingenschmied „*M.Johannes Mayrschoffer in Basau 1743*“ verewigt. Auf der Klingenaußenseite ist die

Inschrift „*Vivat Maria Theresia – Regina hungaria et bohemia*“ zu lesen, dazwischen ist ein nicht mehr identifizierbares Wappen eingraviert. Maria Theresia wurde am 25.6.1741 in Pressburg zur Königin von Ungarn gekrönt und zwei Jahre später, im Mai 1743 zur Königin von Böhmen. D.h., dieser Säbel ist im Jahr der böhmischen Königskrönung entstanden. Auf der Innenseite ist unter einem gravierten Stern die Inschrift „*Pro Deo Rege – et Patria*“ zu lesen, dazwischen ist ein Husar mit gezogenem und erhobenem Säbel.

13.6 Der Panzerstecher

Über die Panzerstecher des 17. Jhdt. aus dem Grazer Zeughaus wurde ja bereits berichtet. Diese Tradition hat sich auch in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. fortgesetzt und es soll hier noch jeweils ein Mannschafts-, Unteroffiziers- und ein Offizierspanzerstecher vorgestellt werden. Der Ursprung dieser Waffe ist im orientalischen Bereich zu suchen, sie verbreitete sich in der kaiserlichen Armee nur bei den Husaren. Das Gefäß und die Scheide sind jenem der Pallasche sehr ähnlich, nur die etwa 100-150 cm lange nadelspitze Klinge ist ausschließlich für den Stoß gedacht. Sie hat meist einen drei- oder vierkantigen, seltener einen keilförmigen Querschnitt und sollte dazu dienen, dem Gegner zwischen den einzelnen Harnischteilen oder durch das Kettenhemd hindurch Verwundungen zuzufügen. Ob der Panzerstecher als Seitenwaffe zu bezeichnen ist, muss überdacht werden, denn er wurde ja nicht vom Soldaten wie Säbel oder Pallasch getragen, sondern wenn er nicht gebraucht wurde, an der linken Seite des Pferdes unter dem Sattel versorgt. Ausgerüstet mit dieser eigentümlichen Waffe waren meist reiche Kleinedelleute, die in der Rotte verteilt kämpften und auch Panzerstecher genannt wurden. Ab 1701 wurden sie auch zu eigenen Kompanien zusammengezogen.¹⁴²

13.7 Panzerstecher für Mannschaft der Husaren 1701-1740

Die Parierstange endet an ihrer Rückseite in einer kleinen Kugel und ist mit Griff- und Klingestegen versehen. An der Vorderseite ist sie rechtwinkelig nach oben gebogen

¹⁴² Vgl. Dolleczek, Seite 13

und verbindet sich oben in einem Bogen in die weit über den Griff hinausragende Kappe (Tafel 80). Die tropfenförmig endende Kappe mit gravierten Verzierungen bildet vorne eine kleine Hülse zur Aufnahme des Griffbügels. Die vernietete Klingenangelspitze ist unter einem herzförmigen, mit Strahlenlinien verzierten Abdeckblech verborgen. An der Unterseite ist die Griffkappe mit einem Nagel am hölzernen Griffstück befestigt. Der Griff selbst ist, wie bei den Husaren üblich, oben nach vorne geneigt und mit schwarzem Leder überzogen. Oberhalb der Griffstege hält eine mit einer Rosette verdeckte Niete den Holzgriff noch zusätzlich an der Klingenangelspitze fest.

Die 124 cm lange dreikantige Klinge zeigt an allen drei Seiten Gravuren, die jedoch leider schon so verputzt sind, dass ein Identifizieren nicht mehr möglich ist. An der Klingenspitze misst das Klingendreieck eine Breite von 25 mm.

Die der Klingensform angepasste hölzerne Scheide ist mit schwarzem Leder überzogen. Ein mit einfachen Linien verziertes Mundblech bildet den oberen, ein Ortblech den unteren Abschluss. Zwei Schienen, die jeweils vom Mundblech bis zum Ortblech reichen, bilden den vorderen und hinteren Kantenschutz der Scheide und, obwohl der Panzerstecher am Pferd versorgt wurde, sind zwei Trageringbleche mit je einem Tragering angebracht. Sechzehn jeweils paarweise angebrachte Blechspangen umfassen die Scheide und geben den Längsschienen zusätzlichen Halt. Sie sind mit kleinen Eisennägeln am Scheidenholz befestigt.

13.8 Panzerstecher für Unteroffiziere der Husaren 1701-1740

Eine Dolleczek-Handzeichnung zeigt einen Panzerstecher aus der „*Hofwaffensammlung No.1828, H.M. HJNo.:1466*“, der von der äußeren Form dem vorher beschriebenen sehr ähnlich ist und sich nur durch die feineren Verzierungen vom Mannschaftsmodell unterscheidet (Tafel 81). Am Griffbügel ist jene Perlenschnur angebracht, welche schon bei den Esterházy-Husaren besprochen wurde. Der Holzgriff ist mit einer Bohrung für die Würdequaste versehen.

Die 118 cm lange und 0,8 kg leichte Klinge zeigt einen vierkantigen, sternförmigen Querschnitt und die Scheide verzichtet auf die vielen komplizierten Blecharmierungen.

Lediglich ein schön verziertes Mundblech mit Tragering, ein Trageringblech und ein langes, in gleicher Weise wie das Mundblech verziertes Ortblech bilden die Beschläge der Scheide. Beschrieben ist der eisenmontierte Stecher mit „*Stoßdegen (Panzerstecher f. leichte ung. Reiter)*“. Zeitlich reiht ihn Dolleczek zwischen 1701 – 1740 ein.

13.9 Panzerstecher für Offiziere der Husaren 1701-1740

Dieser Offiziersstecher (Tafel 82) ist jenem für Unteroffiziere sehr ähnlich, außer dass Gefäß und Scheidenbeschläge aus wahrscheinlich sogar feuervergoldetem Messing gearbeitet sind. Auch auf dieser Handzeichnung ist angeführt, dass er im Heeresmuseum mit der Inventarnummer 55 versehen war (*H.M.55*). Durch die Griffbohrung ist eine Würdequaste (später Portepe) gezogen.

Die keilförmige Klinge ist 121 cm lang und am breiten Rücken mit „*FINA FRINGIA*“ beschriftet. Das erste Klingendrittel ist mit floralen Gravuren bedeckt und am Klingenanfang sind links und rechts vom Klingenstein die Buchstaben „P“ zu sehen.

14 Der Zeitraum 1768 bis 1848

14.1 Die Heeresreform von Maria Theresia und Joseph II.

Maria Theresia Walburga Amalia Christina von Österreich, *13. Mai 1717 - †29. November 1780, gehörte zu den prägenden Monarchen in der Ära des aufgeklärten Absolutismus. Sie selbst war, obwohl sie immer so genannt wurde, nie Kaiserin, sondern ihr Mann Franz I. Stephan von Lothringen.

1765 starb Franz I. Stephan und Josef II., das vierte Kind Maria Theresias, wurde als „Josephus secundus“ neuer Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“. Der Herrschertitel Maria Theresias nach dem Tod ihres Mannes Kaiser Franz I. Stephan lautete folgendermaßen:

Maria Theresia von Gottes Gnaden Römische Kaiserin Wittib, Königin zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien, Lodomerien, etc. etc., Erzherzogin zu Österreich, Herzogin zu Burgund, zu Steyer, zu Kärnten und zu Crain, Großfürstin zu Siebenbürgen, Marggräfin zu

Mähren, Herzogin zu Brabant, zu Limburg, zu Luxemburg und zu Geldern, zu Württemberg, zu Ober- und Nieder-Schlesien, zu Mailand, zu Mantua, zu Parma, zu Piacenza, zu Guastala, zu Auschwitz und Zator, Fürstin zu Schwaben, gefürstete Gräfin zu Habsburg, zu Flandern, zu Tirol, zu Hennegau, zu Kyburg, zu Görz und zu Gradisca, Marggräfin des Heiligen Römischen Reiches, zu Burgau, zu Ober- und Nieder-Laufnitz, Gräfin zu Namur, Frau auf der Windischen Mark und zu Mecheln, verwittibte Herzogin zu Lothringen und Baar, Großherzogin zu Toskana.¹⁴³

Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. waren sich nicht in allen Fragen der Regierung einig, die Mutter hatte jedoch ihren Sohn fest an der Kandare. Als es zu einem Gesetz kommen sollte, das nichtkatholische Bürger zum Verlassen des Reiches aufforderte, setzte sich Joseph unter Zuhilfenahme einer Erpressung durch. Seine Mutter sollte das Gesetz zurücknehmen, ansonsten würde er als Herrscher nicht mehr zur Verfügung stehen. Unter diesen Umständen gab Maria Theresia nach, denn der Thron war natürlich wichtiger.

Unter dem Namen „Theresianische Staatsreformen“ legte Maria Theresia ihr ganzes Augenmerk auf die Reformen ihres Staates. Neben Staatsreform, Justizreform, Bildungsreform und Wirtschaftsreform gab es auch die Heeresreform.

Der Verlauf des Erbfolgekrieges machte deutlich, dass das Heer gründlich zu reformieren war. Als ersten Schritt verdoppelte sie die Stärke der Armee. Die reguläre Armee sollte eine Stärke von 108.000 Mann zählen. Dazu kamen noch 40.000 Soldaten an den Grenzen in Südosteuropa.

Als weiteren Schritt wurde durch die Einsetzung einer Kommission, gebildet von den drei Herren ihres Vertrauens,

- Leopold Joseph von Daun,
- Karl Alexander von Lothringen und
- Joseph Wenzel von Liechtenstein

¹⁴³ O.A.d. Autors im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Theresia; [11.12.2011, 10:10]

die große Heeresreform eingeleitet. Aus der kaiserlichen Armee wurde das österreichische Heer. Als großes Vorbild für diese Reform diente die im Erbfolgekrieg den Österreichern weit überlegene preußische Armee.

Mit dem Auftrag „*mach' er mir tüchtige Officirs und rechtschaffene Männer darauß*“¹⁴⁴ erhielt Feldmarschall Leopold Joseph von Daun am 14. Dezember 1751 von Maria Theresia den Auftrag, in der Wiener Neustädter Burg eine Militärakademie zu gründen. Sie ist die weltweit älteste Einrichtung dieser Art. Jedes Jahr wurden 100 Adelige und 100 Bürgerliche zur Ausbildung – sie dauerte 11 Jahre – aufgenommen. Der berühmteste Ober-Direktor dieser Anstalt war sicher Erzherzog Johann von Österreich, der von 1805-1849 diese Institution leitete.

Schon bald, nämlich im Siebenjährigen Krieg 1756-1763 (dritter Schlesischer Krieg) zeigte sich, dass diese Reformen erfolgreich waren. Die österreichische Armee war in guter Form, das zeigte sich besonders beim Sieg in Kolin am 18. Juni 1757, wo Feldmarschall Daun den preußischen Herrscher Friedrich II. den Großen besiegen konnte.

Aus diesem Anlass wurde der „Militär-Maria-Theresien-Orden“ gestiftet. Böse Zungen behaupteten, er wäre nur zu erlangen, wenn man gegen den Befehl des Kommandanten eine kriegerische Aktion startet und einen Sieg nach Hause bringt. Dass dies nicht ganz stimmen kann, zeigt, dass die Verleihung des Ersten Großkreuzes, der höchsten Stufe des Ordens, an Feldmarschall Daun ging. Als Pendant zum militärischen Maria-Theresien-Orden wurde auch eine zivile Auszeichnung, der sogenannte „Sankt Stephans-Orden“ gestiftet.

Die Heeresreform wirkte sich natürlich auch auf die blanken Waffen der k.k. Armee aus. Vor der großen Heeresreform hatte jeder Offizier die Möglichkeit, seine Seitenwaffe nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Als Vorgabe galt nur „*ein vergüldetes Gefäß*“ und eine „*mannbare Klinge*“.¹⁴⁵ Diese Norm brachte regelrechte

¹⁴⁴ O.A.des Autors im WWW unter URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Theresianische_Milit%C3%A4rakademie, [12.11.2012, 22:56]

¹⁴⁵ Dolleczek, Seite 3

Kunstwerke hervor, die man durchaus als kulturelles Erbe der Habsburger bezeichnen kann. Oft waren diese Meisterstücke zwar zum Kriegführen kaum geeignet, aber bei Paraden oder großen Gala-Festen machten sie hervorragenden Eindruck.

Solch erlesene Stücke waren nicht selten auch Geschenke des Herrschers für besondere Verdienste im Feld. Auch als Reitpreise, Schießpreise oder für andere auszeichnungswürdige Ereignisse waren schöne Seitenwaffen sehr beliebt. Die Mode der damaligen Zeit ging so weit, dass dieses Kriegsinstrument ihren ersten Verwendungszweck als Waffe zur Gänze verloren und zu einem reinen Repräsentationswerkzeug wurde.

Diese goldenen und silbernen Kunstwerke machten natürlich auf jene, die monetär nicht so gesegnet waren, einen großen finanziellen Druck. Wer wollte schon gerne mit seinen Requisiten zeigen, dass er sich dies oder jenes nicht leisten konnte. So kam es, wie in allen Bereichen des Lebens, zu lachenden und weinenden Augen im Zuge dieser Reform.

14.2 Die Montur-Ökonomie-Hauptkommission¹⁴⁶

Um die Einheit in der Armee tatsächlich umsetzen zu können, wurde im Jahre 1767 unter Kaiser Joseph II. mit allerhöchster Hofentscheidung beschlossen, das militärische Wirtschaftssystem in Österreich einer totalen Neuordnung zu unterziehen.¹⁴⁷

In Wien wurde eine sogenannte Montur-Zentral-Inspektion gegründet und in den Erbländern wurden acht Montur-Ökonomie-Hauptkommissionen ins Leben gerufen, und zwar in Prag, Brünn, Althofen, Graz, Jaroslau, Karlsburg, Verona und Stockerau. Die Entscheidung für Stockerau fiel auf Grund seiner zentralen Lage und der Nähe zu Wien. Ein weiterer Aspekt war, dass Stockerau weitab jeglicher Landesgrenzen lag und so als vor Feinden relativ sicher gewertet wurde. Außerdem waren der schiffbare Donauarm und der Straßenknotenpunkt aus Westen und Norden ausschlaggebend für diesen Standort.

¹⁴⁶ Vgl. Nickel, unveröffentlichter Aufsatz „Die Militär-Ökonomie-Haupt-Comission in Stockerau“

¹⁴⁷ Vgl. Starzer, Seite 412

Oberste Aufgabe der Militär-Ökonomie-Kommissionen (MÖK) war die Versorgung der Armee mit jeglichen Materialien und Produkten, welche für die Ausrüstung der Armee notwendig waren. Neben Waffen und Feldrequisiten, Monturen und Armaturen wurden auch Schuhe, Pferdegeschirre, Sättel, Riemenzeug, ärztliche Instrumente und Spitalsbedarf hergestellt.

14.3 Die vierzehn Departements der MÖK¹⁴⁸

1. Tücher, Hallina, Bargan, Kotzen, goldene, silberne und wollene Borten und Schnüre
2. Leinwand, Zwilch, Gurten, Stricke
3. Leder aller Art
4. Bauholz, Nägel, Ziegel, Kalk, Hausgerätschaften, Feldbetten
5. Alle Montursorten aus Tuch oder Hallina
6. Leinen und Zwilchsorten, Zelte, Futtersäcke, Getreide, Mehl
7. Alle aus Metall erzeugten Gegenstände, Knöpfe, Schnallen, Steigbügel, Säbel
8. Riemenzeug aller Art
9. Schuhe und Stiefel
10. Reitzeug, Sättel, Pferdekotzen, Packpferdeausrüstung
11. Tuch- und Leinensorten
12. Zuschnitt der Hemden und Wäschesorten
13. Ledermanipulation, Tischlerei, Gürtlerei
14. Übernahme aller unbrauchbaren Sorten und Spedition

In Stockerau wurde die MÖK in der Kavalleriekaserne in der Wienerstraße 1 (heute Ed. Röschstr.1) und später auch in der Stöckelkaserne in der Hauptstraße 52-54 untergebracht. Beide Gebäude werden heute von der Stadtgemeinde verwaltet.

Die MÖK brachte reges Leben, aber auch manche Belastung für Stockerau. Es begann ein großer wirtschaftlicher Aufschwung und eine Blüte für Gewerbe und Handel. Die MÖK schuf in den Jahren ihrer Garnison in der Stadt Arbeit, Beschäftigung, steigenden Wohlstand und es gab steten Zuwachs bei den Einwohnerzahlen. Etwa 300 Handwerker

¹⁴⁸ Vgl. Nickel, Seite 1

waren notwendig, um die geforderten Ausrüstungsstücke für das k.k. Heer herzustellen. Dazu kamen 20 Offiziere, 18 Beamte und 80 Milizsoldaten zur Bewachung. Im Kriegsjahr 1859 wurden sogar 2.400 Militär- und Zivilprofessionisten und 500 Milizer beschäftigt.

Die Kaserne konnte allerdings nicht alle notwendigen Militär- und Zivilprofessionisten aufnehmen und so stellte die Bequartierung von Soldaten und Mitarbeitern in den einzelnen Bürgerhäusern immer eine große Belastung für die Bewohner der Stadt dar. Zur Entlastung der Quartierfrage wurde das Bürgerspital (Stöckelkaserne) und die Bürgerspitalskirche (Sebastianikirche) auf der Hauptstraße 52 und 54 für militärische Zwecke und auch für die MÖK genützt. Nach weiteren Um- und Zubauten wurde die MÖK im Jahre 1870 von Stockerau abgezogen und nach Brunn am Gebirge verlegt.

Durch diese Neuregelung in der Versorgung des Heeres durch die MÖK verloren die Landeszeughäuser ihre Funktion als Rüstungskammern und so blieben auch die Bestellungen der Landschaft an die Waffenhersteller aus. Nichtsdestotrotz gab es in Graz im Jahre 1781 noch immer drei Schwertfeger und Messerschmiede. Zu den wenigen, welche noch vom Ärar Aufträge erhielten, gehörten der bereits erwähnte Waffenschmied Mosdorfer aus Weiz sowie der Klingenfabrikant Melchior Steiner, der 1765 im niederösterreichischen Pottenstein im Bezirk Baden seine Fabrik eröffnet hatte.

Erzherzog Johann organisierte zu Beginn der Franzosenkriege die Landwehr in Innerösterreich.¹⁴⁹ Dafür wurden eigene Landwehrsäbel eingesetzt, welche dem Grenadiersäbel Muster 1765 entsprachen. Die Klingen für diesen Säbel wurden über das Monturdepot Stockerau bei der Waffenschmiede Mosdorfer in Weiz bestellt und zeigen als Herstellerkennung ein im Gesenk geschmiedetes „M“ auf der Klingenangel.

14.4 Die Ökonomie-Musterbücher

Die neue Vorschrift für Seitenwaffen lautete „*Gleichheit im Regiment*“, mit dem Unterschied „*die Mannschaft geschmirgelt, die Offiziere poliert*“. Das Ergebnis dieser großen Heeresreformen ist unter dem Oberbegriff „Militär-Ökonomie“ in den

¹⁴⁹ Mit Innerösterreich werden jene Länder der Habsburger Monarchie bezeichnet, welche sich südlich des Semmerings befinden, also die Herzogtümer Steiermark, Kärnten, Krain und die Küstenlande.

sogenannten „Ökonomie-Musterbüchern“ schriftlich und vor allem auch zeichnerisch festgehalten. Tafel 83 zeigt die Titelseite des ersten Teils.

Diese Ökonomie-Musterbücher sind im Staatsarchiv in 13 Exemplaren zu à 6 Bänden vorhanden. Das für die Forschungsarbeit benützte Exemplar ist unter der Signatur BU IV 1/9 zu finden. Am Deckel dieses Exemplars ist handschriftlich „2. Exp“ vermerkt. Auf der ersten Innenseite ist ein handschriftlicher Vermerk angebracht: „Vom k.u.k. Monturdepot No. 4 in Kaiser Ebersdorf ex 1901 abgegeben“. Weiters sind die Vermerke „vgl. HKR 1773 63-673“ und „K.A. No. 268/2 ex 1901“ zu finden.

Im Inhaltsverzeichnis dieses umfangreichen Werkes ist schon zu erkennen, mit welcher Akribie die Bürokraten der damaligen Zeit vom Schuhriemen bis zur Helmquaste, von der Seitenwaffe bis zur Windbüchse alles genauestens nicht nur aufgeschrieben, sondern auch zeichnerisch festgehalten haben.

Das in den Ökonomie-Musterbüchern niedergelegte Ergebnis der Heeresreform stellt den ersten großen Schritt in Richtung Vereinheitlichung bei der Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres dar und sollte zumindest bis zum Ende des 18. Jhdt. die Grundlage dafür sein. Wurde zur Beschreibung der blanken Waffen in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. auf das Handzeichnungsarchiv von Anton Dolleczek als Quelle zurückgegriffen, so soll nun für den nächsten Zeitraum, bis 1798 – dem Erscheinen der ersten „Adjustierungsvorschrift“ – mit den Ökonomie-Musterbüchern als Quelle gearbeitet werden.

15 Beschreibung der blanken Waffen der deutschen Kavallerie von 1768 – 1848 vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts:

15.1 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1769

Ab diesem Zeitpunkt kann bei der Blankwaffenbezeichnung von einer sogenannten Musterbezeichnung¹⁵⁰, dargestellt durch ein großes „M“ mit nachfolgender Jahreszahl (jenes Jahr, in welchem diese Waffe normiert wurde), gesprochen werden, weil ab nun diese Seitenwaffen nach einem vorgeschriebenen Muster erzeugt wurden.

Das eiserne Gefäß besteht aus dem Stichblatt mit dem Bügel (auch Kreuz genannt), der Griffkappe und dem Griffstück (Tafel 84). Das ovale Stichblatt ist mit acht Durchbrechungen versehen, wobei die sechs vorderen eine ovale und die beiden hinteren eine halbrunde Form aufweisen. Eine trapezförmige Erhöhung in der Mitte des Stichblattes dient zur Verstärkung und bildet an der Hinterseite als Abschluss eine kleine Halbkugel mit einem weiteren darauf gesetzten kleinen Halbkügelchen. Durchbrochen wird das an seinen Außenseiten etwas aufgewölbte Blatt von den Griff- und Klingenstege. Der sich vom vorderen Stichblatt abhebende flache Faustbügel arretiert sich mit einer kleinen Nase unter der oben abgerundeten Griffkappe. Am höchsten Punkt dieser Kappe ist die Klingenangel über einem kleinen zylinderförmigen Ansatz vernietet. In der Mitte des Griffstückes greifen zwei Griffklappen über die Mitte des Griffes, wo eine durch die Klingenangel führende Eisenniete die Kappe am Griff befestigt.

Das Griffstück ist, wie von alters her üblich, aus Buchenholz gefertigt, mit Schnur umwunden und mit schwarzem, dünnem Kalbleder überzogen, sodass eine rutschfeste, gut zu führende Handhabe der Waffe entsteht.

¹⁵⁰ Es kommt auch vor, dass bei verschiedenen Autoren die Jahreszahlen der Musterbezeichnung abweichend angegeben sind. Jiri Protiva meint in seinem Werk „Pallasche der Habsburgermonarchie“ auf Seite 161, dass diese Abweichung dadurch zustande kommt, dass manche jenes Jahr angeben, in welchem diese Waffe normiert wurde und andere geben jenes Jahr an, in welchem dieses Muster genehmigt wurde.

Die Klinge mit beidseitigem, breitem Hohlschliff hat ihre Spitze in der Verlängerung des Klingentrückens und ist zwischen 84 und 88 cm lang und etwa 3,5-4 cm breit. Der kaiserliche Doppelladler ist auf beiden Seiten der Klinge mit einer Höhe von etwa 10 cm eingraviert. Geliefert wurden diese Klinsen von den Fabriken in Pottenstein und Weiz. Jedoch dürften diese Fabriken zu der Zeit unter starkem wirtschaftlichem Druck vom Ausland gestanden sein, wie der Text aus der Beschreibung zeigt:

Die Fabriken zu Pottenstein in Österreich und jene zu Weiz in I.Österreich haben bishero diese Klinsen geliefert, man hat aber unlängst von Sollingen aus dem Reich eine Anzahl solcher Klinsen aus nemlicher Qualität und Probe, jedoch etwas wohlfeiler angekauft, welche noch besser als die Inländischen sind.¹⁵¹

Bei dem auf Tafel 84 abgebildeten Pallasch ist jedoch als Klinsenlieferant der bereits bekannte Klinschmied „Mayrschoffer in Basau“ am Klinsenrücken eingraviert. Damit ist zu erkennen, dass es sich hier um einen heiß umkämpften Markt mit einigen ausländischen Anbietern gehandelt hat.

Die Scheide besteht wie der Griff aus Buchenholz und ist ebenfalls mit schwarzem Kalbleder überzogen sowie mit schweren Eisenblechbeschlägen versehen. Das lange Mundstück ist mit einem Langloch versehen, unter dem das Scheidenleder zum Vorschein kommt. Eine vordere Scheidenschiene verbindet dieses Mundstück mit dem zwei Drittel der Scheide überdeckenden Ortblech, welches ebenfalls durch ein Langloch das Scheidenleder durchblicken lässt. Zum Tragen an der Hängekuppel ist am Mund- und Ortblech je ein die Scheide umfangender, schwerer ovaler Ring aufgezogen, an dessen hinterem Ende durch eine Bohrung der bewegliche Tragering gezogen und mit Kupfer verlötet ist. Am Ortblech findet sich noch kein verstärkendes Schleifeisen.

15.2 Pallasch für Wachtmeister und Korporale M 1769

Dieser Unteroffizierspallasch (Tafel 85+86+87) gleicht jenem der Mannschaft, nur dass die Beschläge nicht aus Eisen, sondern aus Messing gefertigt sind. Beim Wachtmeister

¹⁵¹ Ökonomie-Musterbuch, dritter Teil, erster Abschnitt, Seite 78

sind sie noch zusätzlich feuervergoldet. Außerdem endet die Griffkappe bei beiden Ausführungen in einem plastisch ausgeformten Löwenkopf.

Die Scheide ist aus mit schwarzem Leder überzogenen Buchenholzbrettchen erzeugt und mit Mundstück und Ortblech konfektioniert. Zum Tragen in der Stechkuppel wurde am Mundblech das sogenannte „Herzl“ angebracht. Teuber schreibt, dass ab 1787 anstelle des Herzls zwei bewegliche Trageringe zur Versorgung an der Hängekuppel angebracht waren.¹⁵²

Auf der Dolleczek-Handzeichnung (Tafel 87) sehen wir erstmals auch ein Unteroffiziers-Portepe abgebildet. Jenes für Korporale war aus Ispahanwolle gefertigt und kostete 7 Kreuzer. Das Portepe für Wachtmeister aus Kamelgarn kostete fast drei Mal so viel, nämlich 20 ½ Kreuzer.

15.3 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75

Unter dem Titel „*Deutsche Cavallerie Pallasche für Gemeine*“ (Tafel 88+89) wird im Ökonomie-Musterbuch¹⁵³ von Seite 77-80 erstmals in der k.k. Blankwaffengeschichte eine Seitenwaffe genau beschrieben, die „*Bekostung*“ angegeben und mit kundiger Hand zeichnerisch dargestellt. Als Beispiel sind die Tafeln 90+91+92+93 angefügt.

Der Unterschied zum Muster 1769 liegt in der Gestaltung der Scheide (Tafel 88). War sie vor drei Jahren noch aus mit schwerem Eisen beschlagenem, lederüberzogenem Holz, ist sie nun – sehr vereinfacht – nur mehr aus ganz mit Eisenblech überzogenem Holz. Damit dieses Holzgrundgerüst in die Scheide verbracht werden kann, ist ein abnehmbares, etwa 5 cm langes Mundstück über dem oberen Trageringband aufgesetzt und an der hinteren Schmalseite mit einer Schraube gesichert. An der Vorderkante ist die Eisenblechscheide mit Kupfer verlötet.

¹⁵² Vgl. Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 818

¹⁵³ Ökonomie-Musterbuch, Seite 77f

Schon ab 1771 wurde auf der Klinge die Regimentsnummer (Tafel 88) eingraviert (ab 1773 geätzt).¹⁵⁴ Das Belegexemplar ist mit „N 6“ auf der Klinge unter dem Doppeladler gekennzeichnet. Dies bedeutet, dass dieser Pallasch von einem gemeinen Soldaten des sechsten mährischen Kürassier-Regiments getragen wurde. Die Klinge für den gemeinen Mann war nur geschmiregelt, für den Unteroffizier jedoch fein poliert.

Die Handzeichnung Dolleczeks zeigt auch erstmals einen weißen, sämischledernen Handriemen mit seinen vier gelochten Blättern am Ende und dem geflochtenen Schuber zum Festmachen am Handgelenk. Auch gibt er den Preis mit 4 Gulden 18 Kreuzern an, wie in der unten gezeigten Liste zu sehen ist. Im Dolleczek-Textteil sind die Preise wie folgt angegeben:

- *Pallasch für Wachtmeister mit Löwenkopf und vergoldet* 4 fl 50 kr
- *Pallasch für Korporale mit Löwenkopf, unvergoldet* 3 fl 20 kr
- *Pallasch für Gemeine in Eisen montiert* 4 fl 15 kr¹⁵⁵

Unter der Überschrift „*Bekostung*“ (Tafel 92) sind im Ökonomie-Musterbuch 1772 dritter Teil, erster Abschnitt Seite 79 die einzelnen Herstellungs- bzw. Einlieferungskosten angeführt:

<i>Bekostung:</i>	<i>Gulden</i>	<i>Kreuzer</i>
<i>1 Complete Garnitur Beschläge besteht in Kappen, Kreuz und Scheiden von den Wiener Schlossern</i>	2	30
<i>1 Klinge von Pottenstein oder Waiz</i>	1	30
<i>Für das Montieren oder zusammensetzen, wobey die hölzerne Scheide</i>		18
<i>Zusammen bey der Stockerauer comission durch den Zirkelschmidt Materna</i>	4	18
<i>Oder auch ein derley völlig fertiger Seitengewöhr von dem bürgerlichen Schwertfeger Baußer zu Wienn ohne Klinge</i>	3	11

Um den Geldwert ein wenig in unsere heutige Zeit transformieren zu können, sollen hier einige Zeilen aus dem Aufsatz des Österreichischen Staatsarchivs unter dem Titel „*Währungsgeschichte Österreichs*“ wiedergegeben werden:

Alt-Österreichische Währungen

¹⁵⁴ Vgl. Teuber/Ottenfeld, Seite 818

¹⁵⁵ Dolleczek, Seite 8

Bis zur Einführung der Kronen (1892) war der Gulden (=Reichsgulden) das offizielle Zahlungsmittel in Österreich. Er wurde in Gold und Silber sowie mit unterschiedlichen Gewichten geprägt. Zu dieser Zeit gewannen unter anderem auch der niederländische und der polnische Gulden in Europa an Bedeutung. Für einen Gulden waren zur Jahrhundertwende etwa zehn Kilogramm Brot oder zwei Kilogramm Rindfleisch erhältlich. Ein Gulden war übrigens äquivalent zu 60 Kreuzern. Erst mit dem Silbergulden waren 100 Kreuzer gleich einem Gulden.¹⁵⁶

15.4 Pallasch für Stabsparteien der deutschen Kavallerie M 1782

Dolleczek zeigt auf einer Handzeichnung eine weitere Variante des 1769er-Korporal- und Wachtmeisterpallaschs mit der als Überschrift angeführten Bezeichnung (Tafel 94+95). Dieser Pallasch zeigt nur zwei kleine Unterschiede zu seinem Vorgängermuster. Erstens sind die Durchbrechungen des feuervergoldeten Messingstichblattes mit feiner Verzierung eingefasst. Zum Zweiten ist die Scheide in diesem Fall, wie schon bei Teuber/Ottenfeld als Muster 1786 beschrieben, mit zwei beweglichen Trageringen bestückt.

Die Klinge ist am Rücken wie beim Belegexemplar mit „Pottenstein“ signiert und auf beiden Klingenseiten wurde, wie schon seit den 1750er-Jahren üblich, der Doppeladler eingraviert. Bei der Scheide des Belegexemplares sind noch beide Tragevarianten, nämlich Herzl und Trageringe angebracht.

Am oberen Blattrand ist die Jahreszahl 1782 durch den etwas anderen Schriftstil als später hinzugefügt erkennbar. Woher die Bezeichnung „*Stabsparteien*“ bei Dolleczek kommt, ist nicht herauszufinden. Teuber/Ottenfeld (Auf der Titelseite dieses Werkes sind neben Oskar Teuber als Autoren auch Anton Dolleczek und Alfred Freiherr von Kondelka angeführt) führen in ihrer Liste „Pallasche für Kürassiere und Dragoner“ auf Seite 819 jedenfalls keinen Stabsparteienpallasch an. Es ist jedoch ein Prima Plana und

¹⁵⁶ O.A.d.Autoren im WWW unter URL: <http://www.oesta.gv.at/site/6381/default.aspx> [28.10.2012, 11:38]

Wachtmeisterpallasch Muster 1786 verzeichnet und es ist anzunehmen, dass es sich dabei um dieselbe Waffe handelt, die Dolleczek als Stabsparteienpallasch 1782 angibt.

15.5 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere M 1798

Das Jahr 1798 ist insofern ein bezeichnendes, weil aus diesem Jahr die erste, noch handgeschriebene Adjustierungsvorschrift vorliegt. Dazu gibt es eine Mappe mit Abbildungen¹⁵⁷ der einzelnen Chargen, wo auch die Seitenwaffen zu sehen sind. Bei einigen dieser Blankwaffen ist tatsächlich eine Übereinstimmung mit der Adjustierungsvorschrift zu erkennen, manche entspringen jedoch der Fantasie des Künstlers. Schön zu sehen ist jedoch, dass von Mannschaft und Offizieren der Handriemen bzw. das Portepe am Griffbügel oben befestigt wurde.

In der Adjustierungsvorschrift 1798 gibt es keine Zeichnungen wie im Ökonomie-Musterbuch 1772 und man begnügt sich auch mit einfachsten Beschreibungen der Blankwaffen:

*Säbel samt Scheide wie bisher mit einer 33 ½ Zoll langen Klinge, nur dass die Spitze derselben gegen die Mitte zusammengeschliffen ist, und dass der innere Theil des Gefäßes oder Stichblatts, welches beiderseits eine Wölbung haben so, um etwas schmaler als der äußere bei denen von Nun an erzeugt werdenden gemacht werde, wonach dieser aussere Theil eine Breite von 1 ¾ Zoll der innere von 1 Zoll messen wird. An dem Bügel des Gefäßes ist ein kleiner Ring für den Handriemen beweglich angebracht.*¹⁵⁸

Da die Formulierung „wie bisher“ verwendet wird, kann angenommen werden, dass man sich hier noch immer auf die zeichnerische Darstellung des Ökonomie-Musterbuches bezieht. Die wesentlichen Veränderungen sollen hier nochmals zusammengefasst werden. Es sind dies die Klingenspitze, die nun wieder in der Mittellinie ausläuft, das asymmetrische Stichblatt, an der Körperseite etwas schmaler

¹⁵⁷ Abbildungen der neuen Adjustierungen der k.k. Armee seiner königlichen Hoheit, dem Erzherzog Ferdinand Karl alleruntertänigst zugeeignet von den privilegierten Unternehmern Jos. Georg Mansfeld und Tranquillo Mollo 1798 in Wien bey T.Mollo und Compl. Am Hof No.:346

¹⁵⁸ Montierungs- und Adjustierungs-Vorschrift 1798

als an der Außenseite, und der Ring zum Durchziehen des Faustriemens am Oberteil des Griffbügels. Außerdem sind die Griff- und Klingenstege entfallen (Tafel 96+97).

Entfallen ist auch der Gebrauch der Messing-Montierung für Korporale und Wachtmeister, da man diesen Grundstoff dringend für die Produktion von Gewehren, Pistolen und Kanonen benötigte. Dazu gibt es einen langen Schriftverkehr in den Militär-Hofkommissions-Acten.¹⁵⁹

15.6 Pallasch für Dragoner mit Springbügel M 1798

Mit der Adjustierungsvorschrift 1798 wurde für Kürassiere und Dragoner jeweils eine eigene Seitenwaffe eingeführt. Der Dragoner-Pallasch (Tafel 98) stellt eine komplette Neuentwicklung bei den Seitenwaffen der reitenden Truppe dar. Sein Gefäß ist ein High-Tech-Produkt der damaligen Zeit. Es besteht aus einem schmalen, mit jeweils drei länglichen Durchbrechungen auf jeder Seite versehenen spitzovalen Stichblatt, welches im rechten Winkel in den Griffbügel übergeht. Zum besseren Schutz der Hand legt sich jedoch eng an den ersten ein zweiter Bügel, der im Bedarfsfall um 90° herausgeschwenkt und mittels eines federbelasteten Arretierungsknopfes an der Unterseite des Stichblattes verriegelt werden kann. Oben ist dieser zweite, sogenannte Springbügel mit einer kleinen Niete knapp vor der Griffkappe beweglich am unteren Bügel befestigt. Der untere, feststehende Hauptbügel arretiert sich auch nicht mehr mit einer Nase unter der Griffkappe, sondern wird, um einen besseren Halt zu gewährleisten, durch einen Schlitz in der vorderen Griffkappe mittels einer Bohrung über die Klingenangel gefädelt. Für den umlaufenden Ring am oberen Griffbügel zum Durchziehen des Portepées ist im Springbügel eine Ausnehmung freigelassen.

Über der oben gänzlich abgeflachten Griffkappe ist die Angel vernietet und hält somit Griffbügel und Griffkappe fest. Unten wird die Griffkappe von einem Grifftring gehalten, welcher ebenfalls eine Neuerung in der Geschichte der Blankwaffen-Konstruktion darstellt und bis zum Ende der Monarchie, ja sogar danach noch beibehalten wurde.

¹⁵⁹ Vgl. Militär-Hofkommissions-Acten, Feldzeugmeister Josef Freiherr Alvintzy de Berberek, Protokolle 1798-1800

Mit der Vorschrift für die Scheide kehrt man, möglicherweise um Gewicht zu sparen, wieder zu früheren Konstruktionen zurück. Sie besteht nun aus starkem Leder und wird an ihrer hinteren Breitenmitte durch eine Steppnaht zusammengehalten. Um einen besseren Halt zu garantieren und zur Befestigung an der Hängekuppel ist diese Lederscheide mit mehreren Beschlagteilen aus Eisenblech armiert. Am Mundstück ist eine durchbohrte Hülse aufgelötet, durch welche der bewegliche Tragering gefädelt ist. Am Trageringblech findet sich der zweite, in selber Weise angebrachte Tragering. Das Ortblech ist mit einem soliden, aufgeschweißten Schleifeisen versehen. An der Scheidenvorderkante finden sich zwei Abdeckschienen, welche mit kleinen Nieten an Mundstück, Trageringblech und Ortblech befestigt sind. Am oberen Blattrand gibt Dollecsek nun auch ein genaues Normierungsdatum, nämlich den 19.10.1798 an. Das unter der Scheide angegebene Gewicht mit 0,5 kg zeigt, dass sie fast um die Hälfte leichter ist als jene der Gemeinen Kürassiere. Der Pallasch ohne Scheide hat mit seinen 0,75 kg keine wesentliche Gewichtsreduktion erfahren.

15.7 Pallasch mit Springbügel für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1798

Auch diese Seitenwaffe (Tafel 99) ist dem Dragonerpallasch ähnlich, zeigt jedoch einige unwesentliche Abweichungen. Das Gefäß ist mit dem oben beschriebenen Springbügel ausgestattet, die Griffkappe ist jedoch oben nicht abgeflacht, sondern rund und der Länge nach mit Kanneluren versehen. Auch das hintere Ende des Stichblattes ist mit Kanneluren versehen. Die Klinge scheint etwas wuchtiger zu sein als jene des Dragonerpallaschs und die Scheide zeigt wieder eine Neukonstruktion. Aus Holz gefertigt und mit schwarzem Leder überzogen steckt sie in einer Umhüllung aus Eisenblech, welche der Länge nach zwei Ausnehmungen ausweist. Oberflächlich betrachtet könnte man meinen, dass es sich um Beschläge wie Mundblech, Trageringblech und Ortblech, an den Schmalseiten mit Scheidenschienen verbunden, handelt. Erst bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass es sich um Ausnehmungen in einer Volleisenscheide handelt. Die durchbohrten Ösen für die beweglichen Trageringe sind wieder mit Kupfer angelötet. Das die Scheide umfangende Ringband wurde durch diese Konstruktionsweise eingespart. Auch dieser Pallasch findet sich nur bei den Dollecsek-Handzeichnungen und ist in keinem realen Exemplar erhalten geblieben.

15.8 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1803

Schon fünf Jahre nach Erscheinen der 1798er-Vorschrift wurden wieder kleine Veränderungen am Pallasch für die Mannschaft der Kavallerie vorgenommen (Tafel 100+101+102). Wichtigste Änderung ist der Wegfall des am Faustbügel oben angebrachten beweglichen Umlaufes für den Faustriemen, der sich scheinbar nicht bewährt hatte. Stattdessen wurden am asymmetrischen Stichblatt hinten zwei Schlitz für den Faustriemen angebracht. Dadurch fielen die beiden halbrunden rückwärtigen Durchbrechungen weg und der halbkugelförmige Auslauf des Stichblattes wurde in eine nach unten gerichtete zylindrische Rolle abgewandelt. Wie auf der Tafel 100 ersichtlich, sind auch die ovalen Durchbrechungen jenen in runder Ausführung gewichen.

Die Handzeichnung von Dolleczek zeigt jedoch noch immer die Durchbrechungen wie bei Muster 1798 in ovaler Form, was nicht den Tatsachen entsprechen dürfte. Am oberen Blattrand ist dafür das genaue Normierungsdatum mit 16. Juni 1803 angegeben. Sehr auffällig ist unterhalb des Stichblattes erstmals ein Stoßleder mit roter Farbe kenntlich gemacht, welches das Geräusch beim Einstecken der Klinge in die Scheide vermeiden sollte und auch einen gewissen Schutz gegen eindringendes Regenwasser brachte.

Des Weiteren sei neben Dolleczek eine fast hundert Jahre ältere, zeitgenössische Quelle erwähnt, welche unter dem Namen „Schmideder-Blätter“ bekannt ist. Um ein genaueres Bild für diesen Zeitraum zu bekommen, ist auch dieses Blatt als Tafel 102 beigegeben. Bei genauerer Betrachtung dieses Blattes fällt auf, dass am Stichblatt bei der ganzen Waffe die Bohrungen schon rund gezeichnet sind und bei der Detail-Zeichnung des Gefäßes noch die ovalen Durchbrechungen dargestellt sind.

Nicht geklärt konnte die Tatsache werden, dass sowohl Dolleczek¹⁶⁰ als auch Teuber¹⁶¹ in ihren Textbänden als Datum für die Einführung dieser Mannschafts- und Unteroffizierssäbel den 16. Juni 1801 angeben, obwohl auf der fast 100 Jahre älteren Primärquelle, auf den Blättern aus der Schmideder-Sammlung der 16.6.1803 angegeben

¹⁶⁰ Vgl. Dolleczek, Seite 8

¹⁶¹ Vgl. Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 818

ist. Noch interessanter wird die Sache beim Betrachten der Dolleczek-Handzeichnungen, wo ebenfalls das Datum 16.6.1803 angeführt ist. Anzunehmen ist, dass es sich im Textteil wohl um einen Druckfehler handeln wird, den Dolleczek als Autor in beiden Bänden übersehen haben dürfte.

Klinge und Scheide blieben unverändert. Am Klingenrücken taucht nun erstmals ein neuer Name als Klingenhersteller auf, nämlich „Fischer“. Dieser Fischer war der Betreiber jener aufstrebenden Klingenschmiede in St. Ägyd am Neuwald, der einen Anker als sein Markenzeichen verwendet hat.

15.9 Pallasch für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1803

Diese Ausführung ist fast gleich mit dem Unteroffizierspallasch M 1798, jedoch ohne Springbügel (Tafel 103+104). Auch das Stichblatt gleicht jenem vom Muster 1798, nur sind sechs symmetrisch angeordnete kreisrunde Löcher vorhanden und die hinteren beiden Durchbrechungen sind oval und schräg gestellt angeordnet. Wie beim Mannschaftsmuster ist der bewegliche Ring oben am Griffbügel entfallen. Anstelle des Doppeladlers wird nun der Allerhöchste Namenszug „FII“ für Kaiser Franz II., von einer stilisierten Krone überhöht, dargestellt. Es scheint so, dass Anton Dolleczek ebenfalls aus dieser Quelle der Schmideder-Blätter geschöpft hat, denn der Hinweis auf ein Belegexemplar aus dem „K.K.H.M.“ fehlt ab dem Pallaschmuster 1803. Stattdessen ist an dieser Stelle „Supl. 3399 b“ zu finden, dessen Bedeutung nicht bekannt ist. Auch dieser Pallasch wurde am 16. Juni 1803 normiert.

Auf der Handzeichnung von Dolleczek ist auch das ebenfalls am 16. Juni 1803 normierte Portepée für sämtliche Kavallerie-Unteroffiziere zu sehen. Das ledergefütterte Band ist so gestaltet, dass es auf einer Seite durch den Quastenknopf gefädelt und mit einem kleinen Knöpfchen festgehalten werden kann. Es zeigt auf gelbem Grund schon die drei obligatorischen schwarzen Streifen, welche es bis zum Ende der Monarchie behalten sollte. Der Quastenknopf wird nach den gedrillten Fransen von einem pelzartigen Saum umgeben, um dann in ein schwarz-gelbes Flechtwerk überzugehen, an dem das Band an einer Seite fixiert ist.

Die Montierung der beweglichen Trageringe an der Scheide ist gleich wie beim Pallasch mit Springbügel für Unteroffiziere Muster 1798, nämlich ohne den die Scheide umfassenden Ring, sondern mit angelöteten durchbohrten Ösen, durch welche die beweglichen Trageringe für die Hängekuppel gezogen sind.

Leider ist auch für dieses Muster weder in Museen noch in Privatsammlungen ein Belegexemplar zu finden.

15.10 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1808

Am 27. August 1808 wird ein neues Pallaschmuster genehmigt, welches wieder für Kürassiere und Dragoner gleich ist (Tafel 105+106). Das asymmetrische, jetzt flache Stichblatt hat nun an der Außenseite vier und an der Innenseite drei kreisrunde Durchbrechungen und zwei parallel laufende Schlitze für den Faustriemen. Der Griffbügel hält sich unter der runden Griffkappe mit einer kleinen Nase fest.

Bei der oben abgerundeten Griffkappe entfallen die Griffklappen, wobei jene Niete, welche Griffstück und Klingenangel verbindet, erhalten bleibt. Unten wird die Kappe von einem Grifftring wie bei den früheren Unteroffiziers- und Dragonerpallaschen gehalten. Das Stoßleder zwischen Klingensatz und Stichblatt dürfte sich nun bei allen Gefäßen durchgesetzt haben.

Die Scheide ist nun aus Eisenblech gefertigt und, um das Scheppern des Säbels in der Scheide zu vermeiden, sind zwei Holzspäne in die Eisenscheide eingeleimt.

15.11 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808

Mit demselben Datum wird auch wieder ein Unteroffizierspallasch „*begnehmigt*“, wobei der einzige Unterschied die oben abgeflachte Griffkappe und die sechs runden Löcher (beim Mannschaftsmuster sind es sieben Löcher) sein dürfte (Tafel 107+108+109). Dies zeigt auch das Belegexemplar sehr deutlich. Der Griffbügel ist beim Unteroffiziersmuster jedoch wie beim Springbügelpallasch durch einen Schlitz in der Griffkappe über die Klingenangel gefädelt, um mehr Halt zu vermitteln.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal stellen die Befestigungen der beiden beweglichen Trageringe dar. Scheinbar haben sich die angelöteten Ösen nicht bewährt, denn nun sind wieder jene die Scheide umfangenden Ringe angebracht, an welchen sich die Trageringe für die Befestigung der Hängekuppel befinden.

Am flachen Griffbügel vorne ist bei diesem Belegexemplar (Tafel 108) ein großes „U“ eingestanzt, was möglicherweise auf eine Verwendung bei einem Ulanen-Regiment hindeuten könnte. Außerdem ist zwischen den beiden Schlitzten für den Faustriemen der Anker (Logo der Klinglefabrik Fischer) eingeschlagen. Am Klingle Rücken findet sich die Aufschrift Fischer und beidseitig ist, obwohl es 1808 keinen „FII“ mehr gab, das Monogramm des Kaisers unter einem stilisierten Erzherzogshut dargestellt. Möglicherweise wurde hier eine ältere Klinge weiterverwendet, denn auf den Dolleczek- und Schmideder-Zeichnungen ist auf der Klinge wieder der Doppeladler zu erkennen.

15.12 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1824

Geändert hat sich nur eine Kleinigkeit bei der Scheide (Tafel 110+111+112). In einer Verordnung an die General-Monturs-Inspection vom 19. Dezember 1824, E3625, ist Folgendes zu lesen:

Die Scheiden der Cavallerie-Säbel sind künftig aus stärkerem Blech zu erzeugen.

Um die Scheiden der Cavallerie-Säbel für ihren Zweck mehr zu eignen, wird beschlossen, dieselben künftig sowohl für die Deutsche Cavallerie, als für die Husaren, und zwar nicht nur für die Unter-Offiziers, sondern auch für die gemeine Mannschaft aus stärkerem Blech, als bisher, verfertigen zu lassen.

Diese Scheiden werden mit einem Mundstück versehen werden, welches einen festeren Schluß des Säbels bewirkt und die Mündung der Scheide unverändert erhält.

Da der Leim die Feuchtigkeit leicht an sich zieht und diese dem Roste Nahrung gibt, so sind die in der neuartigen Scheide befindlichen Holzspäne nicht mit Leim zusammenzufügen, sie sind auch stärker, als in der altartigen Scheide und werden durch das Mundstück in der Art festgehalten, daß das Versorgen des Säbels nicht verhindert werden kann. Die genehmigten Muster sind für die Monturs-Haupt-Commission hinausgegeben worden.¹⁶²

Dolleczek¹⁶³, Teuber¹⁶⁴ und Schmideder geben für diesen Pallasch als Normierungsdatum den 19.12.1824 und den 22.4.1825 an, wobei die beiden Erstgenannten schreiben, dass mit erstem Datum der beidseitige Hohlschliff eingeführt wurde und mit zweitem Datum die Scheidenveränderung. Die oben zitierte Verordnung widerspricht jedoch dieser Angabe, denn es ist in dieser Verordnung kein Wort über die Einführung eines Doppelhohlschliffes zu lesen.

15.13 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824

Das Gleiche wie für den Mannschaftspallasch gilt auch für diesen zum selben Datum normierten Unteroffizierspallasch (Tafel 113+114+115). Der einzige Unterschied zum Vorgängermuster liegt in der verbesserten Scheide. Auch die Oberflächenbehandlung, geschmirgelt für die Mannschaft, poliert für Offizier und Unteroffizier gilt auch für dieses Pallaschmuster. Es ist übrigens das letzte eingeführte Pallaschmuster, zwanzig Jahre später hat der Pallasch in der k.k. Armee ausgedient und macht dem allgemeinen Kavalleriesäbel Muster 1845 Platz. Dazwischen wird jedoch noch ein eigener Offizierspallasch eingeführt.

Schmideder beendet seine zeichnerischen Darstellungen mit diesem Pallaschmuster. Es ist jedoch für Kontinuität gesorgt, denn die Adjustierungsvorschrift vom Jahre 1827 besteht schon aus einem Text- und einem Bildband.

¹⁶² Sammlung der im Fache der Militär-Verwaltung ergangenen Gesetze und Normal-Verordnungen, Wien 1824, Seite 181

¹⁶³ Vgl. Dolleczek, Seite 9

¹⁶⁴ Vgl. Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 819

15.14 Säbel für Mannschaft der gesamten Kavallerie M 1845

Eine „Circularre vom 6. Mai 1845“¹⁶⁵ mit der Ordnungszahl „E. 1115“ gibt eine gravierende Änderung bei den Blankwaffen der gesamten Kavallerie bekannt (Tafel 116+117). Unter der Überschrift „*Allerhöchst genehmigte Einführung des ausgemittelten Säbels bei gesammten Cavalerie-Regimentern*“ (Tafel 118) werden die Vorzüge dieser Seitenwaffe bekanntgemacht.

Das Gefäß dieses Säbels besteht aus einem die ganze Hand schützenden symmetrischen Korb aus Eisenblech mit acht runden Bohrungen, der sich, einen Halbkreis beschreibend, unter der oben abgerundeten abgesetzten Griffkappe, über die Klingengangel geschoben, festhält. Eingefasst ist dieser Korb mit einem aufgelöteten eisernen Rundstab, um die scharfen Kanten des dünnen Eisenbleches zu entschärfen. Zum Durchziehen des Faustriemens ist oben, vor der Griffkappe, ein länglicher, rechteckiger Schlitz ausgenommen. Man erinnerte sich dabei wohl an die Befestigungsart beim Pallasch Muster 1798. Auch diese Befestigungsart sollte jedoch schon bei der nächsten Änderung im Jahre 1850 wieder verlassen werden und nach unten wandern.

Die am Ansatz 3,2 cm breite Klinge ist 92 cm lang, mit beidseitigem Hohlschliff versehen und leicht gekrümmt. Die Krümmungshöhe beträgt lediglich 1,6 cm.

Auch bei der Scheide hat sich von der Konstruktion her nichts verändert, nur dass das Scheidenmundstück nun mit zwei Schraubchen mit halbrundem Kopf an den Schmalseiten der Scheide befestigt ist.

Das Belegexemplar ist am Korb und am Klingensatz mit der Jahreszahl 1847 und Jurmann gestempelt. Der Waffenfabrikant Jurmann, ein Techniker und Tüftler, brachte verschiedenste Musterexemplare zur Vorlage und die Kommission entschied sich letztlich für jenen als M 1845 eingeführten allgemeinen Kavalleriesäbel. Dolleczek schreibt dazu:

¹⁶⁵ Sammlung der im Fache der Militär-Verwaltung ergangenen Gesetze und Normal-Verordnungen, Wien 1845, Seite 27

. . . es kamen verschiedene Arten von Säbel zum Versuch, hauptsächlich jene des Waffenfabrikanten Jurmann, welche sich durch einen runden starken Rücken und gefälligen Korb auszeichneten. Um die richtige Lage des Schwerpunktes zu finden, waren zahlreiche Muster mit um einzelne Dekagramm differierenden Übergewichten in Versuch bei der Truppe.¹⁶⁶

Diese Einführung war vom Hofkriegsrat zwar hochgelobt, bei den Truppen jedoch ambivalent aufgenommen worden. Die Husaren lehnten ihn ab und behielten ihren Säbel Muster 1825. Die schwere Kavallerie nahm ihn zwar an, erreichte jedoch, dass die alten Pallasche noch sechs Jahre lang ausgetragen werden durften.

Aus der Circulare vom 6. Mai 1845 ist auch zu ersehen, warum von den Mannschaftswaffen, welche ja zu Tausenden zur Ausgabe gelangten, so wenige erhalten geblieben sind.

. . . Zu diesem Behufe wird den Cavallerie-Regimentern die allergnädigst genehmigte Erleichterung zugedacht, dass ihnen bei jedem neuen Säbel, für den sie einen altartigen complet und brauchbar zu einer Monturs-Commission abführen, ein Gulden Conventions-Münze von der für die erste Ausrüstung auf sieben Gulden pr. Stück festgesetzten Taxe nachgesehen werden wird.

Die alten, vom Ärar den Soldaten ausgegebenen Waffen wurden eingesammelt und wanderten in den Rohstoffkreislauf.

¹⁶⁶ Dolleczek, Seite 9

16 Beschreibung der blanken Waffen für Generäle, Stabs- und Oberoffiziere

16.1 Säbel für Stabs-Offiziere des General-Quartiermeister-Stabes und Flügeladjutanten mit Springbügel M 1798

Dieser Säbel, welcher bis auf die Säbelklinge dem Pallasch für Dragoner gleicht, ist mit den weiter oben angeführten Abbildungen zur Adjustierung der k.k. Armee 1798 (Tafel 119) belegt, obwohl man bei diesen Adjustierungs-Bildern nicht wirklich ausnehmen kann, ob es sich um einen Springbügelsäbel handelt. Dass diese Chargen einen Säbel tragen, ist jedoch eindeutig zu erkennen. Auch eine Zeichnung aus der Schmideder-Sammlung (Tafel 120, rechts) bildet diesen Offizierssäbel ab. Einige wenige sehr rare Belegexemplare geben ein handfestes Zeugnis von dieser Seitenwaffe für oberste Offizierschargen.

Das Belegexemplar (Tafel 121) weist gegenüber dem Dragoner-Springbügelpallasch einige Besonderheiten auf. Das Stichblatt ist mit jeweils zwei halbmondförmigen Durchbrechungen vorne und hinten verziert. Der Bügel hat nicht nur einen, sondern gleich zwei Springbügel, einen nach links und einen nach rechts auszuklappen. Die Klinge ist beidseitig mit dem Doppeladler verziert und am Klängenrücken ist als Hersteller die Steinersche Klingenfabrik in Pottendorf mit dem eingravierten „Pottendorf“ kenntlich gemacht. Das schwarze Griffleder ist in seinen Vertiefungen jeweils mit einem gedrillten, einem glatten und einem gedrillten Kupferdraht umwunden.

16.2 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1803

Dieser Pallasch gleicht jenem für Dragoner aus dem Jahre 1798, nur dass auf der Zeichnung aus der Schmideder-Sammlung am Griffbügel oben kein Ring für das Portepee angebracht ist (Tafel 120, links). Die Zeichnung ist nicht datiert, aber es kann angenommen werden, dass es sich dabei um das Muster 1803 handelt, bei welchem der Ring zur Portepee-Befestigung am Griffbügel oben wieder entfallen ist.

16.3 Pallasch für die Offiziere der deutschen Kavallerie M 1803

Dieser Offizierspallasch (Tafel 122), für den es als Quellen eine Zeichnung aus der Schmideder-Sammlung gibt (Tafel 123), ist dem Pallasch für Unteroffiziere gleich, außer dass alle Teile von der Dimensionierung her etwas geringer gehalten sind. Die Griffkappe zeigt an ihrer Rückseite eine mehrfach leicht eckige Form und der Griffring ist mit zwei Reißlinien verziert. Das Stichblatt wird von jeweils drei kreisrunden Löchern und den Schlitz für das Portepée durchbrochen. Die Trageringe der Scheide sind mit ihren Ösen an der Scheidenschmalseite angelötet und nicht mittels eines Scheidenringes aufgeschoben.

Die Oberflächen von Gefäß und Scheide waren einst fein poliert, haben jetzt jedoch eine schöne Alterspatina angesetzt.

Hervorragend ist jedoch die Klinge dieser Offiziers-Seitenwaffe. Sie ist 85 cm lang, am Ansatz 2,8 cm breit und verjüngt sich bis zur Spitze auf etwa 1 cm, um dann in einer halbrund zulaufenden Spitze zu enden. Der beidseitige Hohlschliff ist im ersten Drittel noch zusätzlich von beidseitig jeweils drei schmalen Hohlschliffen durchzogen und in jedem dieser Hohlschliffe sind geometrische Figuren angebracht, welche die Klinge zur Gänze durchbrechen. Fast bis zur Hälfte ist die Klinge gebläut und die Durchbrechungen sind mit feuervergoldeten Umrahmungen verziert. Auf dem die Schneide bildenden Keil sind florale Gravuren, ebenfalls feuervergoldet, zu sehen. Den Verschluss zwischen Stichblatt und Scheide bildet ein roter samtartiger Stoßfilz. Leider hat der hervorragende Klingenschmied kein sichtbares Zeichen auf seinem Meisterstück hinterlassen, sodass die Herkunft dieser Parade Klinge im Dunkel der Geschichte verborgen bleibt.

Auf der Zeichnung aus der Schmideder-Sammlung ist die mit anderer Hand hinzugefügte Jahreszahl 1802 zu lesen, was durch das kaiserliche Monogramm auf der Klinge (F II) gerechtfertigt erscheint.

16.4 Pallasch für Offiziere der deutschen Kavallerie M 1827

Im Jahre 1827 wird mit einer neuen Adjustierungsvorschrift¹⁶⁷ für die Herren Stabs- und Oberoffiziere der Kürassiere und Dragoner ein neuer Pallasch, genannt „Deutscher Säbel“ eingeführt (Tafel 124). Bei dieser Vorschrift gibt es neben dem Textteil auch einen eigenen Bildteil, in welchem dieser Pallasch auf Seite 12 in seinen Ansichten gezeigt wird (Tafel 125). Die Veränderungen sind nicht gravierend und stellen keine wesentliche Verbesserung dar, sondern treffen scheinbar nur den Zeitgeschmack.

Das Stichblatt wie bisher in spitzovaler Form, außen und innen leicht aufgewölbt, ist mit jeweils drei kreisrunden Löchern versehen und hat zum Durchziehen des Portepees hinten zwei Schlitze. Der Bügel verläuft aus dem Stichblatt heraus, einen Halbkreis beschreibend und hält sich durch einen Schlitz in der oben runden, am Rücken leicht gekanteten Griffkappe an der Klingenangell fest.

Die 84 cm lange und am Klingensatz 3,3 cm breite Klinge verjüngt sich zur Spitze kontinuierlich und zeigt keinerlei Zierelemente. Beim Belegexemplar ist an der Klingensatzwurzel „Solingen“ eingeschlagen.

Auf der Handzeichnung von Dollecsek (Tafel 126) steht am oberen Blattrand mit roter Tinte „*Adjust.Vorsch.v.Jh.1837*“ und am unteren Rand „*Adj.Vorsch.v.J. 1837 pag.26 Tab 15*“ geschrieben. Tatsache ist jedoch, dass dieser Pallasch, wie oben erwähnt, auch schon in der Adjustierungsvorschrift 1827 aufscheint. Möglicherweise ist hier ein Handzeichnungsblatt verlorengegangen, denn davon, dass Dollecsek diesen Umstand nicht gekannt hätte, kann nicht ausgegangen werden. Auch hier zeichnet Dollecsek mit roter Farbe das Stoßleder zwischen Klingensatz und Stichblatt ein.

Die Scheide mit ihren beweglichen Trageringen ist nach der Klinge geformt und verjüngt sich ebenfalls kontinuierlich bis zur Spitze, wo ein wohlgeformtes Schleifeisen den Abschluss bildet. Auch das aufgesteckte Mundstück weist eine rillenartige Einkerbung auf.

¹⁶⁷ Vgl. Adjustierungsvorschrift vom Jahre 1827, Bildteil Tafel 12

16.5 Säbel für Offiziere der gesamten Kavallerie M 1845

Schon zwei Monate nach der Einführung des Mannschaftssäbels wurde mit Circular-Verordnung E.1789 vom 18. Juli 1845 auch der Säbel für Offiziere eingeführt. Der Unterschied liegt in der ornamentalen Verzierung des Korbes und dem Wegfall der Griffklappen samt der durch Griff und Angel gehenden Befestigungsniete (Tafel 127+128).

Obwohl in der Circulare (Tafel 129) zu lesen ist:

...und es wird zur Erlangung eines gefälligeren Aussehens bloß die feinere Politur des Gefäßes und der Scheide gestattet. Jede anderweite Verzierung außer dem vorschriftsmäßigen Port d'épée, welches am Stichblatt durchgezogen wird, ist untersagt. Wonach die Cavallerie-Regimenter anzuweisen sind¹⁶⁸,

kommt bei diesem Säbel ein reich ornamental durchbrochener Korb, wie auf Tafel 127 zu sehen, zum Einsatz. An die Formulierung, dass jede weitere Verzierung untersagt ist, hielt sich jedoch wohl nicht jeder Offizier, wie an dem wunderschön mit einem Doppelkopfadler durchbrochenen und gravierten Korb auf Tafel 128 zu sehen ist.

17 Die Schmieder-Blätter

Laufende Änderungen machten es notwendig, dieses erste große Werk der Militärökonomie, die Ökonomie-Musterbücher 1772, ständig anzupassen und zu erweitern. Hier gab es einen Mann bei der MÖK in Stockerau, der sich einen besonderen Namen gemacht hatte – nämlich Oberleutnant Anton Schmieder.

Er wurde 1768 in Wien geboren und arbeitete mehr als fünf Jahre als Professionist bei der MÖK. Weitere 10 Jahre fungierte er als Rechnungsadjunkt und danach weitere 15 Jahre als Unterleutnant. In der Conduitleiste vom Jahre 1831 ist zu lesen, dass er 3 Jahre als Oberleutnant und Rechnungsführer seinen Dienst versah. Im Militärschematismus

¹⁶⁸ Sammlung der im Fache der Militär-Verwaltung ergangenen Gesetze und Normal-Verordnungen, Wien 1845, Seite 40

1819 wird Anton Schmideder unter der Rubrik „Unterleutnant“ geführt. Im Schematismus vom 1830 scheint er bereits als Oberleutnant und 1. Rechnungsführer nach dem Hauptmann Georg Nündorfer auf. Im Schematismus vom Jahre 1838 ist er noch immer als „Oberleutnant Anton Schmideder 1. Rechnungsführer“ zu finden. Im Schematismus 1839 scheint er jedoch nicht mehr auf, das heißt, entweder wurde er pensioniert oder er war verstorben. In der Beurteilungsliste (Tafel 130 oben) wird außerdem berichtet, dass er eine besondere Begabung besaß, es heißt dort nämlich in der Rubrik *„Geschicklichkeit und Kenntnisse“* wörtlich *„in der Zeichnungskunde vorzüglich“*.

Die Ökonomie-Musterbücher 1772 waren veraltet, überholt und nicht mehr am Stand der Zeit. Schmideder hat es sich zur Aufgabe gemacht, auf 1.066 Seiten alle notwendigen Rüstsorten der k.k. Armee in wunderschönen, handkolorierten Zeichnungen darzustellen. Allerdings stammen nicht alle Zeichnungen von seiner eigenen Hand, aber die schönsten und genauesten hat Schmideder selbst angefertigt und signiert (Tafel 130 unten). Diese Zeichnungen stellen sozusagen das Nachfolgeprodukt der Ökonomie-Musterbücher 1772 dar. Eine fast komplette Sammlung dieser Zeichnungen befindet sich im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien in der Abteilung Uniformen und Fahnen. Wenige Blätter finden sich auch im österreichischen Staatsarchiv/Kriegsarchiv in der Abteilung „Kartensammlung“. Die einzelnen Blätter sind in 21 Bänden sorgfältig abgelegt und es gibt dazu ein mit Schreibmaschine getipptes, gebundenes Inhaltsverzeichnis, in welchem auf der Seite zwei, unter der Überschrift von unbekannter Hand handschriftlich mit Bleistift folgende Personen als Mitarbeiter an diesem Werk genannt werden: Haim, Joh. Hübsch, Jäger, Khün, Konovasek, Poczla, Schmideder.

Dieses Inhaltsverzeichnis der im HGM erhaltenen Blätter soll einen Überblick darüber geben, welche Uniformen, Rüstsorten, Waffen und Ausrüstungsgegenstände in dem Zeitraum 1772 bis 1840 in der k.k. Armee verwendet und von Anton Schmideder und seinen Kollegen zeichnerisch festgehalten wurden. Etwa 120 Blätter befassen sich mit Blankwaffen oder deren Rüstsorten wie Gehänge, Portepees oder Säbeltaschen. Für Forscher und Sammler sind diese Blätter eine wahre Fundgrube an Informationen und eine ausgezeichnete Primärquelle. Anhand dieser Blätter wurden bei den einzelnen

Handwerkern die Rüstsorten bestellt. Die Tafeln 131+132 geben einen Schriftverkehr zwischen Anton Schmideder und dem Schlossermeister Blech über die Anfertigung eines Grenadiermützenschildes und über die baldige Lieferung der Artilleriesäbel wieder.

Eine Säbelklinge kostete¹⁶⁹ um 1820 zwischen 1 1/3 bis 2 3/4 fl.¹⁷⁰ W.W.¹⁷¹. Für eine aus Mailand kommende Crivellische Damastklinge musste man 3 1/2 bis 12 fl.W.W. auslegen. Eine Scheide aus Eisen kostete ohne Montierung etwa 7 fl.W.W.

18 Die Waffenfabrik von Melchior Steiner in Pottenstein¹⁷²

Um der Konkurrenz aus dem Ausland Einhalt zu gebieten und um der heimischen Wirtschaft einen positiven Impuls zu verleihen, musste Kaiser Joseph II. noch im Jahre 1765 seine Regimentsinhaber auf die Fabriken aus der k.k. Monarchie aufmerksam machen:

„Welche ebenso leichte, aber billigere Klingen für Seitengewehre erzeugen können, ohne deren wahre Proportion und Generalität zu benehmen.“¹⁷³

Mit der Einführung der Militär-Ökonomie-Kommission wurde dieser Wunsch des Kaisers rasch umgesetzt, denn nun bestimmte die MÖK, wo für das Heer eingekauft wurde.

Die Steinersche Klingenfabrik in Pottenstein hatte ihren Ursprung in Sollenau, wo Christoph Adam von Metzberg um 1740 eine kleine Klingenfabrik gründete. In den ersten zehn Jahren wurden dort von 36 Mitarbeitern etwa 40.000 Klingen erzeugt. In Wien, wo Metzberg ein Lager eingerichtet hatte, lagerten etwa 12.000 Klingen, und

¹⁶⁹ Vgl. Keeß, Seite 619

¹⁷⁰ „fl“ ist die Abkürzung der historischen Münze „Gulden“ und kommt vom lateinischen „florenusaureus“. Der Gulden leitet sich von der in Florenz vom 13.-16.Jhdt. geprägten Goldmünze, dem „Florentiner Fiorinod’Oro“, ab.

¹⁷¹ W.W. ist die Abkürzung für „Wiener Währung“, eine mit der Währungsreform 1816 neben dem Gulden eingeführte Hilfswährung, die nur bis 1857 im Umlauf blieb.

¹⁷² Vgl. Katzer, Seite 217f

¹⁷³ Dolleccek, Seite 3

auch in Prag gab es ein Lager von etwa 2.000 Klingen. Metzberg setzte sich beim Hofkriegsrat für eine Vereinheitlichung der vielen verschiedenen Klingentypen ein. Um eine Bevorratung zu vereinfachen, sollten nur wenige, aber gut erprobte Klingen Verwendung finden. Dass die Mühlen beim Ärar etwas langsamer gingen, daran musste sich Metzberg erst gewöhnen. Tatsächlich wurde sein Vorschlag erst mit der Adjustierungsvorschrift 1845 verwirklicht, als für die gesamte Kavallerie nur mehr ein Säbel, nämlich der Kavalleriesäbel Muster 1845 vorgeschrieben wurde.

Eine hohle Husarenklinge aus Sollenau kostete 54 kr, eine Kürassierpallaschklinge 53 kr. Eine Ordinari-Rückenfalzklinge schlug mit 44 kr. zu Buche und eine einfache Keilklinge für den Grenadier- oder Füsiliersäbel kostete 30 kr.

Metzberg kämpfte jedoch seit der Gründung seiner Fabrik mit monetären Problemen und so kam es, dass er nach und nach den aus Winterthur in der Schweiz stammenden Melchior Steiner in sein Unternehmen hereinnehmen musste. Dieser hatte ihm immer wieder bei Geldschwierigkeiten aus der Patsche geholfen und wurde vorerst zum stillen Teilhaber. Später übernahm er die ganze Fabrik. Nachdem er erkannt hatte, dass die Produktionsbedingungen äußerst unzureichend waren – die Piesting war im Winter oft 3-4 Monate zugefroren – verlegte er die Produktion 1765 nach Pottenstein.¹⁷⁴ Erstens hatte er dort die stärkere Wasserkraft der Triesting Sommer und Winter zur Verfügung und zweitens konnte er die für das Schmieden notwendige Holzkohle günstiger beziehen.

Die Beziehungen Steiners zum Militär-Ärar dürften gut gewesen sein, denn bereits im ersten Jahr nach seiner Übersiedelung konnte er mit 28 Mitarbeitern 12.000 Säbelklingen an das k.k. Militär liefern. Die Infanterieklingen – gewöhnliche Keilklingen – waren an der Klingenwurzel mit einem etwa 2 cm großen „P“ gekennzeichnet und die hohlgeschliffenen Kavallerieklingen trugen am Klingenrücken die Inschrift „Pottenstein“. Seine Fabrik wurde weit über die Landesgrenzen bekannt und ist es unter Blankwaffenkennern bis heute geblieben. Ab 1771 wurden mit dem

¹⁷⁴ Vgl. Stadler, Seite 555 f

Militärärar jährlich Lieferverträge abgeschlossen, wobei Klingentyp, Stückzahl und Preis genau festgelegt wurden.

Obwohl der Pottensteiner Fabrik nur die besten Zeugnisse für ihre qualitätsvollen Klingen ausgestellt wurden, konnte mit den Wiener Schwertfegern kaum ein Geschäft getätigt werden. Sie importierten ihre Klingen lieber aus Passau und Solingen. Steiner versuchte ein Einfuhrverbot zu erwirken, konnte sich jedoch nicht durchsetzen. Der Ärar wies darauf hin, dass ein Einfuhrverbot mit den „*Commercial-Grundsätzen*“ nicht vereinbar sei.

Eine Zeit lang wurden im Steinerschen Werk auch Säbel fertig montiert, was den Wiener Schwertfegern, die um ihre Arbeit umfielen, gar nicht gefiel und sie beharrten umso hartnäckiger auf ihre importierten Klingen. So kam es zu einem stetigen Ringen zwischen den Pottensteiner Lieferanten und den Wiener Schwertfegern. Nach der Errichtung der Militär-Ökonomiekommissionen wurden die Klingen direkt in die Depots von Stockerau und Krems geliefert, wo diese Klingen mit dem Gefäß zusammengebaut und mit Scheiden versehen wurden. Somit wurden die Schwertfeger in Wien – außer in Kriegszeiten – mit erheblich weniger militärischen Aufträgen bedacht. Als Ausgleich forcierten sie den Import und die Herstellung von Luxus-Blankwaffen und hielten sich damit über Wasser.

Der wirklich große Wurf gelang den Pottensteiner Werksarbeitern mit der Eisenhauerklinge, an welcher mit größtem Einsatz und bestem Rohmaterial gearbeitet wurde. Im letzten Augenblick konnte ein in Solingen bestelltes Kontingent von 30.000 Eisenhauerklingen gestoppt werden und Pottenstein erhielt stattdessen den Zuschlag. Im Jahre 1771 konnten die 30.000 Eisenhauerklingen an das Militär geliefert werden. Dieser Posten setzte sich aus Kavalleriepallaschklingen, Husarensäbelklingen und deutschen sowie ungarischen Füsiliersäbelklingen zusammen. Die Klingen wurden im Werk geprüft und auch bei der Übernahme von der Militär-Ökonomiekommission. Von jeweils 2.000 geprüften Klingen gingen nur etwa 15-16 Stück, also weniger als 1%, als Ausschuss zurück in die Fabrik.

In einen Aufsatz gibt Ernst Katzer einen Text aus einem älteren, leider nicht zitierten Werk wieder, welcher eine Übersicht über die damalige Preisgestaltung bietet:

Der Preis der Ware ist bey ihrer seltenen Güte äußerst mäßig. Eine gewöhnliche Musketen-Bajonette, deren Ohr gebohrt werden muss, kommt auf 1 fl 30 kr, die längeren neuen Bajonette hingegen kosten 3 fl das Stück. Die Klinge eines Cuirassiers-, Husaren- oder Dragonersäbels kostet 1 fl 30 kr und ebenso hoch kommt ein Pontonier-Säbel mit der Säge am Rücken. Eine gemeine Musketier-Säbelklinge, sowie sie ehemals getragen wurde, kostet 30 kr und eine Grenadiersäbelklinge 40 kr. Die Degen- und Rapierklingen sind sehr schön gearbeitet und ebenso schön sind die zwey- und dreyschneidigen Dolche, die von den Italienern hier gesucht werden.¹⁷⁵

Ihre große Blüte erlebte die Pottensteiner Klingenfabrik unter dem Neffen des Firmengründers, Melchior Ritter von Steiner, der sie nach dem Tod seines Onkels 1786 übernahm. Auch er war ein erfahrener Kaufmann und hielt im Gundlhof in der Wiener Innenstadt ein Niederlagsgewölbe. Obwohl die Fabrik kein Monopol auf Militärlieferungen hatte, war sie doch in Österreich marktbeherrschend. Um 1800 fanden etwa 50 Arbeiter ihren Broterwerb in der Pottensteiner Fabrik. Steiner konnte es sich leisten, bei den Preisverhandlungen mit dem Hofkriegsrat seine Preise durchzusetzen und so schuf er sich dort keine Freunde. Als sich ein kleiner Ärar-Angestellter in Krems namens Jakob Fischer in Rehberg mit einem kleinen Hammer selbstständig machte, wanderten die Aufträge allmählich zu diesem neuen Anbieter, der noch dazu um etwa 10% günstiger liefern konnte.

In der schweren Zeit nach den Napoleonischen Kriegen und der Konkurrenz durch die Fischer-Fabrik, die sich nun in St. Ägyd am Neuwald niedergelassen hatte, kam es zum Niedergang der Pottendorfer Klingenfabrik. Im Jahre 1811 fanden nur noch 7 Arbeiter dort Beschäftigung und 1814 kam es fast zur Stilllegung der Fabrik. Nachdem Melchior Ritter von Steiner im Jahre 1828 die Fabrik in eine Metallwaren- und Maschinenfabrik

¹⁷⁵ Katzer, Seite 232

umgewandelt hatte, verstarb er 1837 und seine Fabrik wurde in eine Baumwollspinnerei umgewandelt.

Stephan Edler von Keeß listet in seinem Werk über das Fabriks- und Gewerbswesen all jene Klingen auf, welche in Pottenstein gefertigt wurden:

Die Pottensteiner Fabrik verfertigte bis 1814 alle Gattungen von Degen- und Säbelklingen, und zwar: Pallaschsäbel, Trompeter-Säbel mit und ohne Hohlfalz, ordinäre Husarensäbel, Neusohler Husaren-Säbel, Fringiasäbel, ungarische Säbel, Grenadier-, Offiziers-, ord. Fusiliers-, ord. Grenadiers-Säbel, Rapiersäbel, dreyeckige, gewälzte, Rücken-, zweyschneidige und sechsfälzige Degen, Hirschfänger mit Rücken, gewälzte Hirschfänger, Generalssäbel, breite und schmale Napoleonsäbel u.a.¹⁷⁶

Unter dem Gründer der Klingenfabrik Pottenstein, Melchior Steiner und seinem nachfolgenden Neffen, ebenfalls Melchior Steiner, dürften zwischen 500.000 und 800.000 Klingen erzeugt worden sein, schreibt Ernst Katzer.

19 Die Beschreibung der blanken Waffen der Husaren-Mannschaft und Unteroffiziere von 1769 - 1848

Die Veränderungen bei den Seitengewehren der Husaren umfassen die gleichen Zeitsprünge wie bei den Pallaschen der deutschen Kavallerie. Als Primärquelle ist auch bei den Husaren für das Muster 1769 das Ökonomie-Musterbuch 1772 zu nennen.

19.1 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1769/72

Zu diesem Säbel schreibt Dolleczek, dass diese Art neuer Husarensäbel schon 1768 normiert war, aber erst 1772 an die Truppe ausgegeben wurde:

¹⁷⁶ Keeß, Seite 617

. . . so waren solche neuerer Art schon 1768 wie für alle Truppen, so auch für die Husaren normiert (Kriegs-Archiv, Reg.Dir.H.S.4 B, 10-18), gelangten aber für diese erst 1772 zur Verabfolgung (Kriegs-Archiv, Reg.Dir.H.S. 7 B, 23-283)¹⁷⁷

Zu der angegebenen Jahreszahl ist zu bemerken, dass Dolleczek bei der deutschen Kavallerie vom Jahre 1769 und bei den Husaren unter Angabe der gleichen Quelle, nämlich „*Kriegs-Archiv, Reg.Dir.H.S.4 B, 10-18*“ vom Jahr 1768 spricht.

Im Gegensatz zum deutschen Kavallerie-Pallasch ist der Husarensäbel in Bezug auf das Gefäß weit einfacher aufgebaut (Tafel 133+134+135). Die gerade, hinten nach unten gerollte Parierstange ist mit Griff- und Klingenstegen ausgerüstet und geht rechtwinkelig in den schmalen, flachen Faustbügel über. Die Parierstange wird vorne von einer rechteckigen Ausnehmung zum Durchziehen des Faustriemens durchbrochen. Der Griffbügel (Faustbügel) hält sich mit einer kleinen Nase unter der nach vorne geneigten, oben abgeflachten Griffkappe fest. In der Mitte wird diese Kappe mit einer Niete durch Griffklappen, Griffholz und Klingenangel befestigt. Der Holzgriff ist wie üblich mit Spagat umwunden und mit schwarzem Leder überzogen.

Als Klingelieferanten werden im Ökonomie-Musterbuch ausschließlich die Fabriken in Pottenstein und Weiz angeführt. Die in Eisenhauer-Qualität gelieferte Klinge mit beidseitigem Hohlschliff ist 84,5 cm lang und am Ansatz 3,8 cm breit. Die Krümmungshöhe beträgt 5,2 cm und die Klingenspitze läuft in der Klingemitte aus. Wie beim Kavalleriepallasch ist ein etwa 10 cm großer Doppelkopfadler auf beiden Seiten der Klinge eingraviert. Das Musterexemplar wurde bei Mosdorfer gefertigt und die Klinge am Rücken mit „*Weiz*“ signiert.

Die Scheide ist ebenfalls wie bei der deutschen Kavallerie aus Holz, Kalbleder und Eisenblech gefertigt.

Parierstange, Klinge und Scheide sind mit der eingeschlagenen römischen Zahl „XII“ markiert.

¹⁷⁷ Dolleczek, Seite 14

Als Preis ist im Ökonomie-Musterbuch unter der Überschrift „*Bekostung*“ der eisenmontierte Säbel für den gemeinen Husar mit 4 Gulden 30 Kreuzer angegeben.

Auffallend ist, dass bei den Husaren auch der Säbel für Korporale in Eisen montiert ist.

19.2 Säbel für Wachtmeister der Husaren M 1769/72

Der Husarensäbel für Wachtmeister ist dem Mannschafts- und Korporal-Säbel gleich, nur dass die Montierung aus Messing besteht (Tafel 136+137+138). Außerdem sind die Ausnehmungen und Abschlüsse an Mundstück und Ortblech der Scheide etwas gefälliger ausgearbeitet. Auch die Feuervergoldung ist bei diesem Säbel entfallen und so wird der Preis mit 7 Gulden 30 Kreuzer von der Ökonomie-Hauptkommission berechnet.

19.3 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1775

Die noch immer nicht einfach aufgebauten Scheiden wurden 1775 aufgelassen. Ihr folgten ganz mit Eisenblech überzogene Holzscheiden, die an der vorderen Schmalseite mit Kupfer verlötet waren (Tafel 139+140). Zum Einstecken des Holzkernes war ein über dem oberen Trageringband aufgesetztes Mundstück vorhanden, welches an der hinteren Schmalseite mit einem Schraubchen mit halbrundem Kopf befestigt wurde.

Ob diese Änderung der Scheide auch bei den Wachtmeistern schlagend wurde, kann nicht gesagt werden; jedenfalls gibt es weder in einem Museum noch in einer Privatsammlung einen messingmontierten Säbel mit Scheide aus Messingblech. Es kann angenommen werden, dass die Wachtmeister der Husaren ihren Säbel Muster 1769/72 bis zur Änderung, welche mit der Adjustierungsvorschrift 1798 bekannt gemacht wurde, weiter getragen haben.

19.4 Säbel für Mannschaft und Korporale der Husaren M 1798

Für dieses Säbelmuster gibt es keine gezeichneten Quellen, jedoch ist in der Adjustierungsvorschrift 1798 die Veränderung zum Vorgänger deutlich dokumentiert. Es heißt dort:

Der Säbel bleibt wie bisher nur ist am Bügel ein Umlauf angebracht, durch welchen gedachter Schlagriemen angezogen wird. Die Wachtmeister erhalten statt den bisher mit Messing beschlagenen Scheiden ebenfalls eiserne.¹⁷⁸

Auch die fast einhundert Jahre im Gebrauch gewesenen Griff- und Klingenstege entfallen ab diesem Muster (Tafel 141). Einen herben Verlust erlitten die Wachtmeister, denn auch sie mussten nun auf Grund des Rohstoffmangels mit einem eisenmontierten Säbel vorlieb nehmen. Der einzige Unterschied zum gemeinen Soldaten bestand jetzt nur mehr in der Beschaffenheit der Oberfläche, nämlich beim Gemeinen geschmirgelt und beim Wachtmeister fein poliert. Außerdem trug der einfache Soldat den juchtenledernen Handriemen und der Wachtmeister ein gelbwollenes Portepees.

19.5 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803

Seit dem Jahre 1803 steht nun die primäre Quelle in Form der Schmieder-Sammlung zur Verfügung, wo der Säbel unter der Überschrift „Säbel mit Scheiden für Houssaren und Uhlanen“ gezeichnet ist (Tafel 142+143). Am linken unteren Blattrand ist das Normierungsdatum „16. Juni 1803“ angeführt. Die eigenartige Montierung des Portepees am Griffbügel oben ist wieder entfallen. Stattdessen ist an der Parierstange hinten ein Schlitz zum Durchziehen des Handriemens angebracht.

Am Belegmuster aus dem Heeresgeschichtlichen Museum Wien (Tafel 144) ist deutlich zu erkennen, dass die 1798er-Pallasche auf dieses neue Muster umgearbeitet wurden, denn am Griffbügel oben ist noch deutlich das Loch für den Umlaufbügel zu erkennen, während an der Parierstange hinten der Schlitz eingefeilt wurde.

¹⁷⁸ Montierungs- und Adjustierungsvorschrift 1798, Seite 52

Auf der Dolleczek-Handzeichnung ist wieder, deutlich mit roter Farbe dargestellt, das Stoßleder am Klingensansatz erkennbar (Tafel 143).

19.6 Säbel für Unteroffiziere der Husaren M 1803

Die Unteroffiziere scheint die Gleichstellung mit dem gemeinen Mann bei der Seitenwaffe nicht glücklich gemacht zu haben, denn mit dem Muster 1803 wurde wieder ein eigener Säbel für Unteroffiziere geschaffen. Nach Dolleczek ist er ebenfalls am 16.6.1803 „*Begnemigt*“ worden (Tafel 145).

Der Unterschied zum Mannschaftsmuster ist sehr gering. Größe und Gewicht wurden verringert. Die Griffklappen sind weggefallen und an ihre Stelle tritt nun ein mit Risslinien verzierter Griffriem. Auf der Klinge ist nicht mehr der Doppeladler, sondern das kaiserliche Monogramm „F II“ zu finden.

Obwohl im Jahre 1803 mit der Scheidenaufhängung experimentiert wurde – die aufgeschobenen Scheidenringbänder wurden zu Gunsten angelöteter Ösen weggelassen – stellen Schmideder und Dolleczek die Scheiden noch mit Ringbändern dar. Bei Schmideder ist die Scheide sogar noch gleich jener von 1798 mit aufgestecktem Mundstück (Tafel 146).

Die Belegexemplare im Heeresgeschichtlichen Museum Wien und in verschiedenen Privatsammlungen zeigen jedoch die Montierungsart der beweglichen Trageringe mittels aufgelöteter Ösen und ohne abnehmbares Mundstück. Die Holzspäne zum Festhalten der Klinge in der Scheide dürften wie bei der deutschen Kavallerie eingeleimt gewesen sein. Am unteren Ende der Scheide sind die Belegexemplare einfach schräg zusammengepresst und verlötet, ohne zusätzlichem Schleifeisen (Tafel 147).

19.7 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1808

Bei diesem Muster – „*Begnemiget am 27. August 1808, Lit. E. No. 3649*“ – dürfte es nun tatsächlich zu einer völligen Gleichstellung von Mannschaft und Unteroffizier gekommen sein. Lediglich die Forderung „*geschmirgelt*“ für die Mannschaft und „*fein*“

poliert“ für die Unteroffiziere wurde aufgestellt. Schmieder überschreibt seine Zeichnung folgendermaßen:

Hußarn-Säbel, Fein poliert für Unter-Offiziere und mit Schmirgel geschliffen für Gemeine, übrigens in Form ganz gleich und bestehet Figura I. der Säbel, Fig. II. dessen Rücken, Fig.III. die Scheiden, Fig.IV die Angel der Klinge, Fig.V. das Kreuz samt Bügel, Fig.VI. die Kappe. (Tafel 148)

Die Montierung der Scheidentrageringe mit aufgelöteten Ösen scheint sich nicht bewährt zu haben, denn man ist wieder zu aufgezogenen Trageringbändern zurückgekehrt.

Auf der Handzeichnung von Dolleczek (Tafel 149) ist auch der Säbelhandriemen aus rotem Juchtenleder mit den Normierungsdaten „6. Mai 1819, E1484 für Husaren und 5. August 1819, E 2572 für Uhlanen“ abgebildet.

Auf der Scheide des Belegexemplars (Tafel 150) ist der Anker als Symbol der Waffenfabrik Fischer aus St. Ägyd eingeschlagen und die Zahl „818“ für das Jahr „1818“. Damit ist dieser Säbel als Muster 1808 klar identifiziert.

19.8 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1824

Als letzter eigenständig eingeführter Husarensäbel ist das am „19. Dez. 1824 und 22. April 1825 und mit der Zahl E.1063 begnemigte“ Seitengewehr zu sehen (Tafel 151+152+153). Der einzige Unterschied zum Vorgängermuster ist die Einführung eines kleinen Mundstückes an der Scheide, welches die nun nicht mehr eingeleimten, sondern lediglich eingesteckten Holzspäne halten soll.

Der schon bei der deutschen Kavallerie vorgestellte Text einer Verordnung an die General-Monturs-Inspection vom 19. Dezember 1824, E3625, sei hier nochmals wiedergegeben:

Die Scheiden der Cavallerie-Säbel sind künftig aus stärkerem Blech zu erzeugen.

Um die Scheiden der Cavallerie-Säbel für ihren Zweck mehr zu eignen, wird beschlossen, dieselben künftig sowohl für die Deutsche Cavallerie, als für die Husaren, und zwar nicht nur für die Unter-Offiziers, sondern auch für die gemeine Mannschaft aus stärkerem Blech, als bisher, verfertigen zu lassen.

Diese Scheiden werden mit einem Mundstück versehen werden, welches einen festeren Schluß des Säbels bewirkt und die Mündung der Scheide unverändert erhält.

Da der Leim die Feuchtigkeit leicht an sich zieht und diese dem Roste Nahrung gibt, so sind die in der neuartigen Scheide befindlichen Holzspäne nicht mit Leim zusammenzufügen, sie sind auch stärker, als in der altartigen Scheide und werden durch das Mundstück in der Art festgehalten, daß das Versorgen des Säbels nicht verhindert werden kann. Die genehmigten Muster sind für die Monturs-Haupt-Commission hinausgegeben worden.¹⁷⁹

19.9 Säbel für Offiziere der Husaren M 1803

In der Schmieder-Sammlung findet sich eine sehr schön ausgeführte Zeichnung eines Säbels mit der Überschrift „*Seiten Gewehr für HoußarnOfficiers*“ (Tafel 154). Dargestellt ist der schon für Unteroffiziere vorgestellte Säbel mit „F II“ in der Klinge, jedoch noch mit der alten, mit dem langen, aufgesetzten Mundstück und Trageringbändern versehenen Scheide – anstatt der 1803 eingeführten Scheide ohne Mundstück und der Trageringmontierung mit aufgelöteten Ösen.

Ein schönes Beispiel einer Offiziersausführung vom Muster 1803 zeigt uns das Belegexemplar (Tafel 155) aus einer Privatsammlung. Das Seitengewehr ist jenem für Unteroffiziere gleich, nur dass sich die Oberfläche in feinsten Originalpolitur präsentiert.

¹⁷⁹ Sammlung der im Fache der Militär-Verwaltung ergangenen Gesetze und Normal-Verordnungen, Wien 1824, Seite 181

Mit ungelenker Hand sind in die Parierstange hinten zwei Schlitz für den Faustriemen eingearbeitet worden. So dürfte das Gefäß den Erfordernissen der Zeit angepasst und weiterverwendet worden sein.

Die 83,9 cm lange und 3,1 cm breite Klinge ist, wie bei höheren Offizieren des Öfteren anzutreffen, im ersten Drittel gebläut und mit floralen, feuervergoldeten Gravuren versehen. Die Trageringe der Scheide sind, wie 1803 vorgeschrieben, mit aufgelöteten Ösen montiert.

Der in sehr gutem Erhaltungszustand vorliegende Offizierssäbel ist sogar noch mit dem dünnen roten Stoßfilz ausgestattet.

19.10 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1827

Im Jahre 1827 erinnerte man sich wieder der 1798 eingeführten Springbügel-Säbel und rüstete Husaren- und Ulanen-Offiziere mit dieser Waffe aus. Die Adjustierungsvorschrift 1827¹⁸⁰ zeigt auf Tafel 12 neben dem Pallasch für die deutsche Kavallerie M 1827 den neuen Springbügelsäbel für die Husaren und Ulanen Muster 1827 (Tafel 156).

Das Gefäß hat sich gegenüber dem damaligen Dragoner-Springbügelsäbel nicht gravierend verändert. Das Stichblatt, asymmetrisch und auf der dem Körper zugewandten Seite leicht nach oben gebogen, geht in einer Rundung in den gewellten Griffbügel über. Die Rückseite des Stichblattes ist leicht nach oben gewölbt und mit zwei Schlitz für das Portepeer versehen. Der Griffbügel wird oben durch einen Schlitz in der Griffkappe über die Klingenangel gefädelt und durch die über der oben abgeflachten Griffkappe vernieteten Klingenangel gehalten. Der zweite, sogenannte Springbügel ist unten und oben mit einer Niete beweglich am Hauptbügel befestigt. Eine Stahlfeder mit Druckknöpfchen arretiert den Springbügel im offenen und geschlossenen Zustand. Das Griffstück ist aus den üblichen Komponenten erzeugt, das Musterexemplar ist mit einem braunen, gerillten Horngriff ausgestattet.

¹⁸⁰ Adjustierungsvorschrift für die k.k. Armee vom Jahre 1827, Abbildungen Seite 12

Die stark gekrümmte Klinge weist eine Krümmungshöhe von 6,8 cm auf und ist 85,2 cm lang. Die Klingebreite beträgt am Ansatz 3,9 cm und die Klingenspitze läuft in der Klingentrückenlinie aus. Neben einem breiten beidseitigen Hohlschliff ist vor dem Klingentrücken auf der Zeichnung der Adjustierungsvorschrift noch ein zusätzlicher schmaler Hohlschliff zu sehen.

Das Belegexemplar (Tafel 157) zeigt jedoch nur einen beidseitigen Hohlschliff und als Klingenzier auf der Außenseite das ungarische Wappen. Die Innenseite ist mit der Aufschrift „*Vivat Maria Theresia Hungaria et Bohemia Regina*“ beschriftet. Am Klingentrücken findet sich die Inschrift des Klingenschmiedes, der schon mehrfach erwähnte „*Johannes Mayrschoffer in Basau Anno 1743*“. Aus dem Datum ist schon zu erkennen, dass diese Klinge erheblich älter ist als das dazugehörige, für die damalige Zeit sehr moderne Gefäß. Es handelt sich in diesem Fall um eine sogenannte Erbklinge, die von Generation zu Generation an den nächsten Spross der Familie weitergegeben wurde.

Interessant ist zu sehen, dass man die im Jahre 1803 eingeführte und 1808 wieder abgeschaffte Montage der beweglichen Scheidenringe wieder aufgenommen hat. Auch findet sich kein Scheidenmundstück, so wie es mit der Verordnung vom 19. Dezember 1824, E3625 gefordert wurde. Scheinbar wollte man hier mit allen Mitteln Gewicht einsparen, um die Herren Offiziere mit diesem Säbel nicht zu schwer zu belasten. Ansonsten ist die Scheide völlig schmucklos und schließt unten mit einem aufgeschweißten Schleifeisen ab.

19.11 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837

Ob es im Jahre 1837 tatsächlich ein neues Säbelmuster gab, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Die Primärquelle, nämlich die Adjustierungsvorschrift 1837¹⁸¹ zeigt genau die gleiche Bildtafel wie zehn Jahre davor in der 1827er-Vorschrift. Somit dürfte es eben kein Muster 1837 geben.

¹⁸¹ Adjustierungsvorschrift vom Jahre 1837 für die Generalität, Stabs- und Ober-Offiziere, dann Feldärzte der k.k. Armee, Abbildungen Seite 15

Warum Dolleczek in seinem Textteil¹⁸² und auf der Handzeichnung (Tafel 158) diesen Säbel nicht als Muster 1827, sondern als Muster 1837 darstellt, ist nicht nachvollziehbar, denn er hätte die Adjustierungsvorschrift 1827 eigentlich kennen müssen.

In Sammlerkreisen hält sich die Meinung, dass beim Muster 1827 das Stichblatt hinten leicht nach oben gebogen ist und der Springbügel mit einer geraden Stahlfeder mittels eines Druckknöpfchens und einer kleinen, in eine Bohrung am Schwenkbügel einrastenden Nase offen und geschlossen gehalten wird (Tafel 160). Dies stimmt natürlich, weil es in der Adjustierungsvorschrift so dargestellt ist.

Beim Muster 1837 (Tafel 159) sei hingegen das Stichblatt hinten leicht nach unten geneigt und der Springbügel würde von einer Feder, welche sich u-förmig um die Klinge legt, in beiden Stellungen arretiert (Tafel 160). Die Belegexemplare zeigen, dass es diese beiden Varianten gegeben hat, aber es wurde bis jetzt leider keine Quelle gefunden, welche diese „Sammlerweisheit“ bestätigt.

20 Waffenfabrik Fischer in St. Ägyd

Eine weitere, unter Blankwaffenkennern bis heute bekannte Waffenfabrik war die Armaturenfabrik in St. Ägyd von Jakob Fischer. Er war schon in zweiter Generation Büchsenmacher in Suhl, Sachsen, und wanderte 1760 nach Österreich aus. In Krems fand er vorerst Beschäftigung in einer staatlichen Waffenwerkstätte.¹⁸³ Als er 1775 in Krems/Rehberg eine Hammerschmiede erwarb, um dort Säbelklingen, Säbelscheiden, Sporen, Feilen und Werkzeuge zu produzieren, fanden seine Erzeugnisse rasch Anklang beim k.k. Heer und er konnte dieses als Hauptabnehmer seiner Erzeugnisse gewinnen. Bald wurde ihm die Rehberger Fabrik zu klein und er übersiedelte 1793/94 nach Hainfeld in eine größere Fabrik. Schon bald wechselte er nochmals den Standort und landete schließlich in St. Ägyd am Neuwald. Dort hatte er schnelleren Zugriff auf das steirische Roheisen und konnte so den Ausbau seines Werkes ständig steigern.

¹⁸² Vgl. Dolleczek, Seite 14

¹⁸³ Vgl. Mathis, Seite 249 f

In den Akten der Militärkommission finden sich Protokolle, die zeigen, wie innovativ und nachhaltig Fischer mit dem Ärar in Verbindung stand. Am 12. April 1798 machte er der Hofkommission ein Angebot, welches im Protokoll folgendermaßen wiedergegeben wird:

Der Gewehrfabrikant Fischer, aus St.Egidi meldet sich mit dem Offert, daß er statt einem deutschen Cavallerie-Pallasch zu 3 fl 35 ½ kr und 4 Pfund 16 Loth einen neuen Pallasch nur um 3 fl 31 kr und 3 Pfund 16 Loth schwer, dann statt einem Hußarnsäbel alter Art zu 3 fl 27 ½ kr 4 Pfund schwer, einen neuen Säbel nur um 3 fl 21 kr 3 Pfund 16 Loth schwer liefern wolle, und damit umso gewisser die Armee unausgesetzt zu versehen im Stande sey, als der ganze Säbel in einer Fabrik gearbeitet werde, welche nie an Waßer Mangel habe, und dieses auch bey der stärksten Kälte nicht gefriere.¹⁸⁴

Die Hofkommission antwortete auf das Angebot Fischers folgendermaßen:

Dem Proponenten wird aufgetragen, eine Anzahl von Pallasch und Säbel von der angetragenen neuen und leichten Art aus seiner Fabrik bezubringen, und der Commission zur näheren Prüfung, und Probveranlassung vorzulegen, wobey demselben zugleich vorläufig bedeutet wird, darauf zu sehen, damit die in ihrer Güte unverbesserlichen Klingen der bisherigen Pallasch und Säbel nicht geringer ausfallen, wohin gegen auf die verhältnismäßige Erleichterung der Scheiden im Gewicht der Bedacht genommen werden könne.

Dass dieser große Einstieg beim Ärar nicht anstandslos verlief, zeigt ein weiteres Protokoll vom 28. Mai 1798:

Die hiesige Oeconomie-Haupt-Commission (in Stockerau) berichtet in Betref der von dem Schloßer-Obermeister Fischer, zur Probe erzeugten Säbel, und Klingen, daß 4 Stück deutsche und 3 Stück Hußarensäbel, sammt

¹⁸⁴ Militär-Hofkommissions-Acten, Protokoll No. 26, Seite 93

Scheiden, dann 3 deutsche und eine Hußarenklinge bei der Probe ausgeschoßen werden musten, weil selbe zu wenig gestählt, mithin im Eisen zu weich, und zu stark ausgeschliffen waren, die Scheiden hingegen probmäßig beschaffen waren.

Der Kommentar der Hofkommission dazu ist sehr wohlwollend zu lesen:

Wird einstweilen asservirt, bis der Obermeister Fischer sich meldet, und von ihm das weitere wegen einer probmäßiger Erzeugung der Säbel vernommen worden seyn wird.¹⁸⁵

Scheinbar konnte Fischer dieses Problem lösen, denn die Aufträge von der Ökonomie-Hauptkommission wurden immer mehr. Im Jahre 1801 kam auch eine Produktionsstätte in Furthof dazu. Die Produktion wurde so aufgeteilt, dass in St. Ägyd hauptsächlich Feilen und in Furthof Säbelklingen erzeugt wurden. Die Fabriken mit dem Anker als Markenzeichen florierten so gut, dass er sich entschloss, in Nederalpl ein Eisenwerk zu übernehmen. Durch die ständig steigende Nachfrage des Heeres konnte Fischer Anfang des 19. Jhdt. in seinen drei Werken rund zweihundert Mitarbeiter beschäftigen.

Im Jahre 1813 konnte er mit 78 Mitarbeitern Armatur- und Rüstungsgegenstände im Wert von 178.035fl und 40kr an das Ärar liefern. Ab dem Jahre 1809 übernahm sein Sohn Daniel Fischer den Betrieb und er konnte sich rühmen, die früher aus Solingen bezogenen Klingen an Qualität zu übertreffen. Diese beiden, Vater und Sohn, waren es, welche die Klingenproduktion in Österreich auf höchstes Niveau brachten. Auch der Nachfolger von Daniel Fischer, sein Sohn Anton Fischer, war höchst erfolgreich und engagierte sich auch sehr im sozialen Bereich. Er war es, dem der Titel „Ritter vom Anker“ verliehen wurde.

21 Die 1784 errichteten Ulanen-Regimenter

Der Ursprung der Ulanen ist im asiatischen Raum zu suchen. In Europa traten sie erstmals in der polnischen Armee als eine mit Lanzen bewaffnete Kavalleriegattung in

¹⁸⁵ Militär-Hofkommissions-Acten, Protokoll No. 74, Seite 153

Erscheinung. Diese äußerst tapfer kämpfende Nationaltruppe fand bald Anerkennung in allen Teilen Europas und so kam es, dass sie bald auch in Deutschland, genauer gesagt in Preußen, Bayern, Sachsen, Westfalen, Berg, Württemberg, dann in Frankreich, Großbritannien, Russland und Österreich-Ungarn als sogenannte „leichte Reiter“ zum Einsatz kamen. Das Wort Oglan, welches mit Ulan übersetzt werden kann, kommt nach Meinung der Polen aus dem mongolischen Sprachraum¹⁸⁶ und bedeutet so viel wie „tapferer Krieger“.

In Österreich kann die Geburtsstunde der Ulanen-Freicorps relativ genau belegt werden. Zwei Schriftstücke aus dem Kriegsarchiv sind dafür maßgebend:

- 1.) *Die kaiserliche Resolution von 15. Februar 1781 über die Errichtung von Freikorps zeigt die erste Erwähnung von Ulanen in der k.k. Armee.*
- 2.) *In einem persönlichen Handschreiben Kaiser Joseph II. vom 21. Oktober 1784 ordnet dieser die Errichtung eines Ulanenregiments an.*¹⁸⁷

Dieses kaiserliche Handschreiben dürfte die wahre Geburtsstunde der polnischen Lanzenreiter in der k.k. Armee gewesen sein. In dem Buch „*Die österr. Armee von 1700–1867*“ von Teuber/Ottenfeld wird darüber berichtet.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die Ulanenregimenter mit den jeweiligen Husarensäbeln ausgerüstet waren. Im oben erwähnten Buch gibt es auf Seite 241 allerdings einen Satz, der aufhorchen lässt:

*500 Husaren- und 500 Ulanensäbel wurden als Bewaffnung (für die neu gegründeten Ulanenfreikorps) bereit gehalten.*¹⁸⁸

Bei den 500 Husarensäbel handelt es sich um das Muster 1769/75 für Gemeine und Korporale in Eisen montiert (Tafel 139+140). Bei den 500 Ulanensäbeln wird die Sache schon etwas schwieriger. Bisher ist nämlich keine zeitgenössische Literatur bekannt, in welcher über derartige Säbel berichtet wird. Auch Dolleczek schreibt in seiner

¹⁸⁶ Vgl. O.A.d.Autoren im WWW unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite_-_Ulanen

¹⁸⁷ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 238-241

¹⁸⁸ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 241

Monographie¹⁸⁹ nur, dass die 1784 errichteten Ulanen-Escadrons mit dem Husarensäbel ausgerüstet waren.

In Dolleczecks Handzeichnungsarchiv gibt es jedoch zwei Blätter, welche jeweils einen eigenen Offizierssäbel (Tafel 161) und einen Mannschaftssäbel (Tafel 162) für Ulanen darstellen. Unklar ist, warum Dolleczek diese Handzeichnungen später im Buch nicht erwähnt hat, möglicherweise weil sie zu kurz oder nur zur Probe eingeführt waren.

Die gezeichneten Waffen scheinen grundsätzlich gleich zu sein. Die Offiziersausführung ist jedoch naturgemäß reichhaltiger geschmückt und die Griffkappe endet oben mit einem Doppeladler. Auf beiden Klingen, für Offizier sowie Mannschaft, ist einerseits der bekannte Doppeladler, andererseits der kaiserliche Namenszug von Joseph II., „J II“ unter der Erzherzogskrone zu sehen, wobei die Offiziersklinge im ersten Drittel gebläut und die Gravuren vergoldet dargestellt sind. Bei den Mannschaftsklingen dürften die erwähnten Zeichen nur graviert sein. Beschrieben werden die beiden Säbel auf der Zeichnung folgendermaßen:

1.) Säbel für Offiziere des k.k. Uhlanen-Frei-Corps 1786

2.) Säbel für Mannschaft des Uhlanen-Frei-Corps 1786

Auf der Zeichnung mit der Darstellung des Offizierssäbels ist als kleine Randnotiz „K.K.H.M. No. 103“ angeführt, was zeigt, dass zur Zeit, als Dolleczek sein Buch schrieb, im Heeresgeschichtlichen Museum unter der Inventarnummer 103 so ein Exemplar vorhanden gewesen war. Auf dem Blatt mit dem Mannschaftssäbel ist, scheinbar mit Bleistift, noch folgender Vermerk angebracht:

Aus den alten Klingen der Carabiniers & berittenen Grenadiere durch Abschleifen hergestellt, in Pottenstein . . .

Die folgende Darstellung der Säbel für Ulanen geht zwar über den zeitlichen Rahmen dieser Arbeit hinaus, soll aber der Vollständigkeit halber noch besprochen werden.

¹⁸⁹ Dolleczek, Seite 14

Der letzte dokumentierte Säbel für freiwillige Ulanen ist das Muster 1859, ein mit zwei Spangen am Korb versehener Säbel, von dem einige Offiziersausführungen (Tafel 163+164) bekannt sind, jedoch bisher weder in einem Museum noch in einer Privatsammlung eine Mannschaftsausführung gefunden werden konnte. In der handschriftlich verfassten Dienstvorschrift¹⁹⁰ vom Jahre 1858 ist dieser Mannschaftssäbel (Tafel 165+166) als bemaßte Konstruktionszeichnung mehrfach abgebildet. Dolleczek beschreibt diesen Säbel in seinem Buch folgendermaßen:

Als besondere Gattung leichter Säbel wäre ferner zu nennen, die für die damals freiwilligen Ulanen, genannt Ulanenregimenter Nr. 13 von Jurmann construierte Offiziers- und Mannschaftssäbel mit Spangenkorb, welcher nur in wenigen Exemplaren zur Ausgabe gelangte und schon im Jänner 1860 (22. 1. 1860) abgeschafft wurde.¹⁹¹

Nun zu einem bisher eher unbekanntem Detail der Ulanen-Blankwaffen aus den Jahren 1858 – 1861. Seit Jahren erregt die Darstellung speziell auf einem Blatt der Dolleczek-Handzeichnungen das besondere Interesse geübter Sammler (Tafel 167). Der gezeichnete Säbel stellt den Mannschaftssäbel M 1858 dar, wie er in der oben erwähnten Dienstvorschrift in exakter Konstruktionszeichnung mit Bemaßung dargestellt ist. Das besondere Interesse auf diesem Blatt gilt jedoch nicht dem Säbel selbst, sondern der Scheide. Die Trageringe sind nämlich in der Weise angebracht, wie dies sonst nur bei russischen Schaschkas zu sehen ist. Der Säbel wird damit zwar auch an der linken Seite, aber in umgekehrter Form, eben wie ein Schaschka, mit dem Korb nach rückwärts, getragen. Die Ulanen waren ja ursprünglich eine tatarisch national bewaffnete Truppe im Heer der Könige von Polen. Durch diese auffällige Trageweise ihres Säbels wollten die freiwilligen k.u.k. Ulanen Nr. 13 scheinbar auf ihre tatarischen Wurzeln aufmerksam machen.

Dolleczek beschreibt auf dieser Handzeichnung den Säbel folgendermaßen:

*Caval. Säbel 1859/60
leichter & schwerer*

¹⁹⁰ Vgl. Instruktionen zur Untersuchung, Erprobung und Übernahme der in der k.k. Armee eingeführten Cavallerie-, Infanterie- und Pionier-Säbel vom Jahre 1858, Wien 1858, Seite 13 f

¹⁹¹ Dolleczek, Seite 14

System Jurmann

Klinge: Gerbstahl

Länge: 85-92 cm

Breite: 3,2 cm

Feder: 27 cm

Scheide: Walzblech

Notiz: Nur probeweise eingeführt

(Die Konstruktion der Ringe wurde 1861 verlassen)

Generationen von Forschern und Sammlern haben sich wahrscheinlich die Frage gestellt, ob es diese Trageweise in der k.k. Armee tatsächlich gegeben hat oder ob dem Zeichner hier schlicht und einfach ein Fehler unterlaufen sein könnte. Ich denke, viele Sammler, denen so ein Stück angeboten worden wäre, hätten eher an einen sorglosen Bastler als an ein normiertes, hochinteressantes Sammlerstück gedacht.

Nun gibt es aber zeitgenössische Fotos von Trägern (Tafel 168+169), die eben diese Trageweise des Säbels bestätigen. Auch eine Fotografie (Tafel 170) aus dem Jahre 1860 mit folgendem Bildtext zeigt diese Trageweise: *„Befehlsausgabe bei den freiwilligen Ulanen in Stockerau“*, gefunden in dem Buch *„60 Jahre Wehrmacht“*.¹⁹² Auf diesem Bild ist deutlich zu erkennen, dass der 1858er-Kavalleriesäbel bei den abgebildeten Mannschaftssoldaten in eben dieser umgekehrten „Schaschka-Trageweise“ am Leibriemen befestigt ist. Weiters ist noch zu erkennen, dass die Scheide nicht aus geschmireltem Eisenblech, sondern schwarz ausgeführt Verwendung fand.

Aufgrund dieser bildlichen Darstellung wurden im Heeresgeschichtlichen Museum Wien die Bestände durchgearbeitet und tatsächlich kamen zwei Scheiden zum Vorschein, welche diese Trageweise bestätigen. Die Scheiden sind nicht wie sonst üblich mit angehängten Etiketten beschriftet, aber es ist anzunehmen, dass die breitere Scheide eine Mannschafts- und die schmälere eine Offiziersausführung darstellt.

¹⁹² 60 Jahre Wehrmacht, 1848–1908, Verlag des k.u.k. Kriegsarchives, Wien 1908, Seite 61

Beschreibung der Säbelscheiden:

Mannschaftsausführung (Tafel 171 links):

Die Walzblechscheide selbst zeigt kaum einen Unterschied zu den herkömmlichen Scheiden des Musters 1858, ist jedoch zusätzlich mit schwarzem Leder überzogen. Der Überzug beginnt etwa 5 cm unter dem mit zwei Rundkopfschrauben befestigten Mundstück und endet etwa 3cm vor dem aufgelöteten Schleifeisen, auf welchem die oft gefundenen, aber bisher nicht identifizierten Abnahmebuchstaben „GF“ eingestempelt sind. Das Scheidenüberzugsleder ist an der hinteren Scheidenbreitenmitte vernäht.

Besonders aufwändig sind die Trageringe befestigt. Der die Scheide umfassende ovale Ring ist so gestaltet, dass er beweglich am Scheidenleder aufgeschoben ist. Durch die hintere Öse ist dann der bewegliche Tragering gezogen. Damit der ovale Scheidenring nicht von der Scheide rutschen kann, ist die Bewegungsfreiheit dieser oberen und unteren Scheidenringe mit jeweils vier Rundkopfnieten in einem Bereich von etwa 5 cm begrenzt. Am oberen Scheidenoalring ist der Tragering nicht am hinteren Ende, sondern an dessen Breitseite, auf 45° schräg gestellt, angebracht.

Offiziersausführung (Tafel 171 rechts):

Diese unterscheidet sich nur durch ihre etwas geringere Breite und das Ende des Mundstückes, welches hier aus einem kleinen, flach aufgelöteten Metallblättchen besteht. Aus diesem Blättchen ist die Form der Klinge, erkennbar als Stabrückenklinge, ausgespart. Außerdem ist der obere Tragering am ovalen Scheidenring nicht 45° schräg, sondern gerade aufgesetzt. Das Scheidenleder ist nur mehr bis knapp unter der unteren Begrenzungsniete des unteren Scheidenringes vorhanden. Ob dies von Haus aus so war oder ob das möglicherweise kaputte Scheidenleder später einmal einfach abgeschnitten wurde, kann nicht verifiziert werden. Beide Scheiden waren ursprünglich nicht vernickelt, sondern nur blank poliert.

Warum im Heeresgeschichtlichen Museum nur die zwei Scheiden ohne die dazugehörigen Säbel vorhanden sind, kann nicht mehr geklärt werden. Sichergestellt ist jedoch, dass jeweils ein normierter Mannschafts- und Offizierssäbel Muster 1858 problemlos in die beiden Scheiden gesteckt werden konnten. Da die Waffenfabrikanten verpflichtet waren, Probemuster im HGM abzuliefern, ist denkbar, dass aufgrund der exakten Gleichheit zum Muster 1858 nur die neu konstruierten Scheiden als Belegexemplare abgeliefert wurden.

Offen bleibt auch noch die Frage, warum Dolleczek auf seiner Zeichnung das Scheidenleder und die verschiebbaren Scheidenringe nicht festgehalten und diese Trageart im Buch auch nicht beschrieben hat. Bei diesem speziellen Säbelmuster möglicherweise deshalb, weil es, wie auf der Handzeichnung vermerkt, nur zur Probe eingeführt war.

In dem Buch „*Die österr. Armee von 1700 bis 1867*“ findet sich in dem Kapitel „Die Ulanen“ folgender kurzer Hinweis:

*. . . den Säbel in schwarzer Lederscheide unter der Uhlanka, Korb nach rückwärts. Die letztere Trageart sowie die Lederscheide entfiel aber schon nach kurzer Zeit.*¹⁹³

In den zwei Regimentsgeschichten der 13er-Ulanen konnten zusätzlich Hinweise gefunden werden. Sowohl in der „*Geschichte des k.u.k. Ulanenregiments Nr. 13, 1860 – 1910*“¹⁹⁴ auf den Seiten 11-12 als auch in der „*Monographie des k.u.k. 13. Ulanenregiments*“¹⁹⁵ auf Seite 3 ist Folgendes kurz erwähnt:

Der Säbel wurde unter der Uhlanka mit dem Korb nach rückwärts getragen. Sowohl die mit Leder überzogene Scheide, als auch die Trageart des Säbels wurde bald darauf wieder abgeschafft, da sich beides als unpraktisch erwiesen hat!

¹⁹³ Teuber in Teuber/Ottenfeld, Seite 539

¹⁹⁴ Cajetan Pizzighelli, *Geschichte des k.u.k. Ulanenregiments Nr. 13, 1860–1910*, Zloczow 1910, Seite 11-12

¹⁹⁵ Bülow-Zibühl, Seite 3

Mit der Auffindung der beiden Scheiden im HGM konnte in Bezug auf die blanken Waffen der Ulanen doch wieder ein kleines Geheimnis dem Dunkel der Geschichte entrissen werden.

Kürzlich ist in einer Privatsammlung ein entsprechender Säbel mit einem Gefäß vom Kavalleriesäbel Muster 1861, in Messing montiert aufgetaucht, der als Belegexemplar (Tafel 172) wiedergegeben wird.

Die vollständige Liste für Ulanen- und Husarensäbel sieht folgendermaßen aus:

Husarensäbel f. Wachtm. und Korporale	Muster 1769
Husarensäbel f. Gemeine	Muster 1769/75
Ulanen-Offizierssäbel	Muster 1786
Husaren- u. Ulanensäbel für Mannschaft	Muster 1798
Husaren- u. Ulanensäbel für Unteroffiziere	Muster 1798
Ulanen-Mannschaftssäbel	Muster 1786
Husaren- u. Ulanensäbel f. Unteroffiziere	16. 6. 1803
Husaren- u. Ulanensäbel f. Mannschaft	16. 6. 1803
Husaren- u. Ulanensäbel f. Mannsch. u. UO	27. 8. 1808
Husaren- u. Ulanensäbel f. Mannsch. u. UO	19. 12. 1824
Husaren- u. Ulanensäbel f. Mannsch. u. UO	22. 12. 1825
Husaren- u. Ulanensäbel f. Offiziere	Muster 1827
Husaren- u. Ulanensäbel f. Offiziere	Muster 1837
Säbel für freiwillige Ulanen-Offiziere	1. 10. 1858
Säbel für freiwillige Ulanen-Mannsch.	1. 10. 1858
Säbel für freiwillige Ulanen-Offiziere	1. 10. 1859/60
Säbel für freiwillige Ulanen-Mannsch.	1. 10. 1859/60

22 Waffenproduktion in Steyr

Auch das oberösterreichische Steyr kann auf eine große Eisen- und Waffenindustrie zurückblicken. Besonders das Vordernberger (heute Erzberger) Eisen wurde dort seit der Römerzeit erfolgreich gehandelt bzw. verarbeitet. Zum ersten großen Niedergang kam es jedoch schon, als 1254 die Stadt von seinem Wohlstand bringenden Erzberg getrennt wurde. Als Ergebnis des Friedens von Ofen fiel die damalige Steiermark den

Ungarn zu, das Gebiet um Steyr wurde jedoch dem Land ober der Enns und somit Ottokar II. Premysl zugeschlagen. Erst etwa dreißig Jahre später bekam die Stadt von Herzog Albrecht I. das alte Recht zum Handel und Verarbeiten des Erzberger Eisens. Es wurde vereinbart, dass dieser wertvolle Rohstoff drei Tage den Steyrer Handwerkern zu einem bevorzugten Preis angeboten werden musste, bevor es über den Wasserweg weitergehandelt werden durfte.

Nach einem wirtschaftlichen Niedergang, durch religiöse Umstände bedingt, kam es im 15. Jhdt. wieder zu wirtschaftlichem Aufschwung, vor allem durch den Zuzug von Nürnberger Handwerkern, Harnischmachern und Klingenschmieden. Im Wehrgraben siedelten sich zahlreiche Eisenverarbeiter an, welche die Wasserkraft der Steyr nutzten. Die dazu angelegten Kanäle sind bis heute erhalten geblieben. Ihr Zunftbrief vom Jahre 1406 zählt zu den ältesten derartigen Dokumenten Österreichs. Die Steyrer Messerer wurden zu den bekanntesten im süddeutschen Raum gezählt. So kam es, dass die Stadt im 15. Jhdt. nach Wien zu den vornehmsten und wohlhabendsten Städten Österreichs zählte.

Ein großes Opfer mussten die Bewohner durch den Dreißigjährigen Krieg, die Gegenreformation und den Bauernkrieg erbringen und es kam wieder zu einem großen Niedergang. Oberösterreich musste an Bayern verpfändet werden und unter dem großen Gegenreformer Graf Herberstorffer – das Frankfurter Würfelspiel war einer der grausigen Höhepunkte in der Zeit dieses Landesfürsten – kam es 1626 unter der Führung von Stefan Fadinger zum großen Bauernaufstand. Der Aufstand wurde jedoch niedergeschlagen und viele protestantische Familien konnten ihr Leben nur durch Emigration in Sicherheit bringen. Es waren übrigens jene Emigranten, welche den Grundstein für die in Solingen bis heute berühmte Stahlwarenerzeugung legten.¹⁹⁶

Erst mit dem Aufkommen der Türkengefahr kam es – natürlich durch die Produktion von Waffen aus Erzberger Eisen – wieder zum wirtschaftlichen Erwachen der Stadt. In der Josephinischen Zeit wuchs die Waffenerzeugung vor allem im Bereich von Blankwaffen und Bajonetten.

¹⁹⁶ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Steyr>, [16.9.2012, 09:21]

Der große Aufschwung kam jedoch mit Josef Werndl, welcher im 19. Jhdt. die Waffenfabrik seines Vaters zu einer der modernsten und weltgrößten, noch heute produzierenden Waffenfabriken ausbaute. Der mit der Schlacht bei Königgrätz verlorene Krieg 1866 gegen die Preußen führte zu fieberhaften Versuchen, die Technik des Gewehres zu verbessern. Die Preußen waren damals mit dem von hinten zu ladenden Zündnadelgewehr ausgerüstet und konnten fünfmal so schnell schießen wie die österreichischen Soldaten. Mit der Erfindung des Hinterladegewehres „System Werndl“ gelang Josef Werndl der Durchbruch und er konnte damit den Grundstein der heute berühmten Steyrer Waffenfabrik legen.

23 Klingshämmer in anderen Teilen der Monarchie

Auch in den übrigen Teilen der Monarchie gab es Klingshämmer, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen, obwohl sie nicht jene Bekanntheit wie die oben genannten erreicht haben.

In Ungarn gab es die Armaturenfabrik in Neusohl, welche den größten Teil des ungarischen Bedarfes deckte.

In Siebenbürgen war es der Säbelklingen- und Sensenhammer in Vajda-Hunyad. Dies war einst die zweitgrößte Eisenhütte im heutigen rumänischen Raum, welche nun zum größten Teil stillgelegt ist. Heute gehört dieses Stahlwerk mit Lichtbogenofen, Stranggußanlage und Walzwerk Arcelor Mittal.¹⁹⁷

In Mähren betrieb Andreas Eisenbach eine Fabrik in Zöptau (tschechisch Sobotin) im Kreis Olmütz, sowie in Böhmen, und zwar in Prag und Karlsbad.

Auch im lombardo-venetianischen Königreich wurden Degen- und Säbelklingen erzeugt. In Mailand war Ponti für seine Erzeugung von Damastklingen nach dem Crivelli-Verfahren bekannt.

¹⁹⁷ Vgl. O.A. des Autors im WWW unter URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Hunedoara>, [16.9.2012, 12:26]

24 Schwertfeger in Wien

Der schon erwähnte Stephan Edler von Keeß nennt in seinem in den Jahren 1819-1822 erschienenen Werk mehrere Schwertfeger in Wien, welche die Aufgabe hatten, die von den Hammerwerken gelieferten Klingen zu fertigen Blankwaffen zusammenzubauen. Insgesamt gab es sechzehn Vertreter dieser Berufsgruppe in Wien. Namentlich führt er

- *Ignaz Aloys Walcher*
- *Franz Röhl*
- *Wenzel Loren*
- *Franz Röger*
- *Ignaz Schmied*
- *Josef Harbarth*
- *Josef Buchsbaum*¹⁹⁸

als die vornehmsten an. Ihre Klingen bezogen sie meist aus Passau oder Solingen, je nach den Wünschen ihrer zahlungskräftigen Kunden. In jüngerer Zeit firmierten in Wien die bekannten Luxussäbelhersteller und Hoflieferanten, deren Namen auf den Klingen verzeichnet sind:

- Carl Grasser
- J.H. Haussmann
- Stanislaus Striberny am Graben 16, Wien I.
- Eduard Jung, Lerchenfelderstraße 25, Wien VII
- Johann Blazincic, Stiftgasse 31, Wien VII
- Josef Zimble, Burggasse 33, Wien VII.
- Ludwig Zeitler, Sanettystraße 3, Wien VIII
- C. Jurmann
- Alois Formanek
- D.N.Ohligs & Söhne
- Tiller

¹⁹⁸ Keeß, Seite 618

25 Von der „Militair-Oekonomie“ zur Adjustierungsvorschrift

Sichere textliche und bildliche Quellen zur Bestimmung der einzelnen Seitenwaffen stehen erst mit dem Ökonomie-Musterbuch 1772 zur Verfügung.

Im Jahre 1798 kam die erste, noch handschriftlich verfasste „*Adjustierungsvorschrift für das k.k. Heer*“ zur Ausgabe, in der vom Schnurrbart bis zu den Stiefelsporen alles, was zur Einheit in der Armee diente, minutiös genau festgehalten wurde. Abbildungen respektive Zeichnungen gab es dazu jedoch nicht und oft waren die Angaben sehr dürftig. Es heißt an vielen Stellen z.B. „wie bisher“. Als Historiker tun wir uns mit diesem Begriff jedoch schwer, weil nur relativ schwierig herauszufinden ist, wie es tatsächlich bisher war. Hier ist es notwendig, in der „MilitairOekonomie“ nachzuforschen, um das „wie bisher“ herauszufinden.

Zur gleichen Zeit ist als Primärquelle die Schmideder-Sammlung anzuführen, welche von etwa 1798-1827 die zeichnerische Darstellung aller Monturs- und Rüstsorten der k.k. Armee zur Verfügung stellt.

Im Jahre 1811 kam die erste gedruckte Adjustierungsvorschrift heraus, bei der im Vorwort vom Feldmarschall und Hofkriegsrats-Präsidenten Heinrich Graf von Belegarde extra darauf hingewiesen wurde, dass die neuen Vorschriften unbedingt einzuhalten sind:

Seine Majestät machen die commandirenden Herrn Generäle, sowie die Herrn Truppen-Inspecteurs, Divisions-Commandanten und Brigadiers persönlich verantwortlich, dass dem vorliegenden allerhöchsten Befehl in dem Bezirke des ihnen anvertrauten General-Commandos die pünktlichste Folgeleistung verschafft, und jede Abweichung von der Vorschrift ohne weiteres abgestellt werde.¹⁹⁹

¹⁹⁹ Circular-Verordnung in: Vorschrift zur Adjustierung der Generalität, Stabs, und Ober-Offiziere der k.k. Armee, Wien am 17. May 1811

Franz Hübler hat sich im Jahre 1820 die Mühe gemacht, alle Monturs- und Rüstsorten in seinem mehrbändigen Werk „*Militär-Ökonomiesysteme der k.k. österr. Armee*“ schriftlich, ohne Abbildung festzuhalten.²⁰⁰

Im Jahre 1827 kam es dann zur großen Wende bei den Adjustierungsvorschriften. Bis dahin hatte sich scheinbar die Lithografie so weit durchgesetzt, dass sie auch im militärischen Bereich Eingang fand. Bei dieser Vorschrift gibt es nämlich für Offiziere erstmals einen Text- und einen Bildband. In hervorragender Qualität sind hier die einzelnen Monturs- und Rüstsorten penibel genau zeichnerisch dargestellt. Der Mannschaftsband muss jedoch noch immer ohne Bilder auskommen.

Zehn Jahre später, 1837 wurde eine aktualisierte Ausgabe der Adjustierungsvorschrift für Offiziere, wieder getrennt in Text- und Bildband aufgelegt.

Die Ausgabe für Mannschaft wurde erst 1840, wieder ohne Bebilderung herausgegeben.

26 Zusammenfassung

In drei großen Abschnitten wurde in dieser Arbeit versucht, die Belieferung der k.k. Kavallerie mit blanken Waffen und vor allem die einzelnen Merkmale und Unterschiede dieser Waffen aufzuzeigen.

Für den ersten Abschnitt, die Zeit bis zum beginnenden 18. Jhdt., war dies ein insofern nicht einfaches Unterfangen, da es in jener Zeit noch dem einzelnen Soldaten vorbehalten war, sich zu bewaffnen, und von einer Norm oder Einheitlichkeit kaum die Rede sein konnte. Eine erste annähernde Gleichheit konnte mit dem Haudegen gefunden werden, welchen Dolleczek so gewagt mit der Jahreszahl 1679 versieht. Anhand von Museumsstücken und Exemplaren aus Privatsammlungen konnte das mit gerader zweischneidiger Hauklinge, aber auch mit Säbelklinge montierte Seitengewehr für berittene Truppen analysiert werden. Ein grober Überblick konnte durch die Ausstellungsstücke aus dem Grazer Landes-Zeughaus gewonnen werden und hier vor

²⁰⁰ Vgl. Hübler

allem durch das Werk von Fritz Pichler und Franz Graf Meran „*Das Landes-Zeughaus in Graz*“ aus dem Jahre 1880.²⁰¹

Der zweite Abschnitt „Die erste Hälfte des 18. Jhdt.“ ist geprägt von einer neuen Waffengattung, dem Pallasch, der in dieser Zeit seine Hochblüte hatte. Lebendig dargestellt kann dieser Zeitraum durch das Handzeichnungs-Archiv von Anton Dolleczek werden. Er brachte im Jahre 1896 seine *Monographie* heraus. Die Grundlage für dieses Werk war das oben genannte, bisher unveröffentlicht gebliebene Handzeichnungs-Archiv, welches Dolleczek anhand von Originalwaffen vor allem aus den Beständen des Heeresmuseums Wien anfertigte. Dieses Archiv stellt die einzige bildliche Quelle für die Blankwaffen aus diesem Zeitraum dar. Obwohl sich bei dieser Quelle manche Ungereimtheiten herausstellten, ist sie doch unverzichtbar zur Bearbeitung dieser Zeitspanne. Dolleczek war der Einzige, der sich in dieser Tiefe mit dem Thema Blankwaffen auseinandergesetzt hat. Man kann erkennen, dass sich hier schon einige Vorgaben zur Vereinheitlichung durchsetzen konnten, vor allem, weil sich in dieser Zeit das stehende Heer bereits etabliert hatte und Prinz Eugen als Hofkriegsratspräsident vehement für eine Vereinheitlichung eintrat. Konkrete Vorschriften bzw. zeitgenössische Abbildungen sind jedoch nicht bekannt, obwohl es sie sicher schon gegeben hat.

Erst über die Bewaffnung im dritten Abschnitt, von 1768 bis 1848 kann auf Vorschriften und bildliche Quellen zurückgegriffen werden. Die große Reorganisation des Heeres, initiiert durch Maria Theresia und Joseph II., bringt bis heute erhalten gebliebene Quellen. Als erste und wichtigste Quelle ist das Ökonomie-Musterbuch zu nennen, welches bis zur ersten noch in Handschrift herausgegebenen Adjustierungsvorschrift 1798 seine Gültigkeit hatte. Danach, parallel zu den in Abständen von etwa 10 Jahren erscheinenden Adjustierungsvorschriften, ist als hochwertige Primärquelle die Schmideder-Sammlung zu betrachten. Hochwertig deshalb, weil sie tatsächlich von der Quelle, nämlich der Montur-Haupt-Kommission, gekommen ist und mit diesen Musterzeichnungen bei den einzelnen Herstellern die notwendigen Artikel bestellt wurden (siehe Tafel 131+132, Schriftverkehr zwischen

²⁰¹ Vgl. Pichler/Meran 1880

Schmieder und einem Lieferanten). Erst mit der Adjustierungsvorschrift 1827 für die „*Generalität, Stabs- und Oberoffiziere der k.k. Armee*“ verliert auch diese Quelle ihre Daseinsberechtigung, denn ab nun ist die textliche Vorschrift mit einem Bildband ergänzt. Für die Mannschaftsbewaffnung bleibt jedoch trotz allem das Handzeichnungsarchiv von Anton Dolleczeck die einzige bildliche Quelle.

Dies sollte sich erst mit der Adjustierungsvorschrift 1873 ändern, wo auch die Mannschaftsbewaffnung zeichnerisch dargestellt wurde. Ab dem Jahre 1858 gab es jedoch die unter dem Titel „Dienstbuch G11“ aufgelegten, noch immer handschriftlich verfassten Bücher „*Instruktion für die Untersuchung, Erprobung und Übernahme der in der k.k. Armee eingeführten Cavallerie-, Infanterie-, und Pionier-Säbel*“. Diese nun für alle neu erscheinenden Waffen aufgelegten Bücher zeigen die Säbel in ihren Ansichten, genau bemaßt, wie wir es auch von heutigen technischen Zeichnungen kennen.

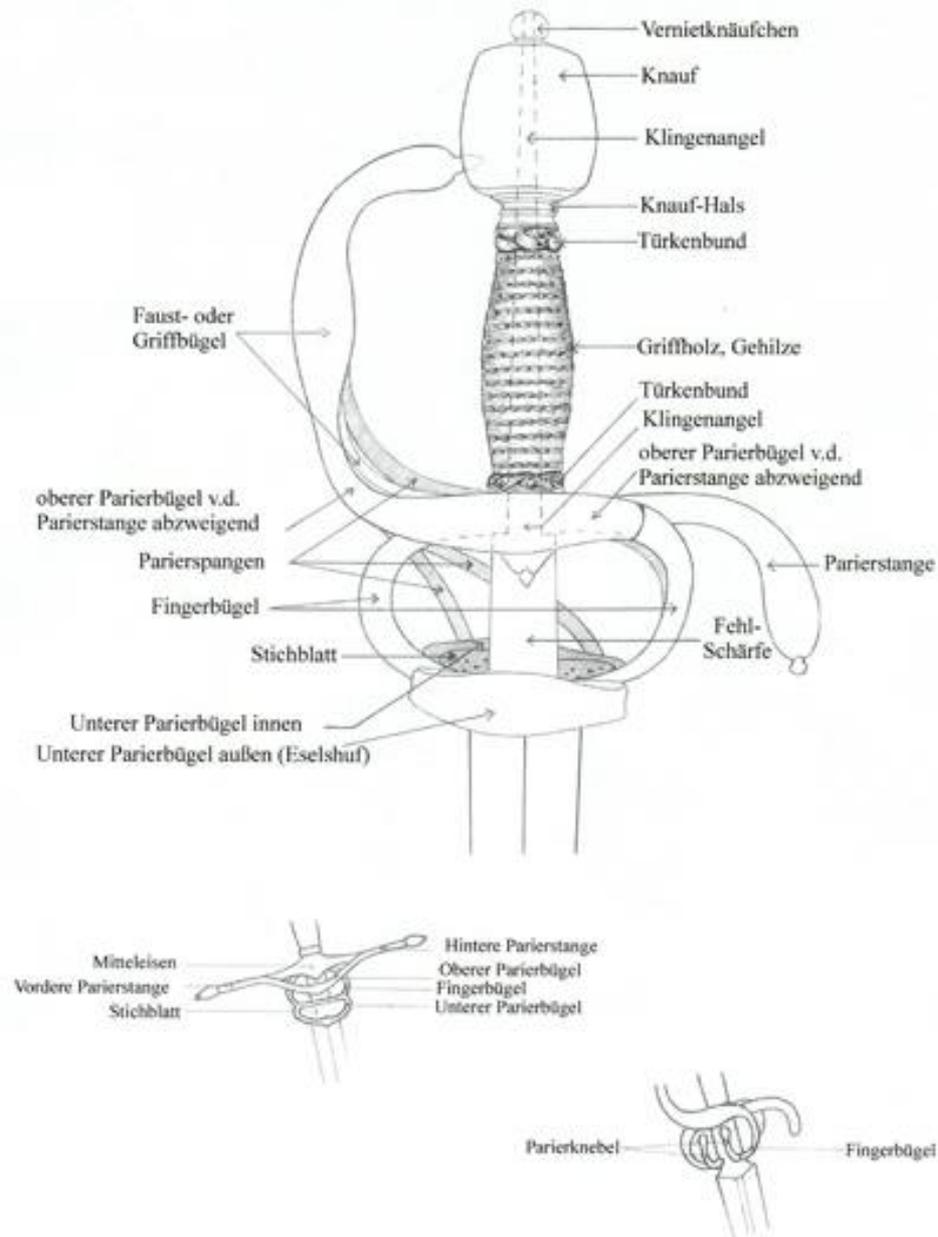
Nach Dolleczecks „*Monographie*“ und Teuber/Ottenfelds Werk „*Die österreichische Armee von 1700-1867*“, beide aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jhdt., ist das vorliegende Werk die erste Arbeit seit mehr als 110 Jahren, welche dieses Thema der blanken Seitenwaffen eingehend und in der Tiefe bearbeitet und mit modernen Mitteln textlich und grafisch darstellt.

Eine derartige Forschungsarbeit stellt aber immer nur ein Blitzlicht des derzeitigen Forschungsstandes dar und steht immer in der Gefahr, von neuen Forschungen und Erkenntnissen überholt zu werden. Vor allem wenn, einem Lottosechser gleich, in den zahlreichen Archivbeständen Unterlagen zu Tage treten, welche neue Einblicke in jene Zeit geben, in der noch mit Manneskraft, Auge in Auge mit dem Gegner um den Sieg gerungen wurde.

27 Bildtafeln

Tafel 1

Bestandteile eines hoch entwickelten Degengefäßes



27.1 1 Hochentwickeltes Degengefäß

Seitz Heribert, Blank-Waffen, Klinkhardt&Biermann, Braunschweig 1965, Seite 307

Tafel 2



Die verschiedenen Arbeitsgänge bei der Herstellung eines Damastlaufes aus
Sammlung Hermann Baumann, Reichsstadt-Museum Rothenburg o.d.Tauber, Seite 241

AUG. LÜNEBURG, Waffenhaus, KIEL und FLENSBURG. — Eigene Werkstätten.

Abbildungen der schönsten Muster von echtem Damaszener Dolchklingen-Stahl.

Der Meßpreis eines Marine-Offiziersdolches beträgt für Klinge:
 No. 580. Mk. 2,50. No. 420. Mk. 18,—. No. 421. Mk. 30,—. No. 422. Mk. 25.—. No. 425. Mk. 70.—

Die Vorzüge des echten Damaszener Stahls bestehen in seiner grossen Widerstandsfähigkeit. Die Zeichnungen im Damaszener Stahl, als: kleine und große Rosen, Mesnik pp. sind auf das Nebeneinanderlegen verschiedener Stahlstücke in der gewünschten Form zurückzuführen. Durch die ungleiche Härte u. Porosität der verwandten Stahlarten entsteht beim Beizen die geschilderte Zeichnung.

Beim echten Damaszener Stahl kann man die Zeichnung abbleichen und dann durch Beizen immer wieder hervorzuholen. Dieses unterscheidet den echten Damaszener Stahl von Nachahmungen.

Der höchst beträchtliche Aufwand bei den vielen Schweißungen bedingt einen grossen Materialaufwand, hierdurch und durch den grossen Zeitaufwand, welchen das Schmieden der Zeichnungen erfordert, erklärt sich der hohe Preis des echten Damaszener Stahls.

Die sehr alte Herstellung des Damaszener Stahls soll durch Not entstanden sein, indem man aus Mangel an Stahl alle Eisenstücke zusammenschweißte. Alle Dolche und Schwerter deuten darauf hin, daß der Ursprung der Erfindung Nordländern ist.

Durch die Förderung der Waffenfabrikation in Damaskus entwickelte sich die Kunst der Herstellung von Damaszener Stahl zur höchsten Vollkommenheit.

Der Damaszener Stahl entsteht durch ironiges Verschmelzen von harten und weichen Stahlarten und durch wiederholtes Auszuschmelzen des dadurch erhaltenen Stahls. Die Zeichnungen im Damaszener Stahl werden durch Beizen erzeugt, nachdem die Oberfläche glatt geschliffen ist. Die in der Säure enthaltene Beize färbt die Fasern der verschiedenen Stahlarten hell und dunkel.

Händler-Angebotskatalog, Waffenhaus Kiel

27.2 1 Verschiedene Damastsorten

Hilbert Klaus, Blankwaffen aus drei Jahrhunderten, Seite 12

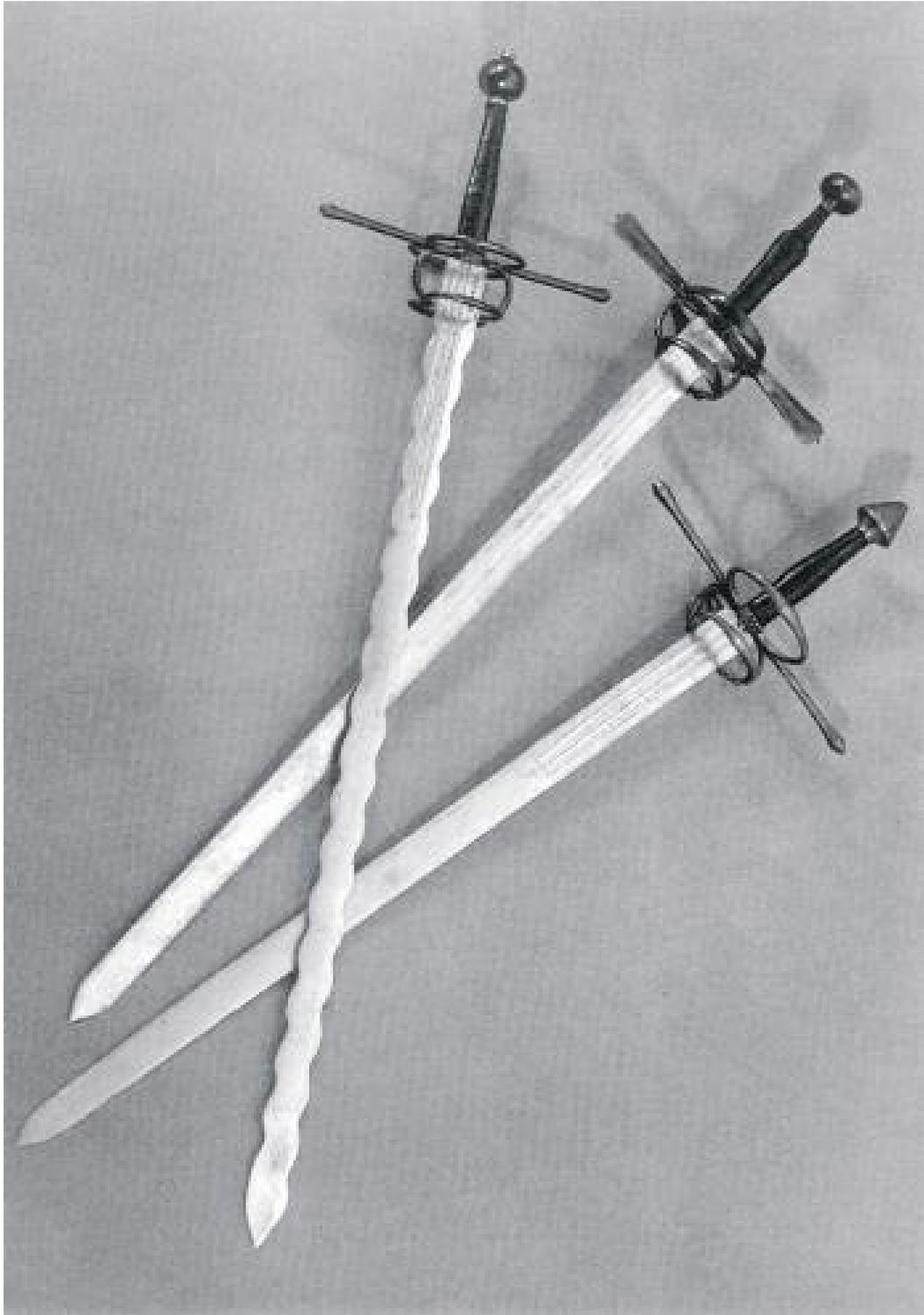
Tafel 3



**27.3 2 Karabiner, zum befestigen des Gewehres am
Überschwungriemen**

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Tafel 4

**27.4 3 Das Schwert zur anderthalb Hand**

Krenn Peter, Schwerter und Säbel aus der Steiermark, Landeszeughaus Graz 1975

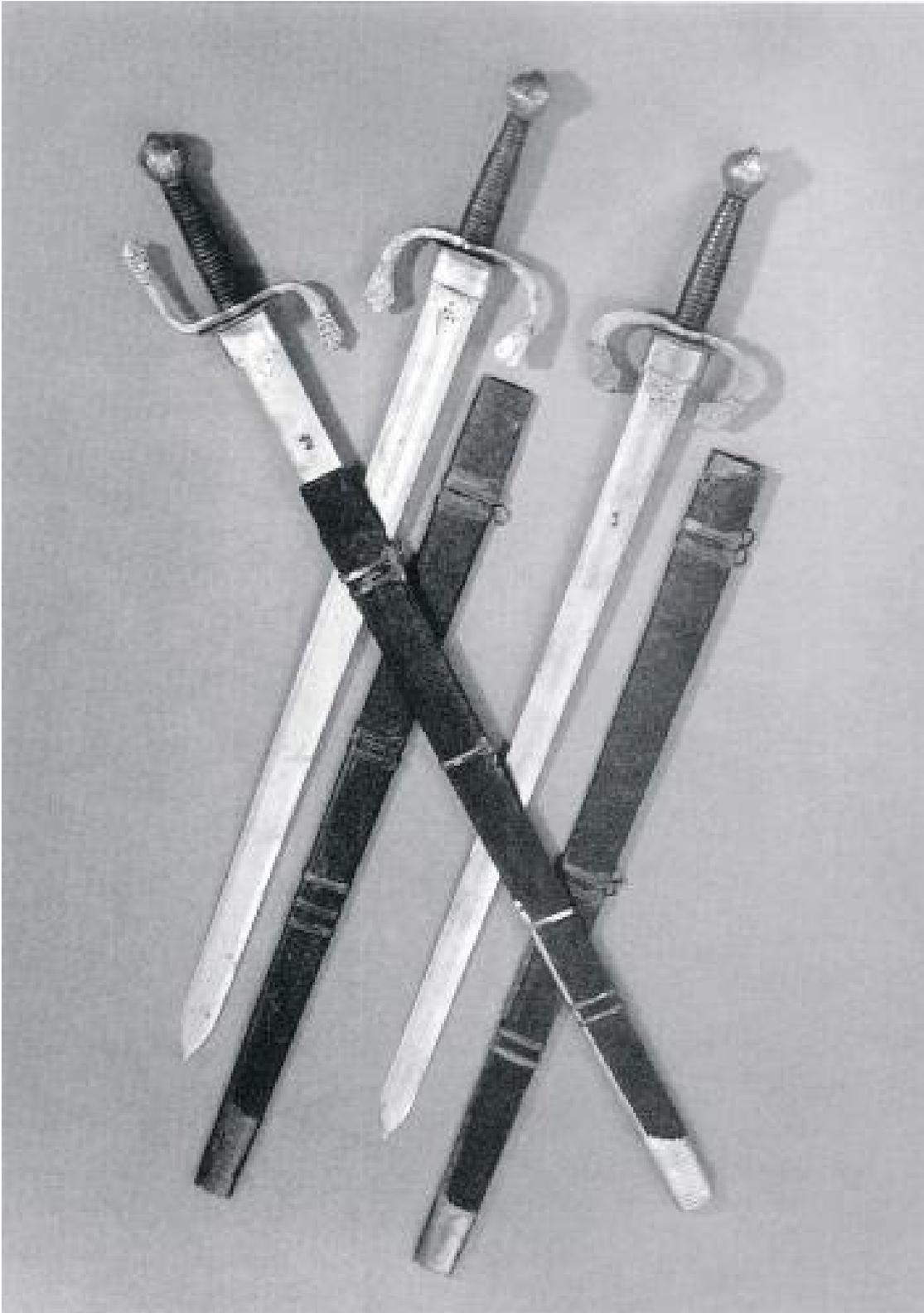
Tafel 5



**27.5 4 Führung des Anderthalbhänders mit der linken Hand
am Knauf**

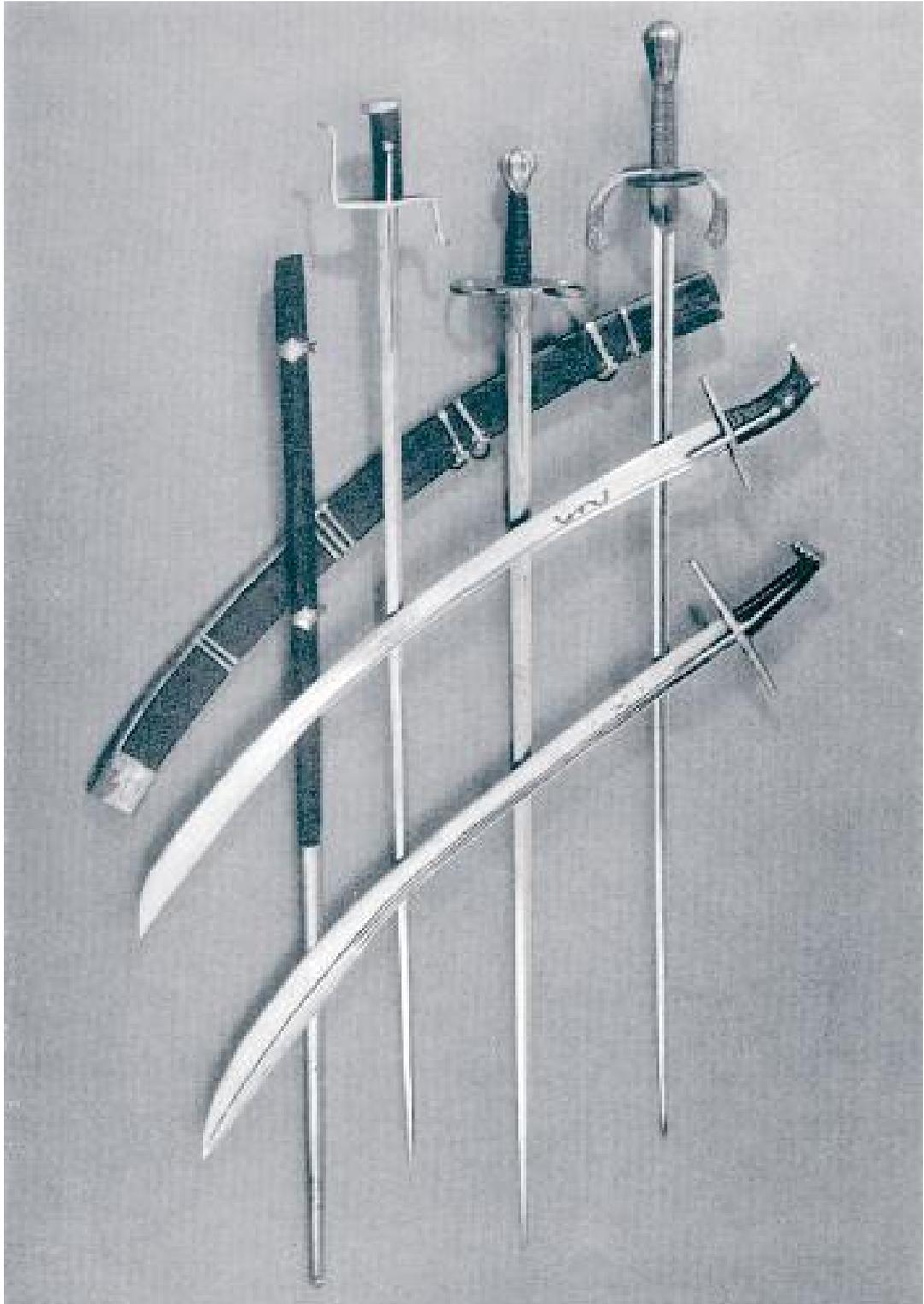
Seitz Heribert, Blank-Waffen, Klinkhardt&Biermann, Braunschweig 1965, Seite 167

Tafel 6



27.6 5 Drei Formen des ungarischen Pallaschs
Krenn Peter, Schwerter und Säbel aus der Steiermark, Landeszeughaus Graz 1975

Tafel 7



**27.7 6 Drei Formen des ungarischen Panzerstechers und
zwei ungarische Husarensäbel**

Krenn Peter, Schwerter und Säbel aus der Steiermark, Landeszeughaus Graz 1975

Tafel 8



27.8 7 Ungarischer Husarensäbel Ende 17. Jhdt.

Privatsammlung

Tafel 9



27.9 8 Säbel für Hayduken und Husaren um 1690

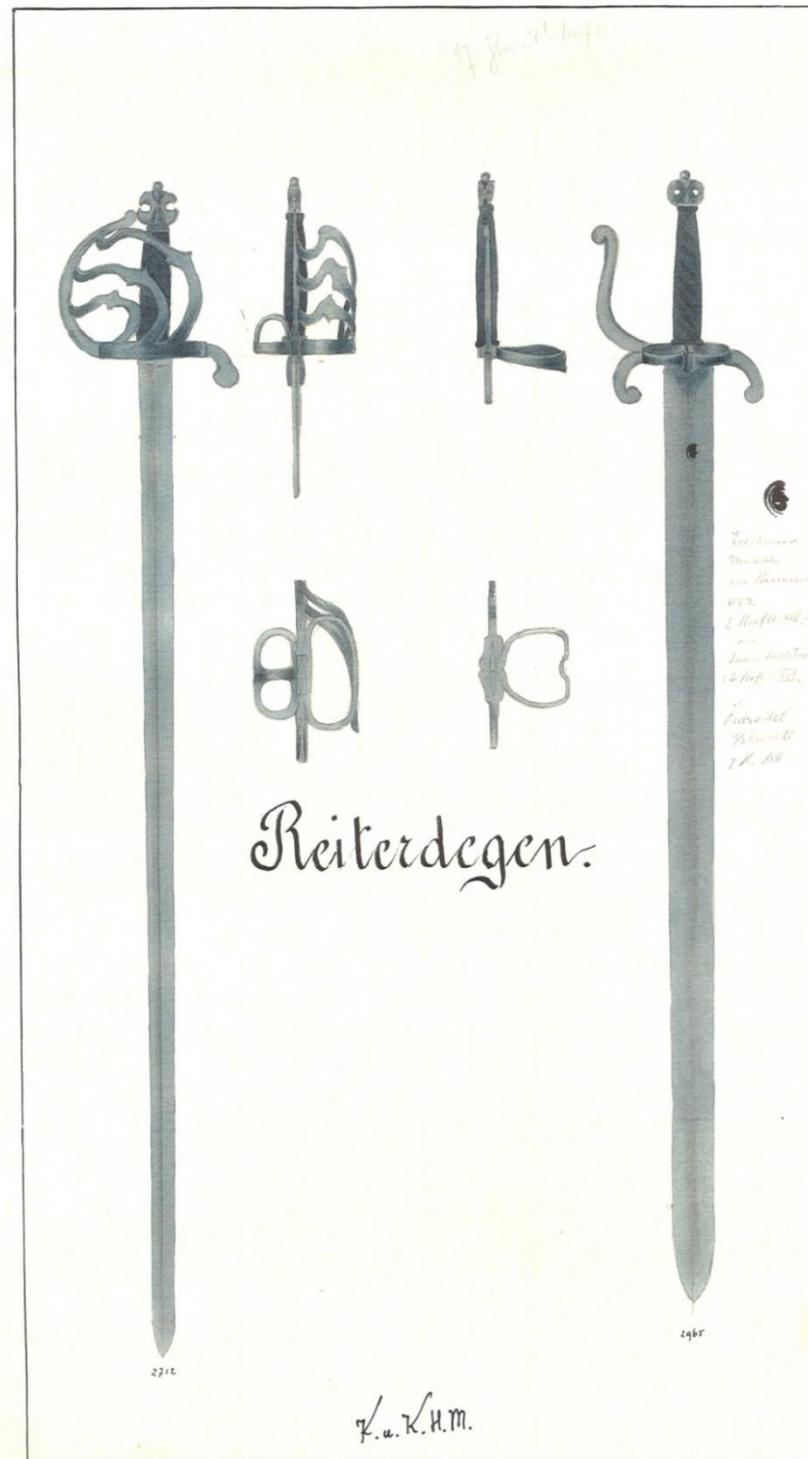
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 10



27.10 9 Steirisches Schwert mit Spangengefäß Ende 16. Jhdt.
Sammlung Hermann Baumann, Reichsstadt-Museum Rothenburg o.d.Tauber

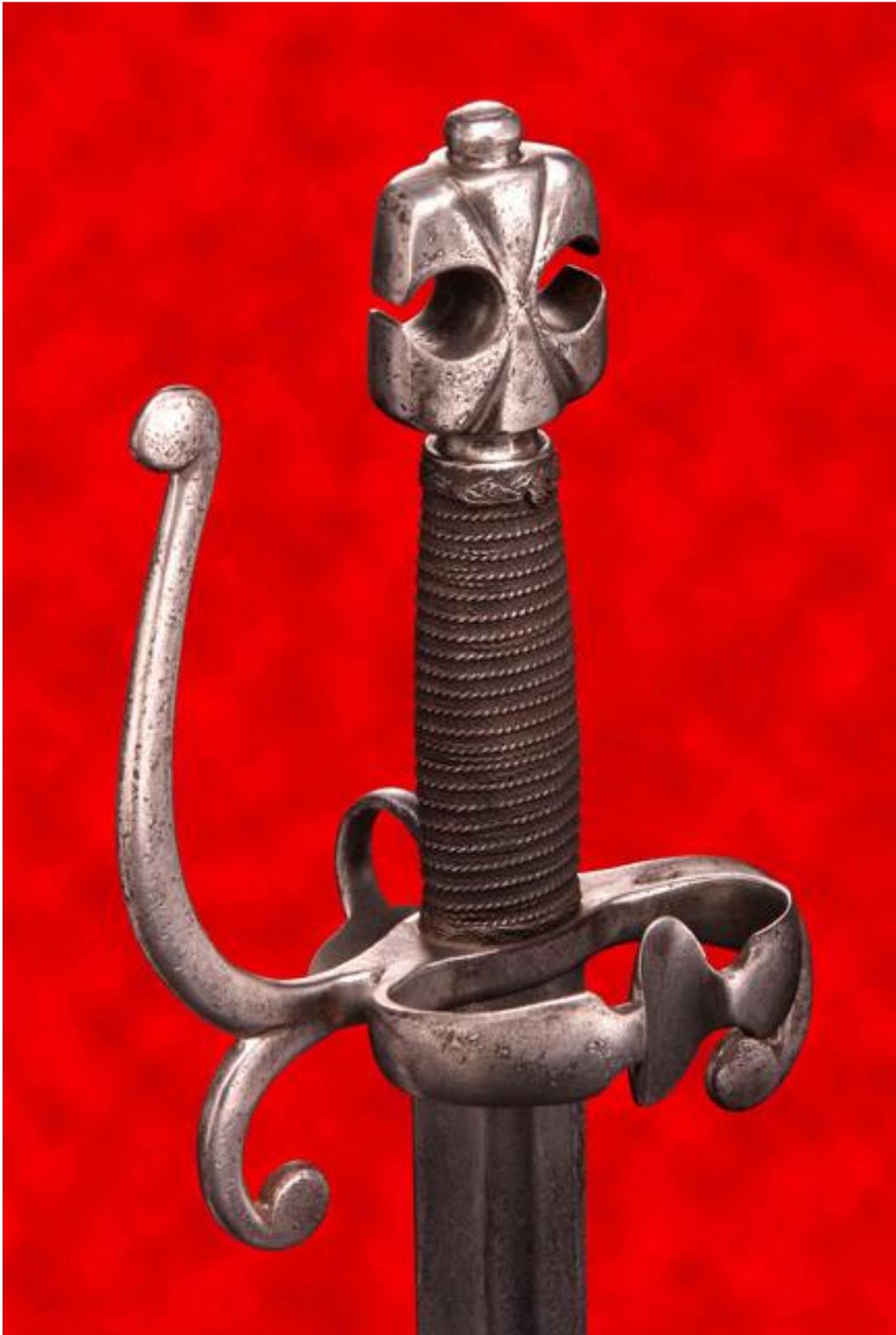
Tafel 11



**27.11 10 Ein Stichdegen und ein Reiterschwert vom Beginn
des 16. Jhdt.**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 12



27.12 11 Reiterschwert vom Beginn des 16. Jhdt.

Privatsammlung

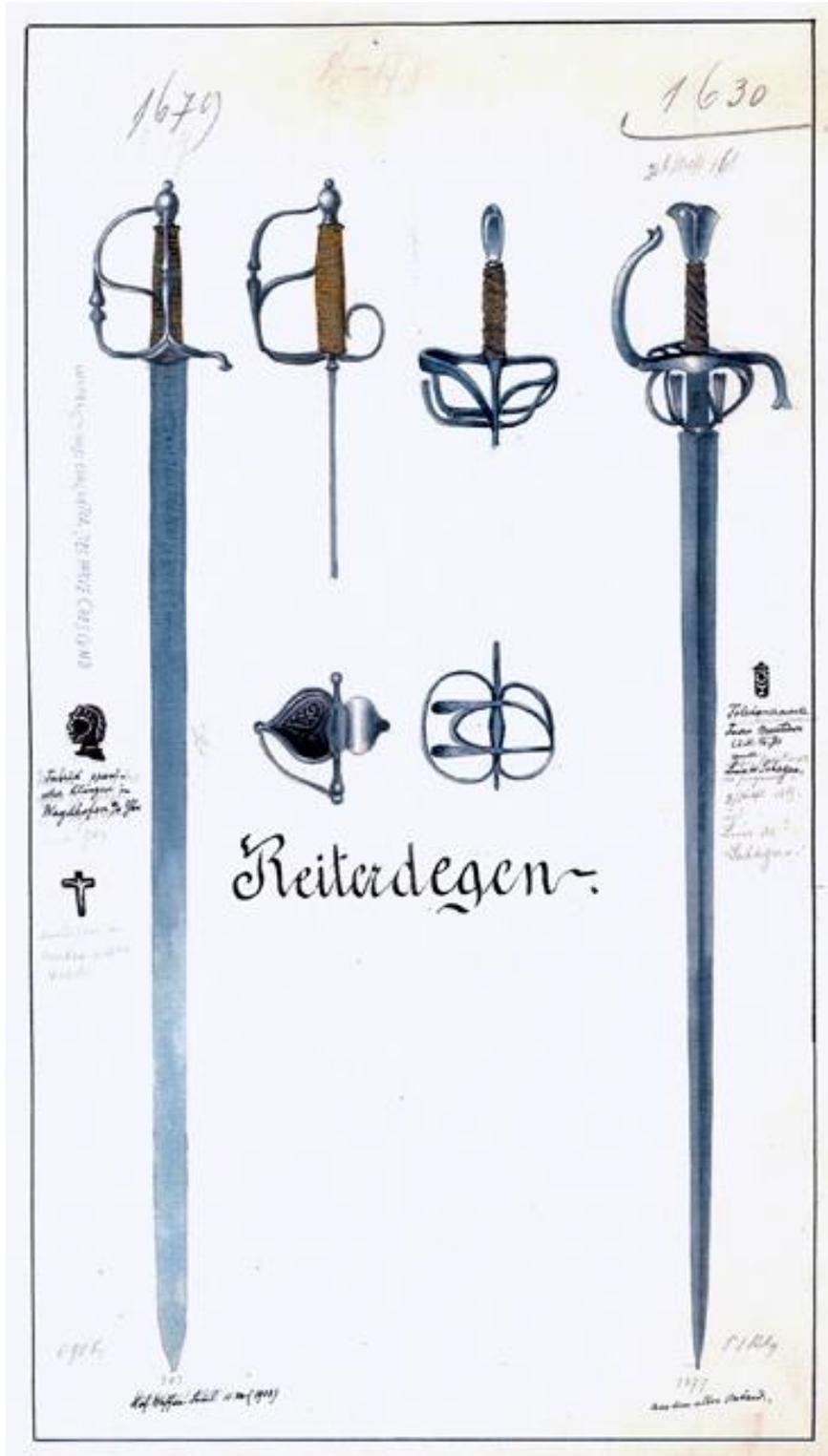
Tafel 13



27.13 12 Reiterdegen mit Fischschwanzknauf um 1630

Privatsammlung

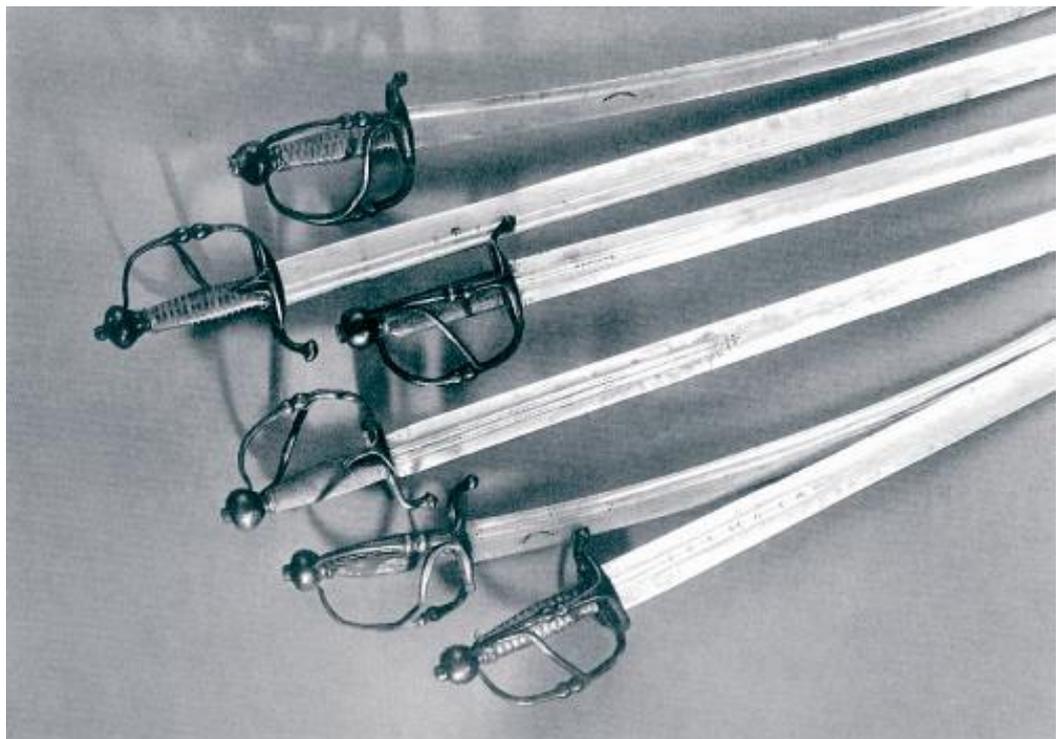
Tafel 14



**27.14 13 Reiterdegen mit Fischschwanzknauf um 1630 und
Haudegen um 1679**

Dollezek-Handzeichnung

Tafel 15



27.15 14 Haudegen und Säbel mit Bügelgefäßen um 1679

Privatsammlung und Krenn Peter, Schwerter und Säbel aus der Steiermark, Landeszeughaus Graz 1975



27.16 15 Deutsch gefasster Pallasch mit Dusäggengefäß
Sammlung Hermann Baumann, Reichsstadt-Museum Rothenburg o.d.Tauber

Tafel 17



27.17 16 Deutsch gefasster Säbel mit Dusäggengefäß
Sammlung Hermann Baumann, Reichsstadt-Museum Rothenburg o.d.Tauber

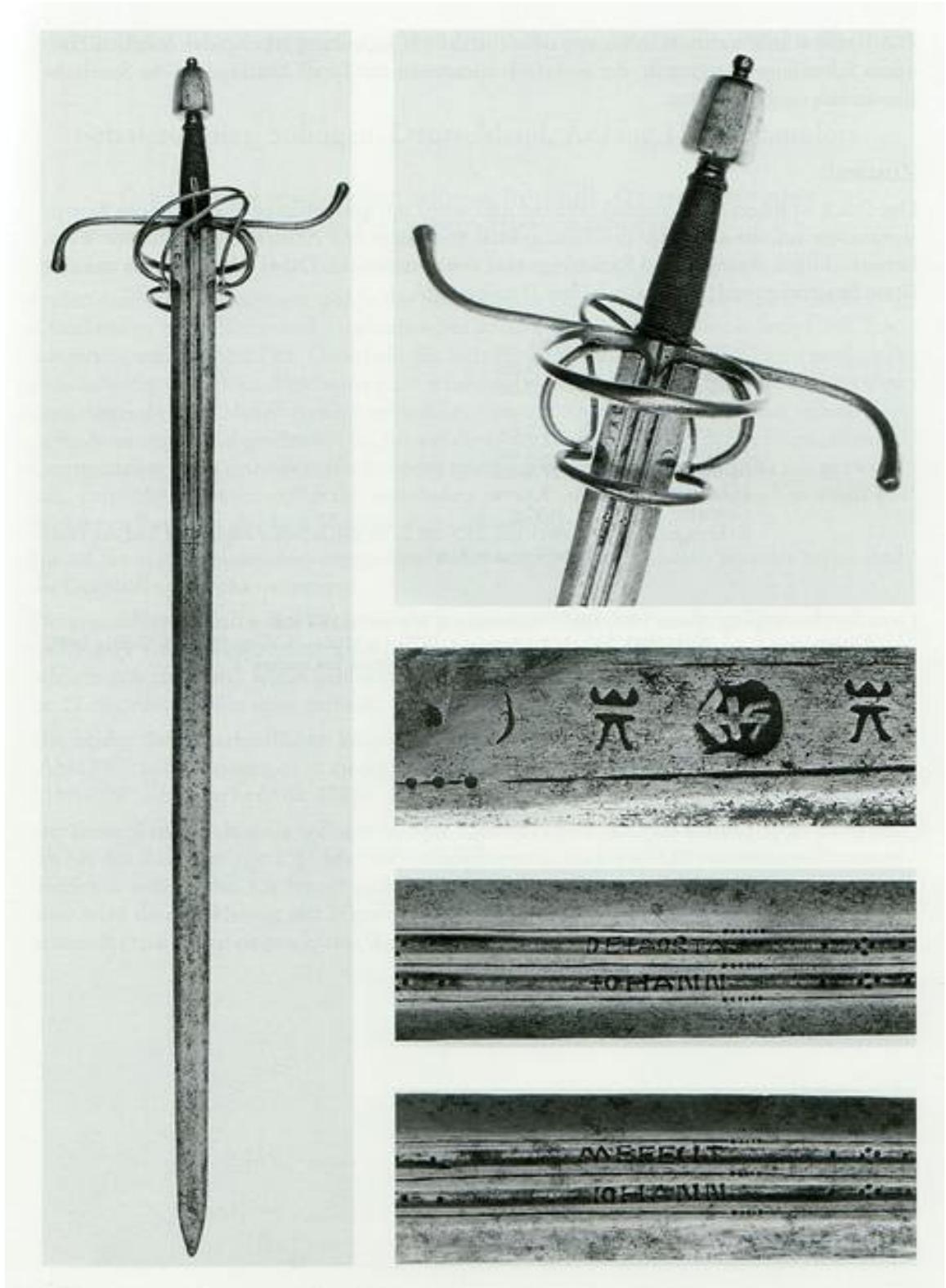
Tafel 18



27.18 17 Deutsch gefasster Säbel mit Dusäggengefäß

Sammlung Hermann Baumann, Reichsstadt-Museum Rothenburg o.d.Tauber

Tafel 19



27.19 18 Schwert mit Parierbügel um 1600

Geibig Alfred, Gefährlich und schön, Kunstsammlung Veste Coburg 1996

Tafel 20



**27.20 19 Schwert Johann t'Serclaes Graf von Tilly
zugeschrieben**

Heeresgeschichtliches Museum Wien

Tafel 21



27.21 20 Der Degen des Johann Graf von Sporck
Heeresgeschichtliches Museum Wien

Tafel 22



27.22 21 Der Degen von Rüdiger Graf von Starhemberg
Heeresgeschichtliches Museum Wien

Tafel 23

1.) Ein Kürassier-Regiment bestand um 1700 aus 6 Escadronen oder 12 ordinären Compagnien und 1 Carabinier-Compagnie, gesamt 13 Compagnien.

	à Mann	Ges. Mann
Die 6 ersten ordinären Compagnien	76	456
Die 6 letzten ord. Compagnien	75	450
Eine Carabinier-Compagnie aus	94	94
Gesamt		1.000
Hierzu der Stab		9
Das ganze Regiment		1.009

2.) Ein Dragoner-Regiment bestand aus 6 Escadrons oder 12 ordinären und 1 Grenadier-Compagnie von der Stärke der vorigen.

3.) Ein Husaren-Regiment bestand aus 5 Escadrons oder 10 Compagnien zu 80 Köpfen, zusammen also 800 und mit dem Stab aus 809 Köpfen.

Daraus ergibt sich der komplette Stand der gesamten Kavallerie im Jahre 1740:

	Anzahl	á Mann	Ges. Mann
Kürassier-Regimenter	18	1009	18.162
Dragoner-Regimenter	14	1009	14.112
Husaren-Regimenter	8	809	6.472
In Summe			38.746

Der Stab eines Regiments bestand aus 9 Personen und zwar jeweils ein

Oberst	Oberstleutnant	Major
Quartiermeister	Auditor	Kaplan
Adjutant	Regimentsfeldscher (+6 Gesellen)	Profos

Bei einer Kompanie gab es folgende Führungskräfte:

Kürassiere	Dragoner
1 Rittmeister	1 Hauptmann
1 Leutnant	1 Leutnant
1 Cornet (Fähnrich)	1 Cornet (Fähnrich)
1 Wachtmeister	1 Wachtmeister
3 Korporale	3 Korporale
1 Pauker	1 Tambour
Karabinier	Grenadier
1 Rittmeister	1 Rittmeister
1 Leutnant	1 Leutnant
1 Unterleutnant	1 Unterleutnant
1 Wachtmeister	1 Wachtmeister
4 Korporale	4 Korporale
1 Trompeter	1 Tambour

27.23 22 Die Zusammensetzung der Kavallerie um 1740

Meynert Hermann, Geschichte der k.k. österr. Armee, en 1854, Bd.IV, Seite 48-49

Tafel 24

In der Abteilung „Bildersammlung“ gibt es unter dem Titel „Neue Bildersammlung“ drei Schachteln mit Karteikarten im Format A6, welche beschriftet sind mit „Oberbefehl“, „Ausrüstung“ und „Kriegsbilder“. Die einzelnen Schachteln sind folgendermaßen unterteilt:

<u>Schachtel Oberbefehl:</u>	<u>Schachtel Ausrüstung</u>	<u>Schachtel</u>
<u>Kriegsbilder</u>		
Oberbefehl	Ausrüstungsstücke	Verschiedenste Bilder
von		
Leibgarden	Hänge- und Steckkuppeln	Kriegsschauplätzen
Generalstab	Portepee	
Geniestab	Schwungriemen	
Infanterie	Musketen und Flinten	
Kaiserschützen	Kanonen	
Kavallerie	Sonstige Blankwaffen	
Pioniere		
Train		
Sanität		
Artillerie		
Gendarmerie		
Musik		
Grenzer		
Verpflegsbranche		
Militärpolizei		
Militärbeamte		
Militärschulen		
Freiw. Autocorps		
Mil.Grenz-Forstbeamte		
Honved		
Kroaten		
Serezaner		
Freicorps		
Bürgergarde		
Landwehr		
Uniformen		
Diverses		

27.24 23 Findhilfen zum Dolleczek-Archiv I

Tafel 25

Nach dem Einlageblatt „Sonstige Blankwaffen“ in Schachtel „Ausrüstung“ sind die folgenden Signaturen zu finden. Unter diesen Signaturen finden sich auch einige Schmidederblätter, auf welche später eingegangen werden soll.

H50 4017 G / 4018 G / 4019 G /
 H50 4020 G / 4021 G / 4022 G / 4026 E / 4027 E / 4028 E / 4029 E /
 H50 4030 E / 4031 E / 4032 E /
 H50 4046 E / 4047 E / 4049 E /
 H50 4050 E / 4051 E / 4052 E / 4053 E / 4054 E / 4055 E / 4056 E / 4057 E / 4058 E /
 4059 E /
 H50 4060 E / 4061 E / 4062 E / 4063 E / 4064 E / 4065 E / 4066 E / 4068 E / 4069 E /
 H50 4070 E / 4070a E / 4071a E / 4072a E / 4074a E / 4076a E / 4077 G / 4077a E /
 4078a E / 4079a E
 H50 4080 G / 4081 E / 4082 E / 4083 E / 4084 E / 4085 E / 4086 E / 4078 E / 4088 E /
 4089 E /
 H50 4090 E / 4091 E / 4092 E / 4093 E / 4094 E / 4095 E / 4096 E / 4097 E / 4098 E /
 4099E
 H50 4100 E / 4101 E / 4102 E / 4103 E / 4104 E / 4105 E / 4106 E / 4107 E / 4108 E /
 4109 E /
 H50 4110 E / 4111 E / 4112 E / 4113 E / 4114 E / 4115 E / 4116 E / 4117 E / 4118 E /
 4119 E /
 H50 4120 E / 4121 E / 4122 E / 4123 E / 4124 E / 4125 E / 4126 E / 4127 E / 4128 E /
 4129 E /
 H50 4130 E / 4131 E / 4132 E / 4133 E / 4134 E / 4135 E / 4136 E / 4137 E / 4138 E /
 4139 E /
 H50 4140 G / 4141 G / 4145 E / 4146 E / 4147 E / 4148 E / 4149 E /
 H50 4150 G / 4151 G / 4152 E / 4153 E / 4154 E / 4157 E / 4158 D / 4159 D /
 H50 4160 E / 4169 E /
 H50 4172 E / 4173 E / 4174 E / 4176 E / 4177 E / 4178 E / 4179 E /
 H50 4180 E / 4181 E / 4182 E / 4183 E / 4184 E / 4185 E / 4186 E / 4187 E / 4188 E /
 4189 E /
 H50 4190 E / 4191 E / 4192 E / 4193 E / 4194 E / 4195 E / 4196 E / 4197 E / 4198 E /
 4199 E /
 H50 4200 E / 4201 E / 4202 E / 4203 E / 4204 E / 4205 E / 4206 E / 4207 E / 4208 E /
 4209 E /
 H50 4210 E / 4211 E / 4212 E / 4213 E / 4214 E / 4215 E / 4216 E / 4217 E / 4218 E /
 4219 E /
 H50 4220 E / 4221 E / 4222 E / 4223 E / 4224 E / 4226 E / 4227 E / 4228 E / 4229 E /
 H50 4230 E / 4231 E / 4232 E / 4233 E / 4234 E / 4235 E / 4236 E /

27.25 24 Findhilfen zum Dolleczek-Archiv II

Tafel 26

	Benennung	Klinglänge	Art der Scheide	Montierung	Gewicht d. ganzen Waffe	Preis der ganzen Waffe	Anmerkung
I. Pallasche für Kürassiere, Dragoner und Chevauxlegers.							
(gerade Klingen, mit verschiedenem Querschnitt).							
1	*) Ält. zweischn. Reiterdegen (1679)	89	L	M*)	(1.7)	(800)	vergoldet
2	*) für Wachtm. u. prima plana (1716)	87	„	„	(1.7)	(500)	„
3	„ „ „ „ (1722)	87	„	„	(1.7)	(500)	„
4	„ „ „ „ (1748)	87	„	M	(1.6)	(500)	„
5	für Corporale (1716)	88	„	„	(1.6)	(350)	
6	(1722)	88	„	„	(1.8)	(350)	
7	(1748)	88	„	„	(1.7)	(350)	
8	für Gemeine (1716)	89	„	E	(1.7)	(400)	
9	(1722)	89	„	„	(1.7)	(400)	
10	(1748)	89	„	„	(1.6)	(400)	
11	*) f. Chevauxleg. d. Reg. Leop. (1763)	84	L	M	1.2	(500)	
12	1767	84	„	„	1.2	(500)	
13	*) für Wachtm. u. prima plana 1769	85	„	M*)	1.6	450	„
14	1786	84	„	„	1.5	450	„
15	für Corporale 1769	86	H M	„	1.3	320	
16	für Gemeine 1769	87	H E	E	1.6	415	
17	1775	88	„	„	1.6	415	
18	nur für Kürassiere 1798 ^{9/10}	86	„	„	1.7	415	} f. Unt.-Offic. pol. u. feiner ausgef. wie für Gemeine
19	*) nur für leichte Dragoner 1798 ^{19/10}	83	L	M	1.3	430	
20	„ „ Stabsdragoner 1798 ^{19/10}	82	L	M	1.2	470	
21	f. deutsche Cav.-Unteroffic. 1801 ^{19/10}	85	H E	E	1.4	320	
22	1808 ^{27/7}	86	„	„	1.4	320	
23	„ „ Cav.-Gemeine 1801 ^{16/6}	86	„	„	1.4	320	
24	1808 ^{27/1}	86	„	„	1.4	320	
25	„ Unteroffic. und Gemeine 1824 ^{19/12}	86	E	„	1.4	360	
26	1825 ^{22/4}	86	„	„	1.4	360	
27	„ Officiere	85	„	„	1.4	860	
II. Panzerstecher.							
28	Ältere des XVII. Jahrhunderts	120	H L	E	1.5	(450)	
29	*) neuere v. Beginne d. XVIII. Jahrh.	142	„	M	1.9	(1200)	
III. Huszaren-Säbel.							
30	Ält. f. Husz. u. Hajduken C. . . (1658)	74	H L	E	1.6	(200)	
31	*) „ „ „ „ (1700)	75	„	M	1.6	(200)	
32	„ „ „ „ (1734)	72	„	„	0.9	(200)	
33	*) für Hussaren (1741)	77	„	„	1.1	(200)	
34	1748	79	„	„	1.2	320	
35	*) f. Esterhazy-Huszaren-Offic. 1755	78	„	M*)	1.7	320	*) vergoldet
36	für Huszaren-Wachtmeister . 1768	84 ₅	„	„	1.8	720	„
37	*) „ „ „ „ 1775	84 ₅	„	„	1.8	720	
38	„ „ „ „ „ „ 1768	84	H E	E	1.7	418	
39	„ „ „ „ „ „ 1768	84	„	„	1.7	418	
40	„ „ „ „ „ „ 1772	84	„	„	1.6	418	
41	*) „ „ „ „ „ „ 1772	84	„	„	1.6	418	
42	„ „ „ „ „ „ 1795	84	„	„	1.6	418	
43	„ „ „ „ „ „ 1795	84	„	„	1.6	418	
44	f. Huss.- u Uhl.-Unt.-Offic. 1803 ^{19/6}	84	„	„	1.6	430	
45	*) „ „ „ „ „ „ 1803 ^{19/6}	84	„	„	1.6	430	
46	„ „ „ „ „ „ 1808 ^{27/6}	84	„	„	1.7	430	
47	„ „ „ „ „ „ 1824 ^{19/12}	84	E	„	1.6	500	
48	„ „ „ „ „ „ 1825 ^{22/12}	84	„	„	1.6	500	
49	*) „ „ „ „ „ „ 1837	84	„	„	1.9	(900)	
50	*) für frw. Uhlanen-Offic. . 1859 ^{19/1}	84	„	„	1.7	940	
51	„ „ „ „ „ „ 1859 ^{19/1}	84	„	„	1.7	550	

27.26 25 Liste der Blankwaffen für die reitende Truppe

Dollecsek Anton, Monographie k.u.k. österr. ung. blanken und Handfeuerwaffen, 1896, Seite 42

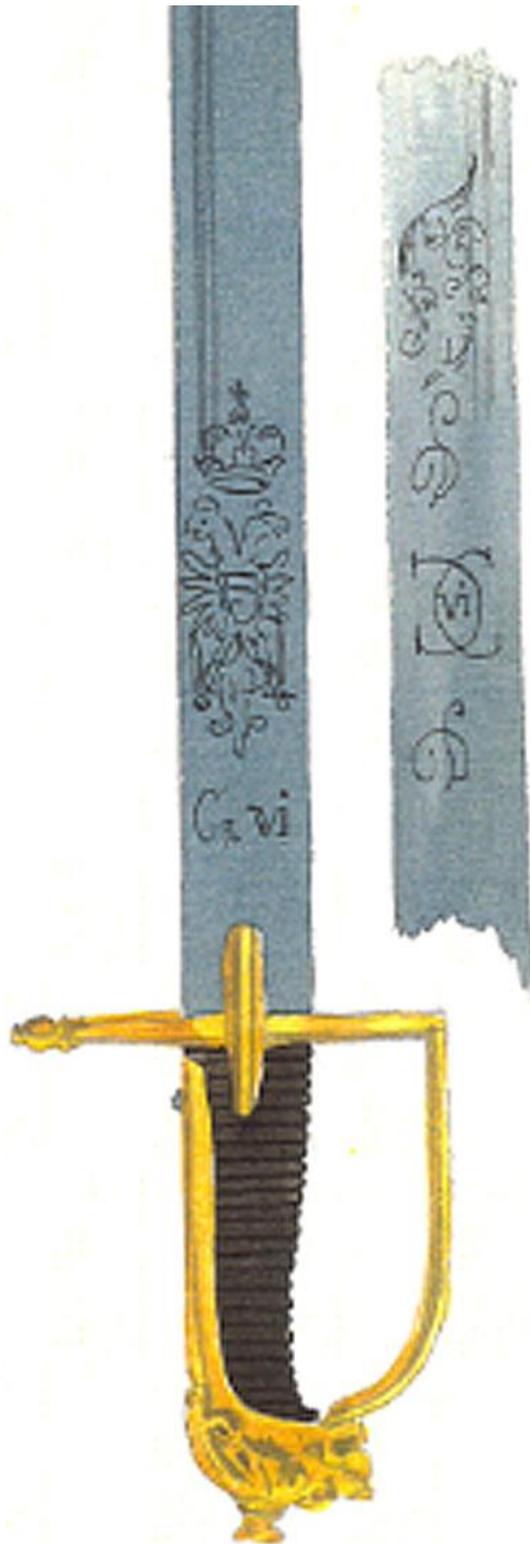
Tafel 27



**27.27 26 Die älteste Pallaschklingenform mit der
entsprechenden Gravierung**

Protiva Jiri, Palaschabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

Tafel 28



27.28 27 Die nächste Generation Klingen mit der Gravur

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 29



**27.29 28 Klingenform und Gravur der dritten Generation –
der Doppelkopfadler**
Privatsammlung

Tafel 30



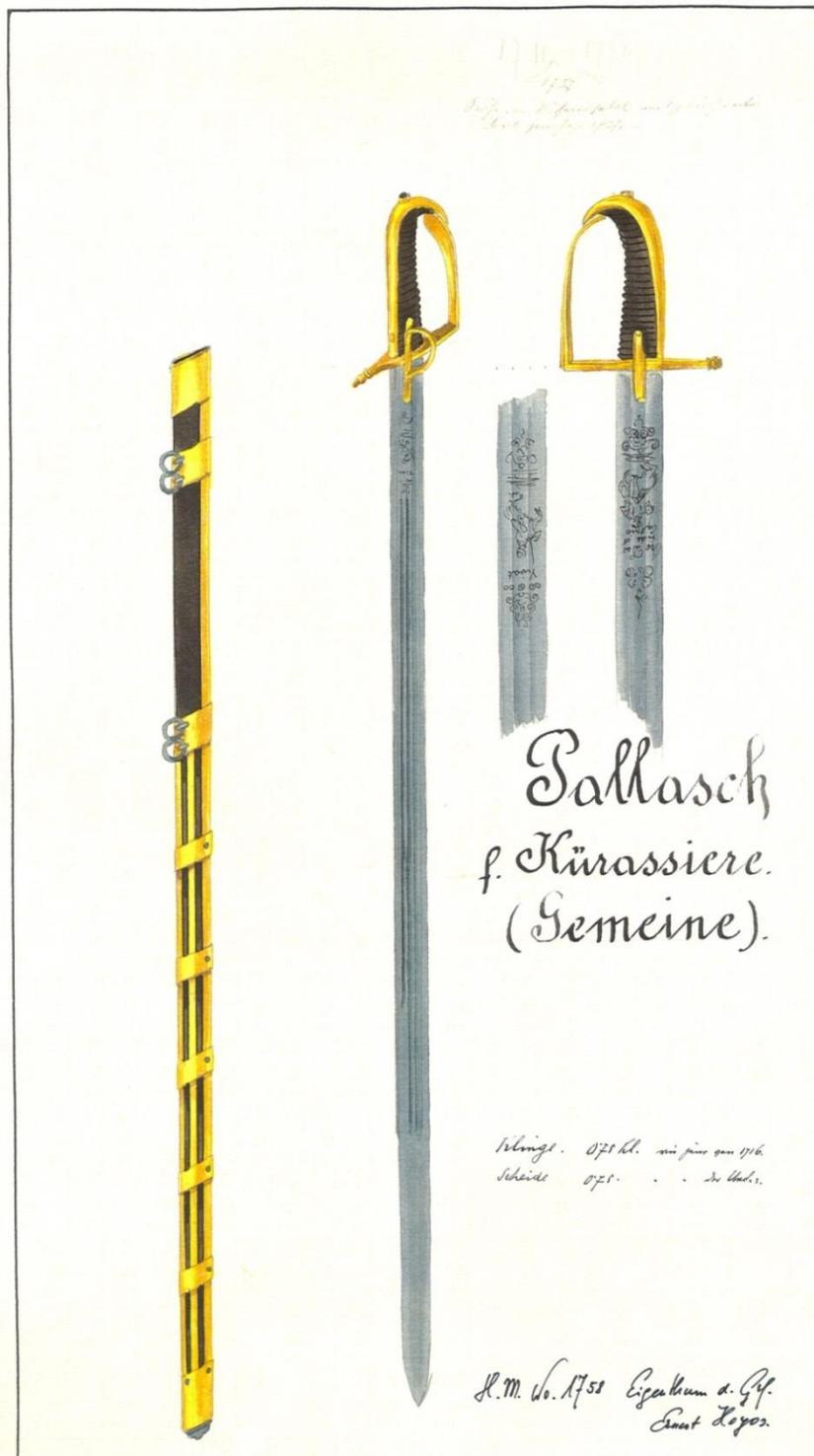
27.30 29 Pallasch für Gemeine der Kürassiere 1716
Privatsammlung

Tafel 31



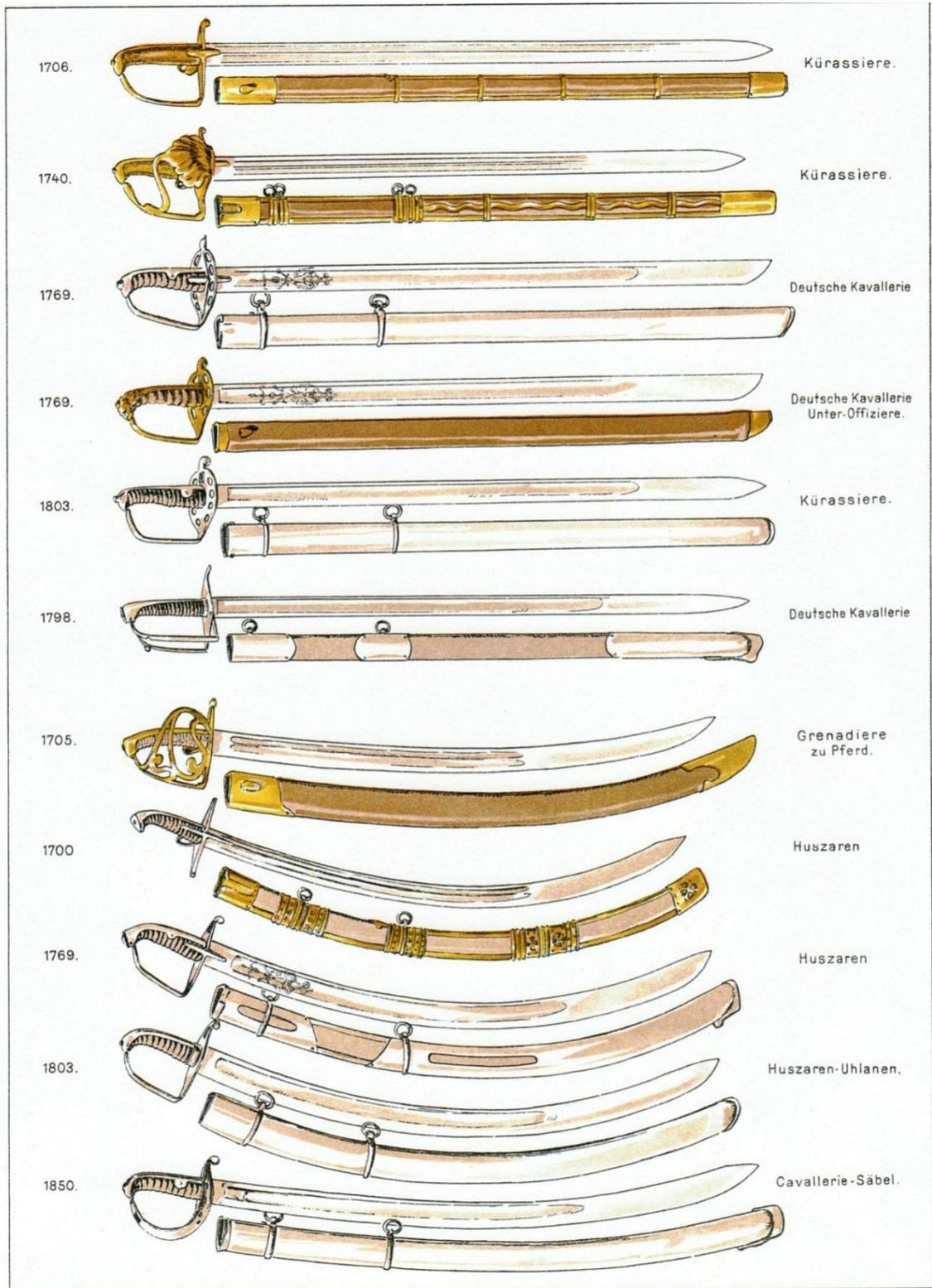
27.31 30 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1716
Privatsammlung

Tafel 32



**27.32 31 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1716,
 fälschlich mit „Gemeine“ bezeichnet**
 Dollezek-Handzeichnung

Tafel 33

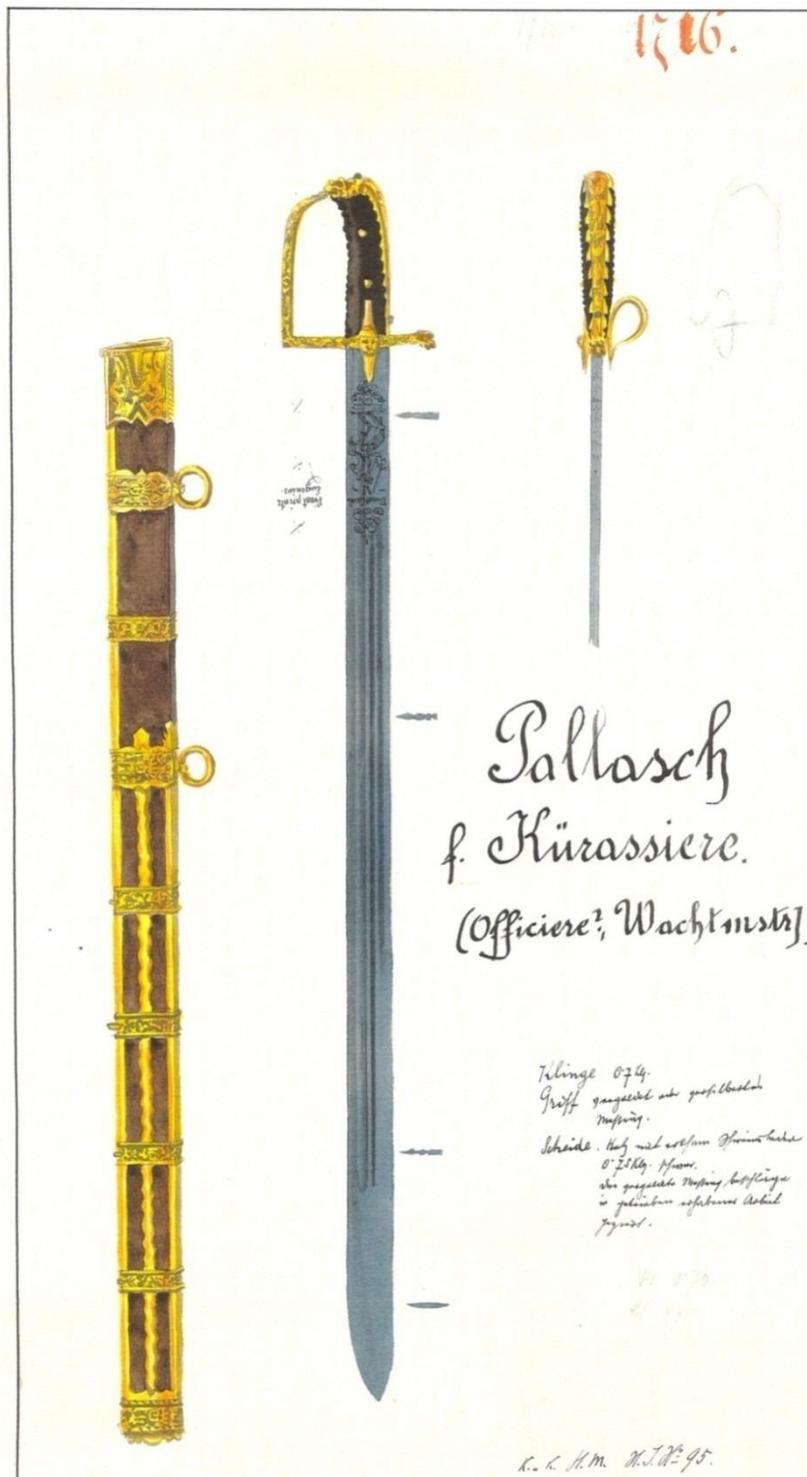


DRUCK v. S. GÖEGER, WIEN

27.33 32 Blanke Waffen der Kavallerie

Bildtafel aus Teuber/Ottenfeld

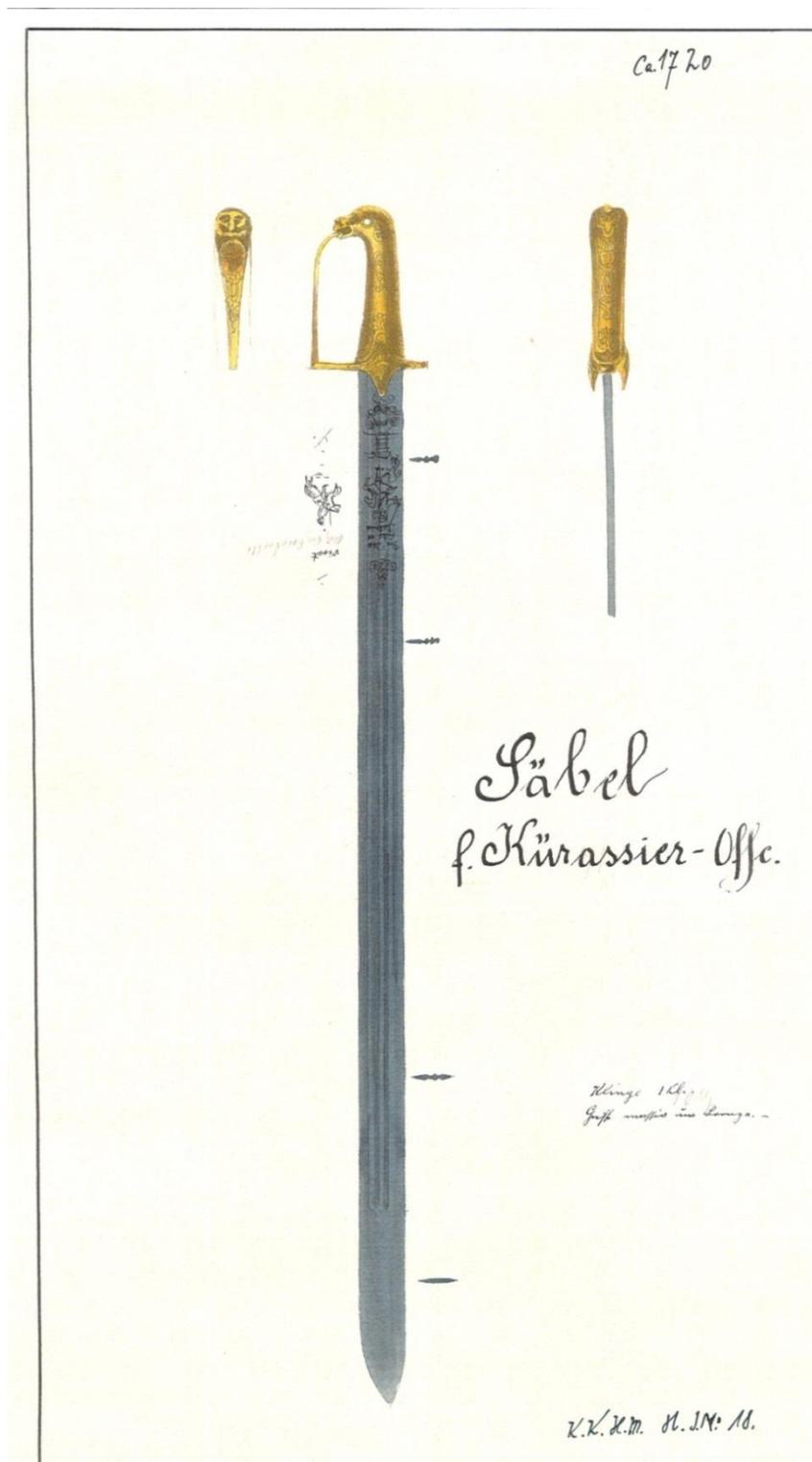
Tafel 34



**27.34 33 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der
Kürassiere 1716**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 35



**27.35 34 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der
Kürassiere 1716**

Dollezek-Handzeichnung

Tafel 36



**27.36 35 Pallasch für Wachtmeister oder Offiziere der
Kürassiere oder Dragoner 1716**

Privatsammlung

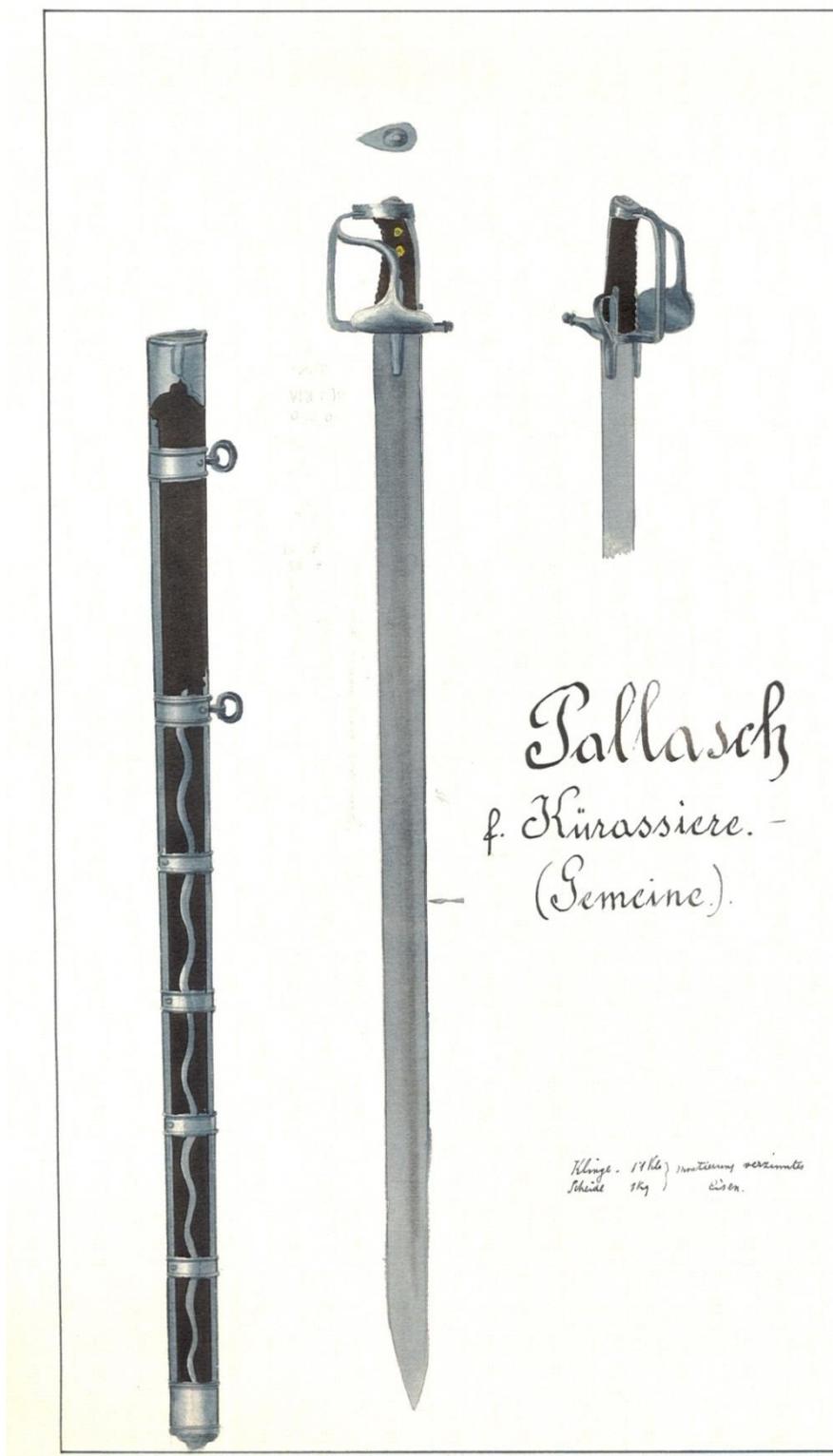
Tafel 37



27.37 36 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1722

Dollezek-Handzeichnung

Tafel 38



27.38 37 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1740(48?)

Dolleczek-Handzeichnung

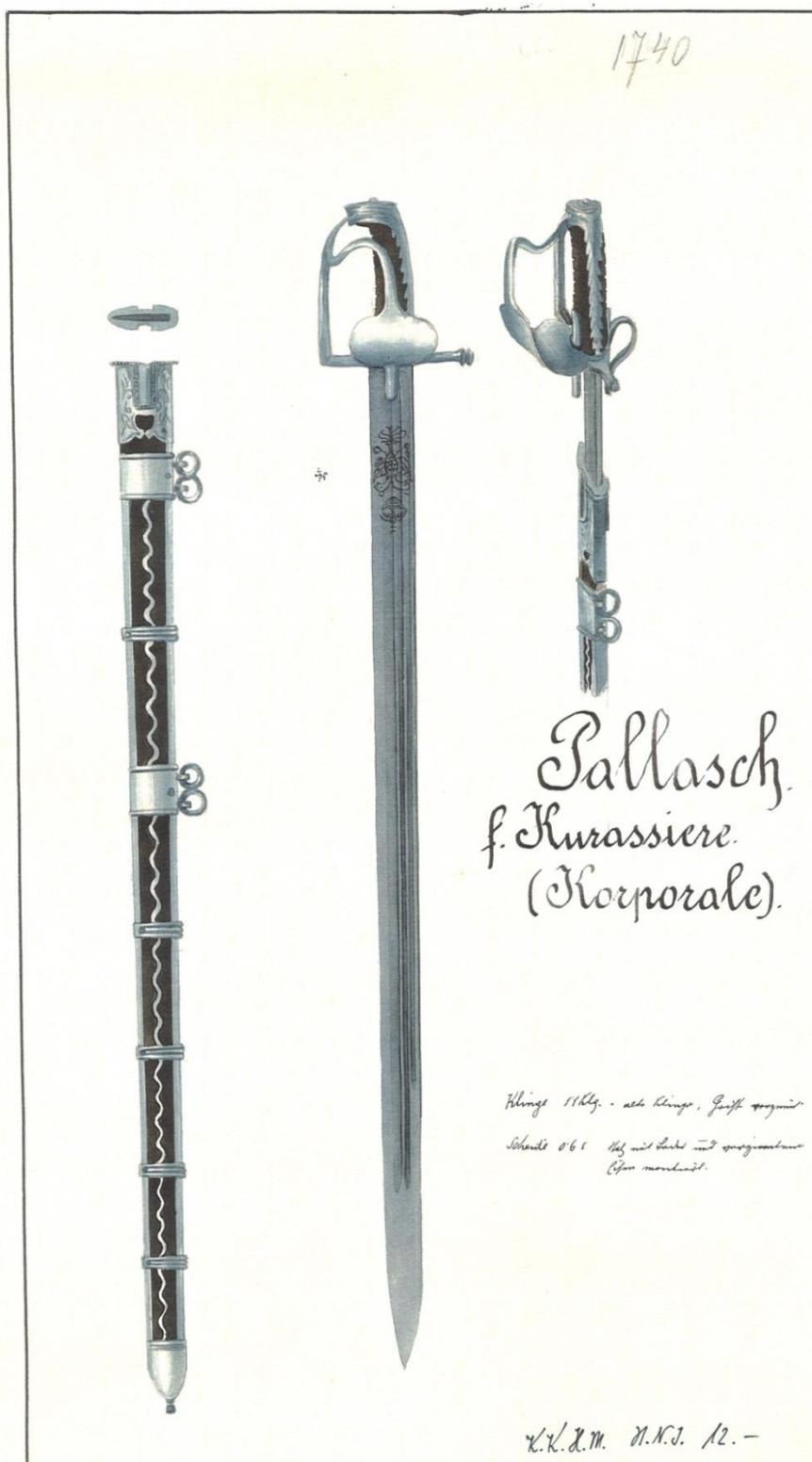
Tafel 39



27.39 38 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1740(48?)

Privatsammlung

Tafel 40



27.40 39 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1740(48?)

Dolleczek-Handzeichnung

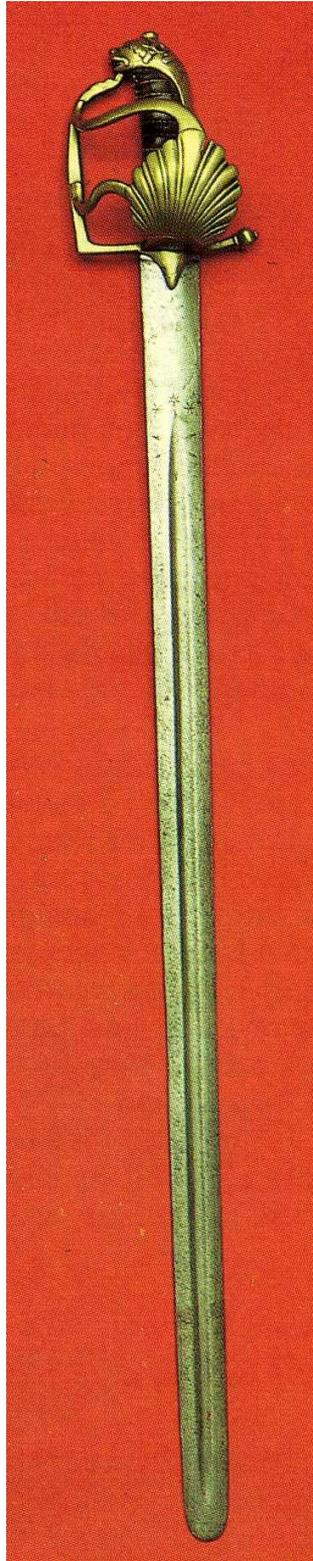
Tafel 41



27.41 40 Pallasch für Korporale der Kürassiere 1748

Protiva Jiri, Palasehabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

Tafel 42

**27.42 41 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748**

Dolinek V. und J.Durdik, Historische Waffen, Werner Dausien, Hanau 1995

Tafel 43



27.43 42 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 44

**27.44 43 Pallasch für Wachtmeister der Kürassiere 1748**

Protiva Jiri, Palasehabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

Tafel 45



27.45 44 Pallasch für Dragoner Korporale 1748

Protiva Jiri, Palasehabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

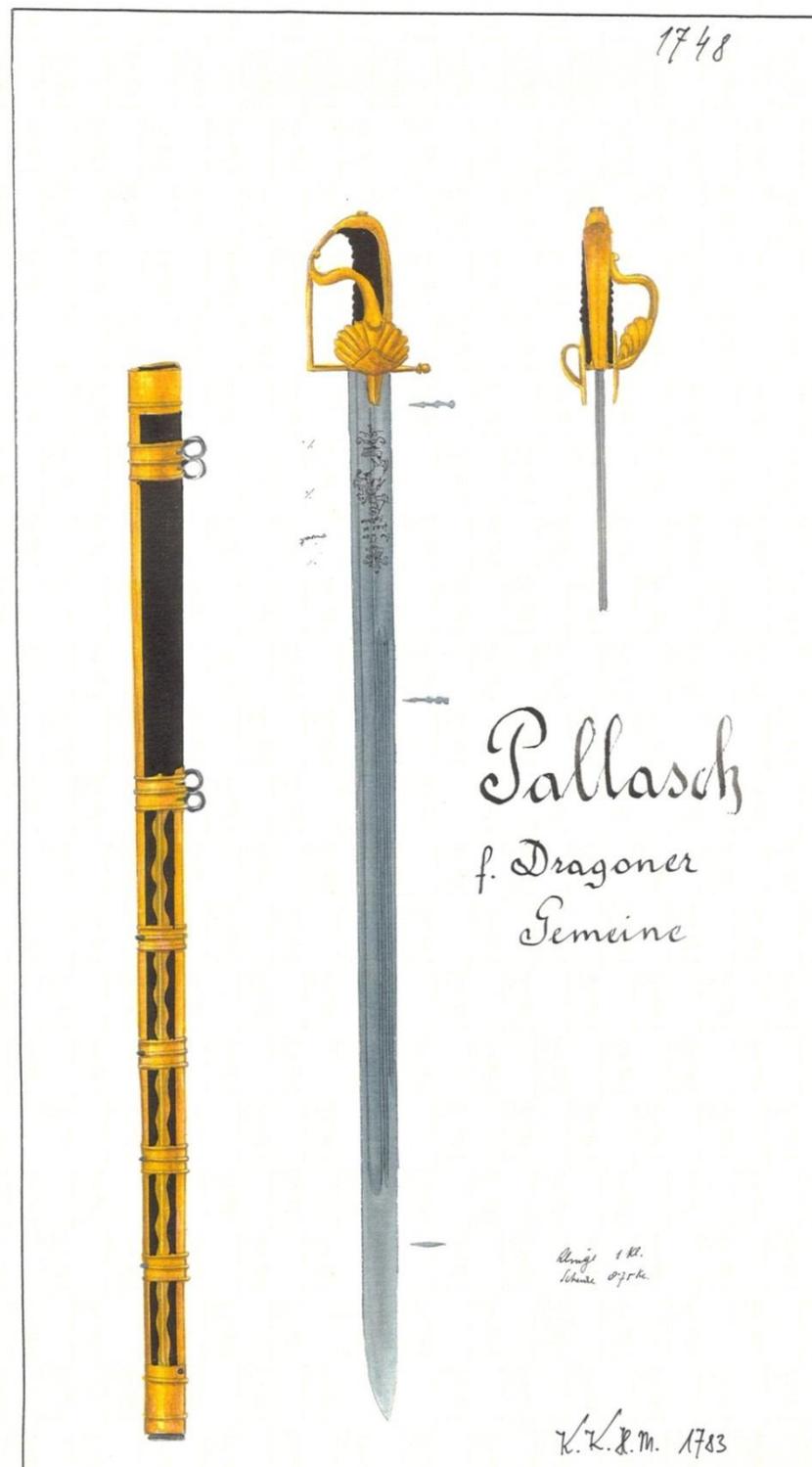
Tafel 46



27.46 45 Pallasch für Dragoner Korporale 1748

Heeresgeschichtliches Museum Wien

Tafel 47



27.47 46 Pallasch für Dragoner Korporale 1748
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 48



27.48 47 Pallasch für Dragoner Wachtmeister 1748

Dollezek-Handzeichnung

Tafel 49



27.49 48 Pallasch für Dragoner Wachtmeister 1748
Heeresgeschichtliches Museum Wien

Tafel 50



**27.50 49 Offiziers-Pallasch vom Chevauxlegers-Regiment
Ehzig. Leopold 1763**

Dolleczek-Handzeichnung

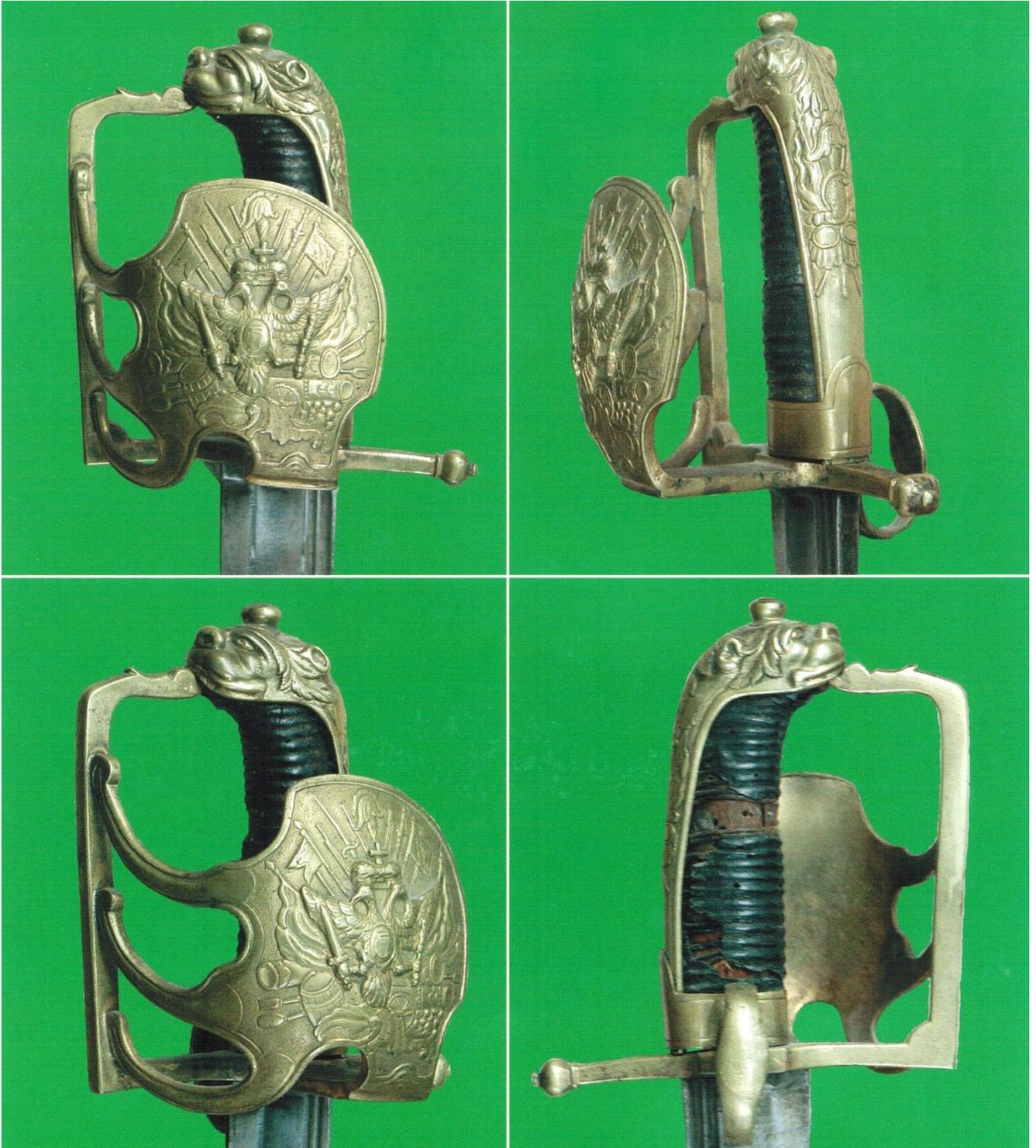
Tafel 51



27.51 50 Offiziers-Pallasch für Chevauxlegers-Regimenter

Heeresgeschichtliches Museum Wien (li.o.+u.), Schloss Orlik (re.o.) Tschechien, Dolinek V. und J.Durdik, Historische Waffen, Dausien Werner, Hanau 1995 (re.u.)

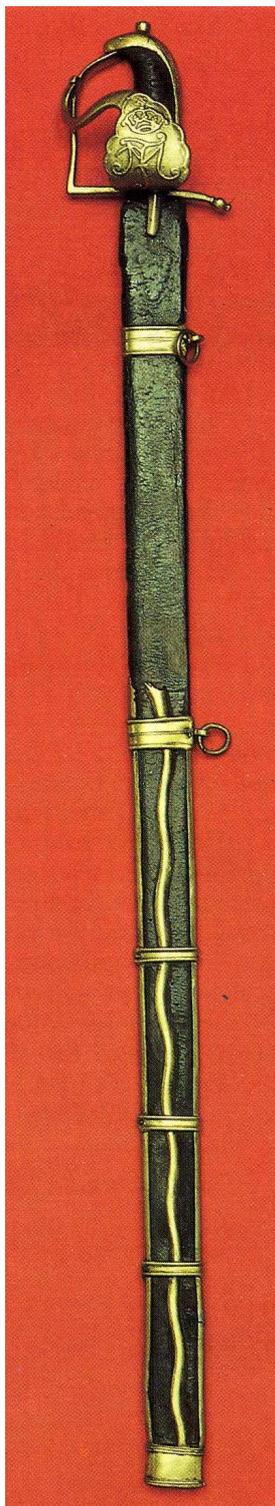
Tafel 52



27.52 51 Offizierspallasch für ein Chevau-légers-Regiment

Protiva Jiri, Palasehabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

Tafel 53



**27.53 52 Pallasch für Korporale eines Chevauxlegers-
Regiments mit Monogramm MTF**

Dolinek V. und J.Durdik, Historische Waffen, Dausien Werner, Hanau1995

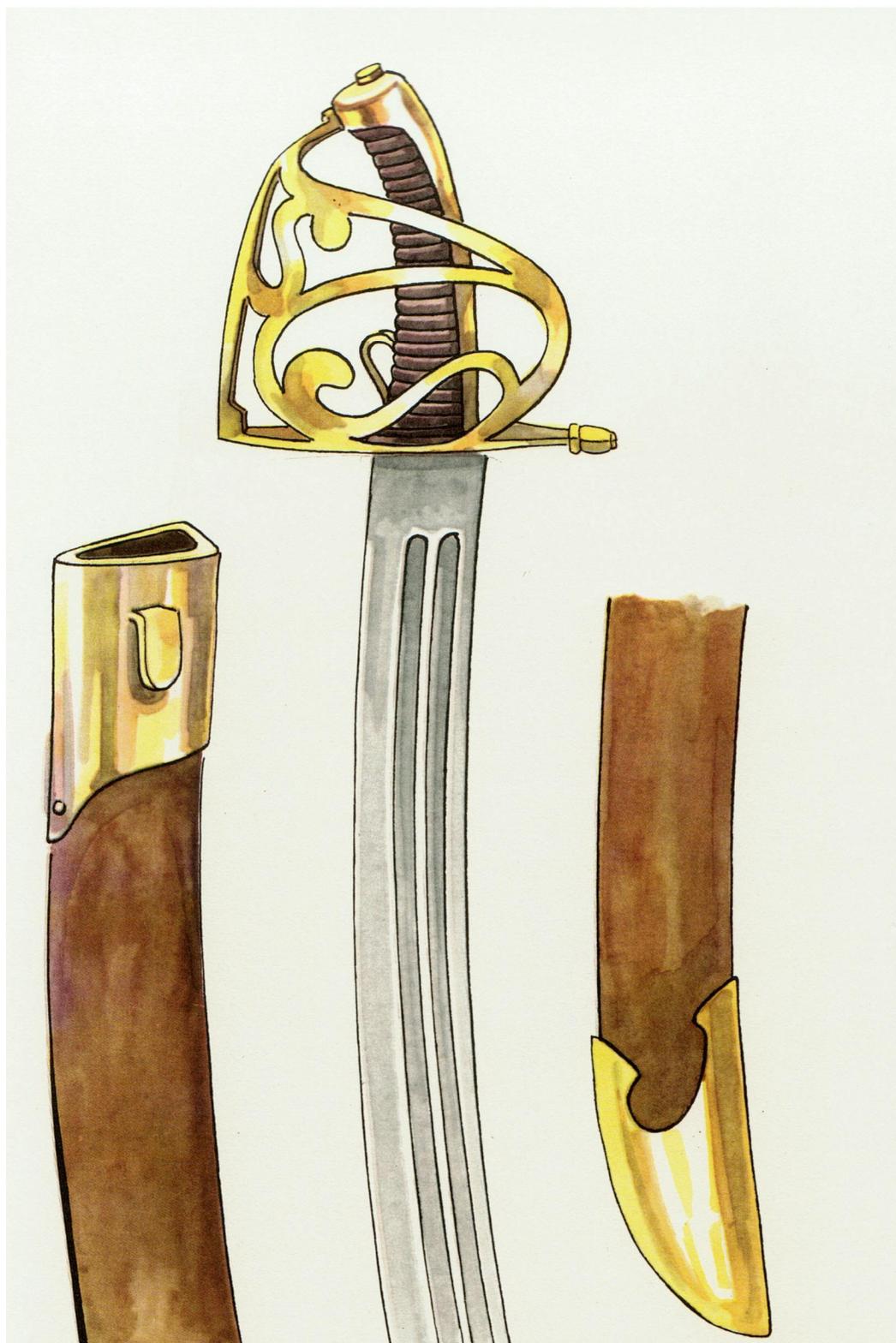
Tafel 54



**27.54 53 Pallasch für einen Wachtmeister in einem
Chevauxlegers-Regiment mit Monogramm MTF**

Privatsammlung

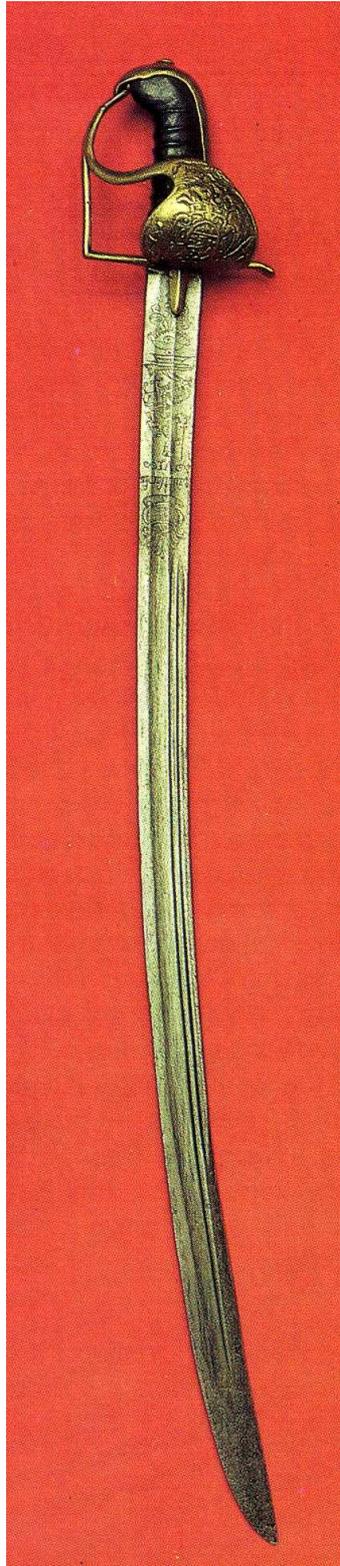
Tafel 55



**27.55 54 Säbel für Grenadiere zu Pferd (Säbel des Dragoner-
Regiments St. Ignon)**

Wagner Eduard, Hieb- und Stichwaffen, Artia Prag 1966

Tafel 56



27.56 55 Säbel für Carabinier oder Grenadiere zu Pferd

Dolinek V. und J.Durdik, Historische Waffen, Dausien Werner, Hanau 1995

Tafel 57



27.57 56 Säbel für Carabinier oder Grenadiere zu Pferd

Protiva Jiri, Palaschabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

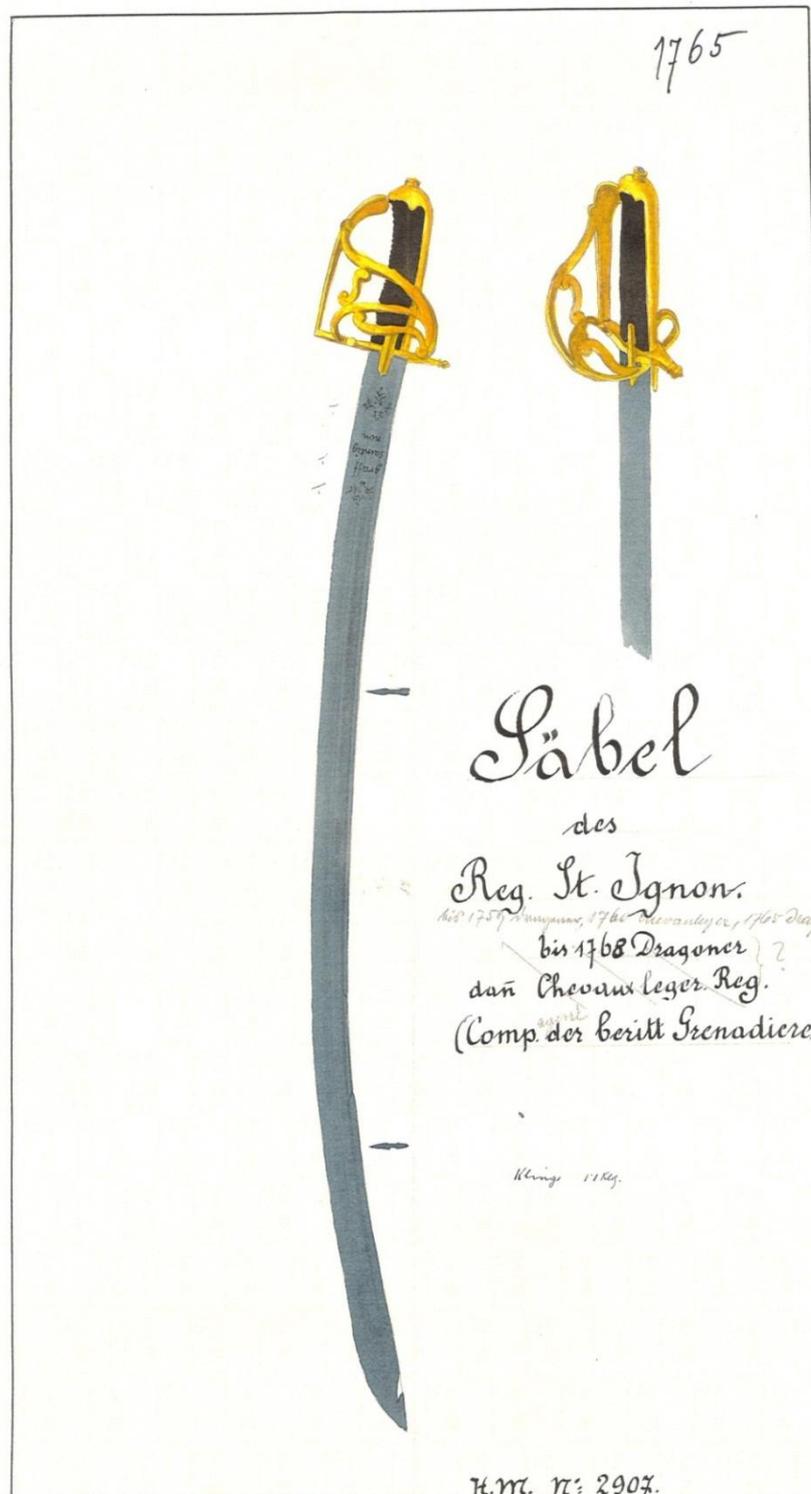
Tafel 58



27.58 57 Säbel für Carabinier oder Grenadiere zu Pferd

Protiva Jiri, Palasehabsburskèmonarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009

Tafel 59



**27.59 58 Säbel für berittene Grenadiere des Dragoner-
Regiments St. Ignon**
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 60



**27.60 59 Dolleczek war sich nicht sicher, ob Säbel für
Husaren oder berittene Grenadiere**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 61



27.61 60 Auch bei diesem Säbel zeigt das Fragezeichen die Unsicherheit Dollezeks

Dollezek-Handzeichnung

Tafel 62



27.62 61 Säbel für das Dragonerregiment St. Ignon
Privatsammlung

Tafel 63



**27.63 62 Säbel für Unteroffiziere des Dragoner-Regiments St.
Ignon**

Privatsammlung

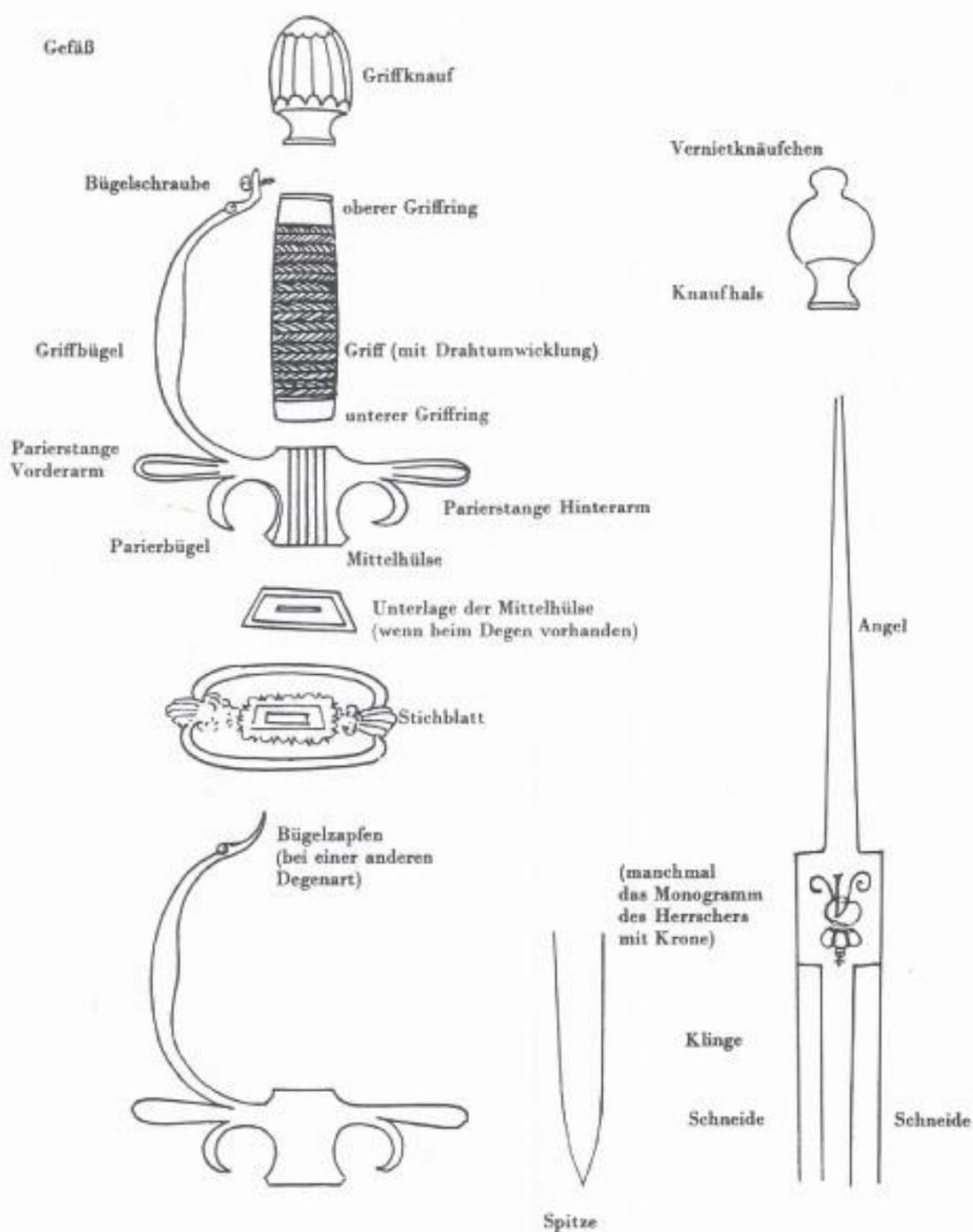
Tafel 164



**27.64 63 Offiziersdegen, dem Prinzen Eugen von Savoyen
zugeschrieben**

Heeresgeschichtliches Museum Wien

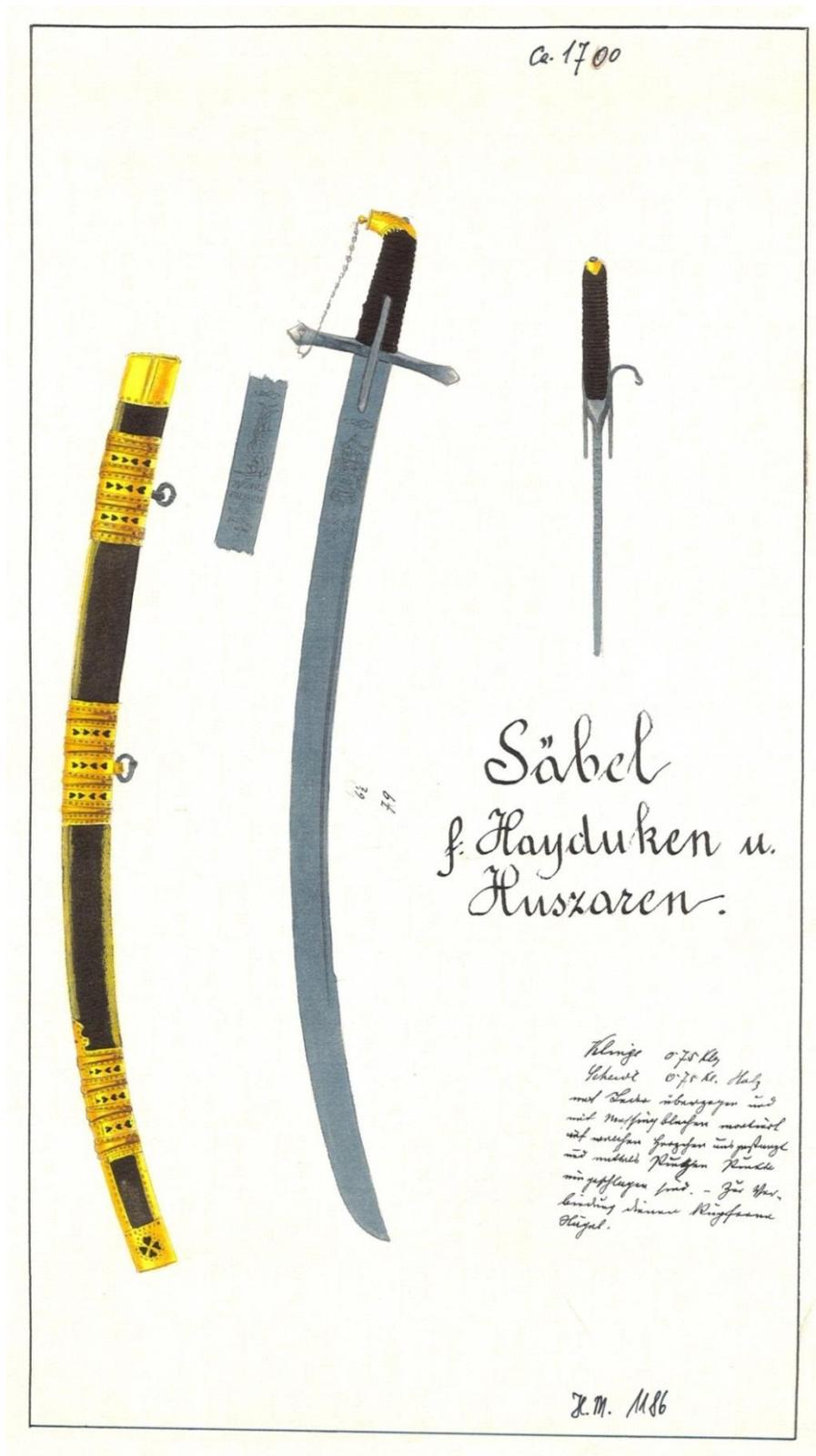
Tafel 65



27.65 64 Bestandteile eines Degens

Wagner Eduard, Hieb- und Stichwaffen, Artia Prag 1966

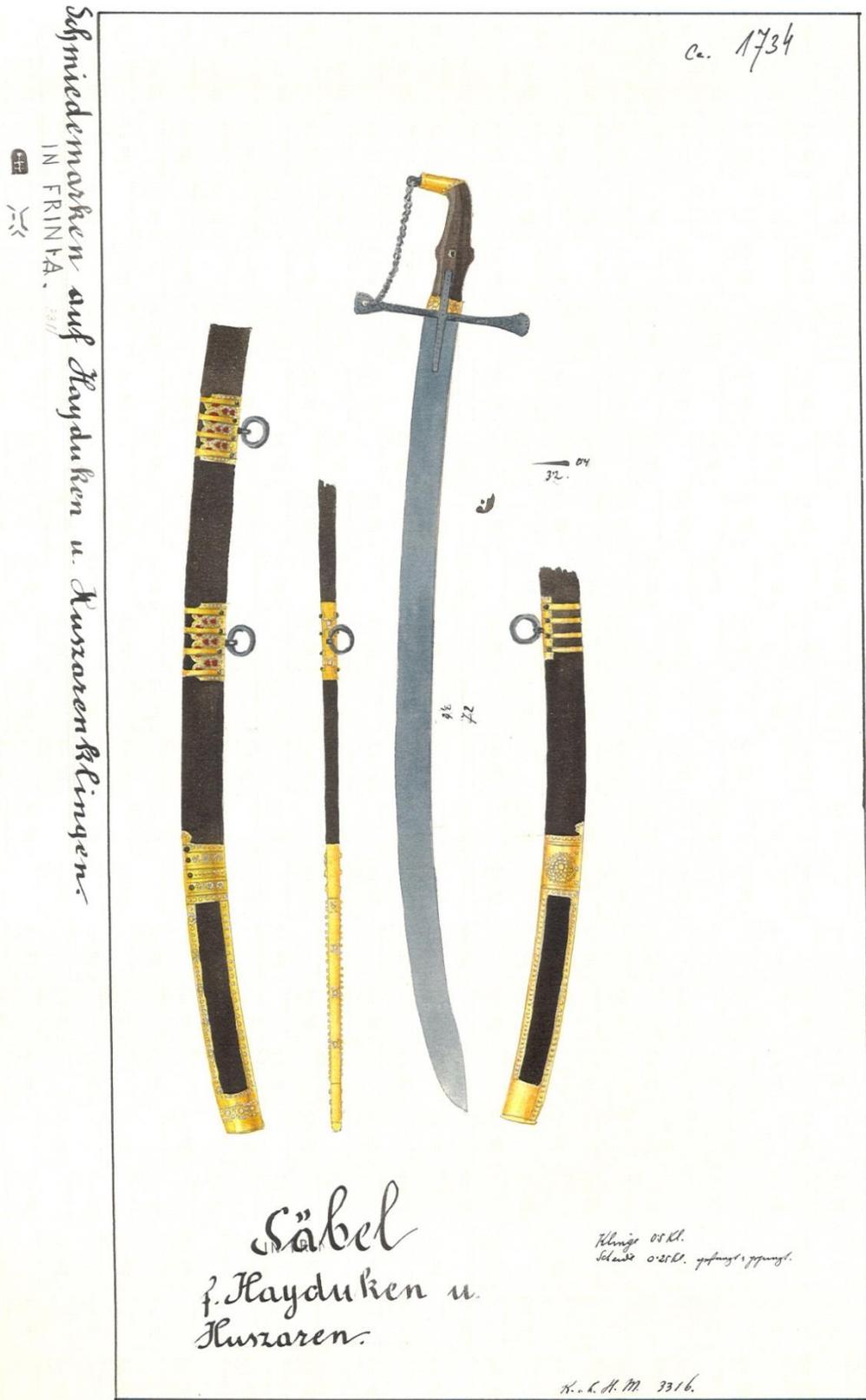
Tafel 66



27.66 65 Husarensäbel aus dem Zeitraum 1700-1748

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 67



27.67 66 Husarensäbel aus dem Zeitraum 1700-1748

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 68



27.68 67 Husarensäbel aus dem Zeitraum 1700-1748

Heeresgeschichtliches Museum Wien

Tafel 69



**27.69 68 Husaren-Säbel u. Scheiden für die Mannschaft des
Regiments Fürst Paul Esterházy**

Burg Forchtenstein, Burgenland

Tafel 70



**27.70 69 Husaren-Säbel u. Scheiden für Unteroffiziere des
Regiments Fürst Paul Esterházy**

Dolleczek Handzeichnung

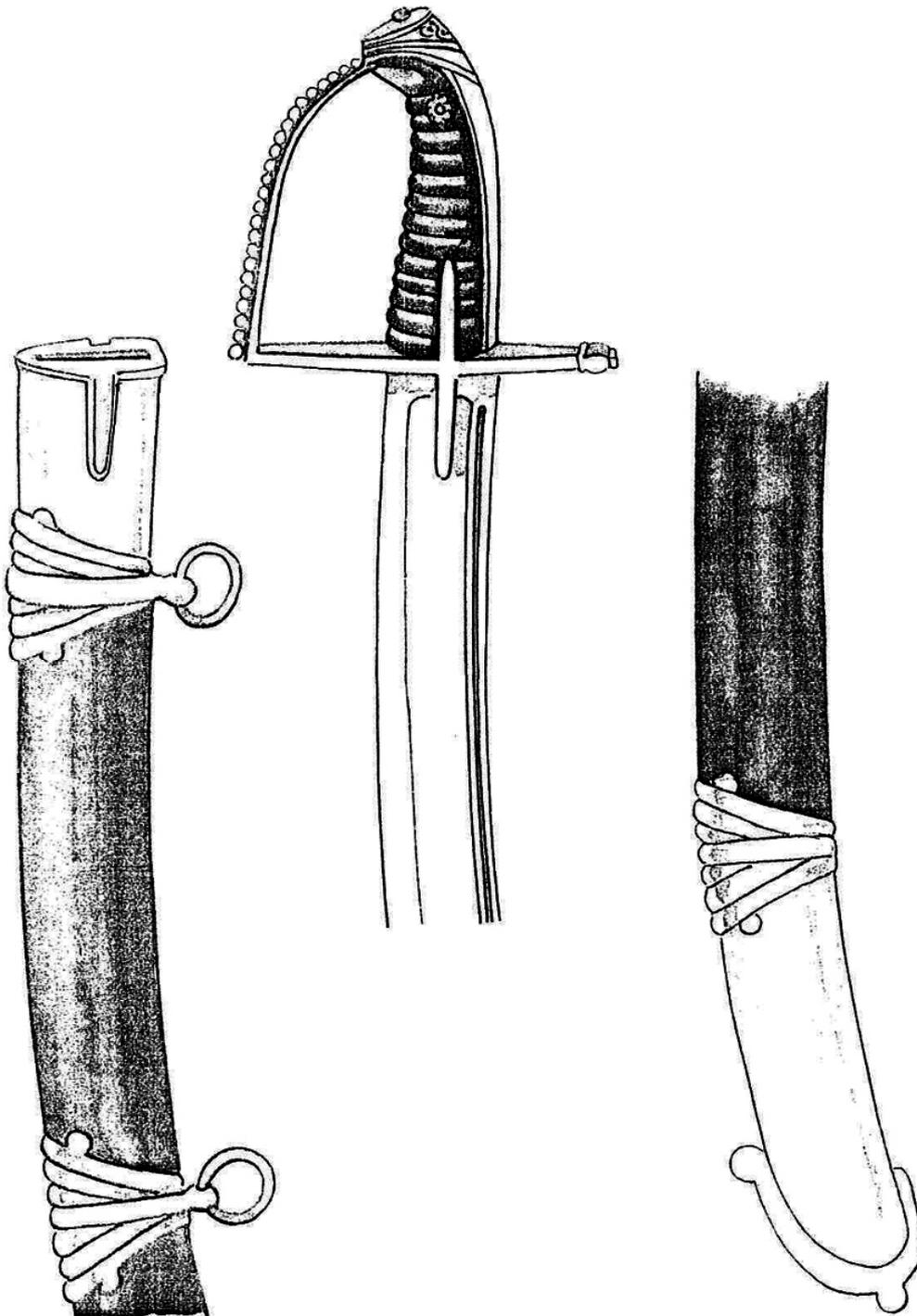
Tafel 71



**27.71 70 Husaren-Säbel u. Scheiden für Unteroffiziere des
Regiments Fürst Paul Esterházy**

Burg Forchtenstein, Burgenland

Tafel 72



27.72 71 Von Wagner fälschlich den Offizieren des Husaren-Regimentes Fürst Paul Esterházy zugerechnet

Wagner Eduard, Hieb- und Stichwaffen, Artia Prag 1966

Tafel 73



**27.73 72 Auch Dolleczek ordnet diesen Säbel fälschlich den
Offizieren des Husaren-Regiments Fürst Paul**

Esterházy zu

Dolleczek Handzeichnung

Tafel 74



**27.74 73 Eine kleine Auswahl an Säbeln der Esterházy-
Husaren-Offiziere soll zeigen, dass diese Herren keine
Perlenschnur am Griffbügel trugen**

Offiziers-Gemäldegalerie in der Burg Forchtenstein, Burgenland

Tafel 75



**27.75 74 Fürst Paul Esterházy allein trug einen Husaren-
Säbel mit Perlen am Säbelgefäß**

Offiziers-Gemäldegalerie in der Burg Forchtenstein, Burgenland

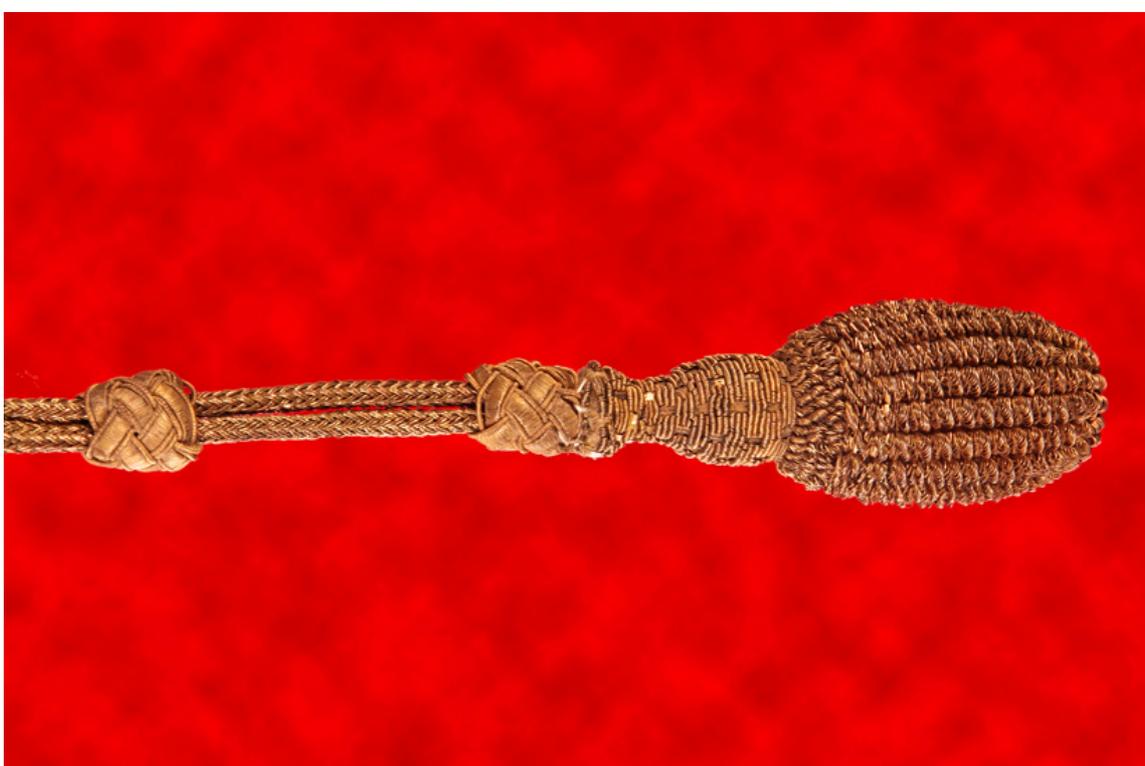
Tafel 76



**27.76 75 Silbermontierte Husaren-Säbel für eine Burgwache
oder Schlossgarde**

Burg Forchtenstein, Burgenland

Tafel 77



**27.77 76 Säbel für Offiziere eines Husaren-Regiments mit
Würdequaste (Portepee)**

Privatsammlung

Tafel 78



27.78 77 Säbel für Offiziere bei einem Husaren-Regiment

Privatsammlung

Tafel 79



**27.79 78 Silbermontierter Säbel für Offiziere eines Husaren-
Regiments**

Privatsammlung

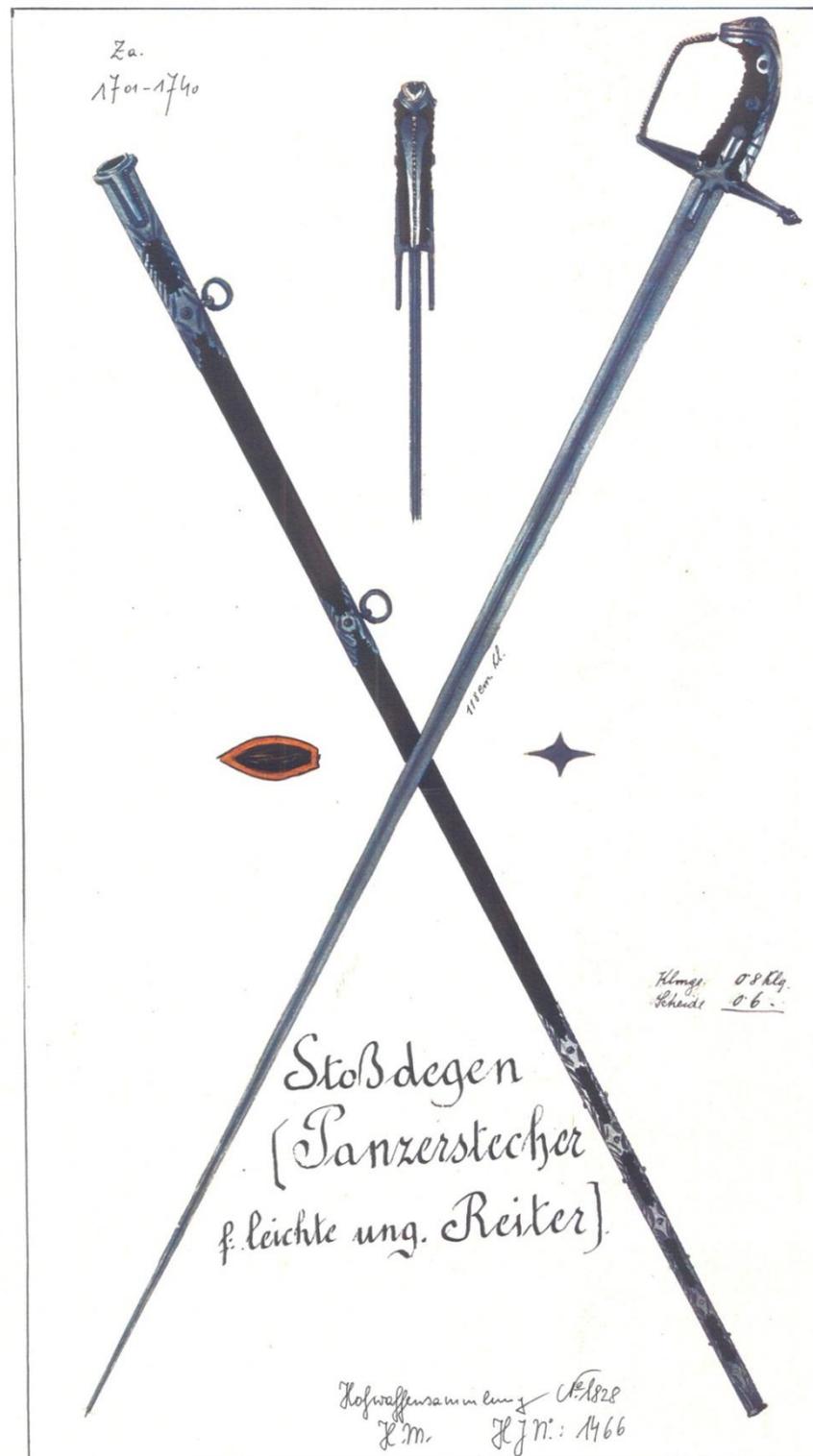
Tafel 80



**27.80 79 Panzerstecher für Mannschaft der Husaren 1701-
1740**

Privatsammlung

Tafel 81



27.81 80 Panzerstecher für Unteroffiziere bei einem Husaren-Regiment

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 82



**27.82 81 Panzerstecher für Offiziere bei einem Husaren-
Regiment**

Dolleczek-Handzeichnung

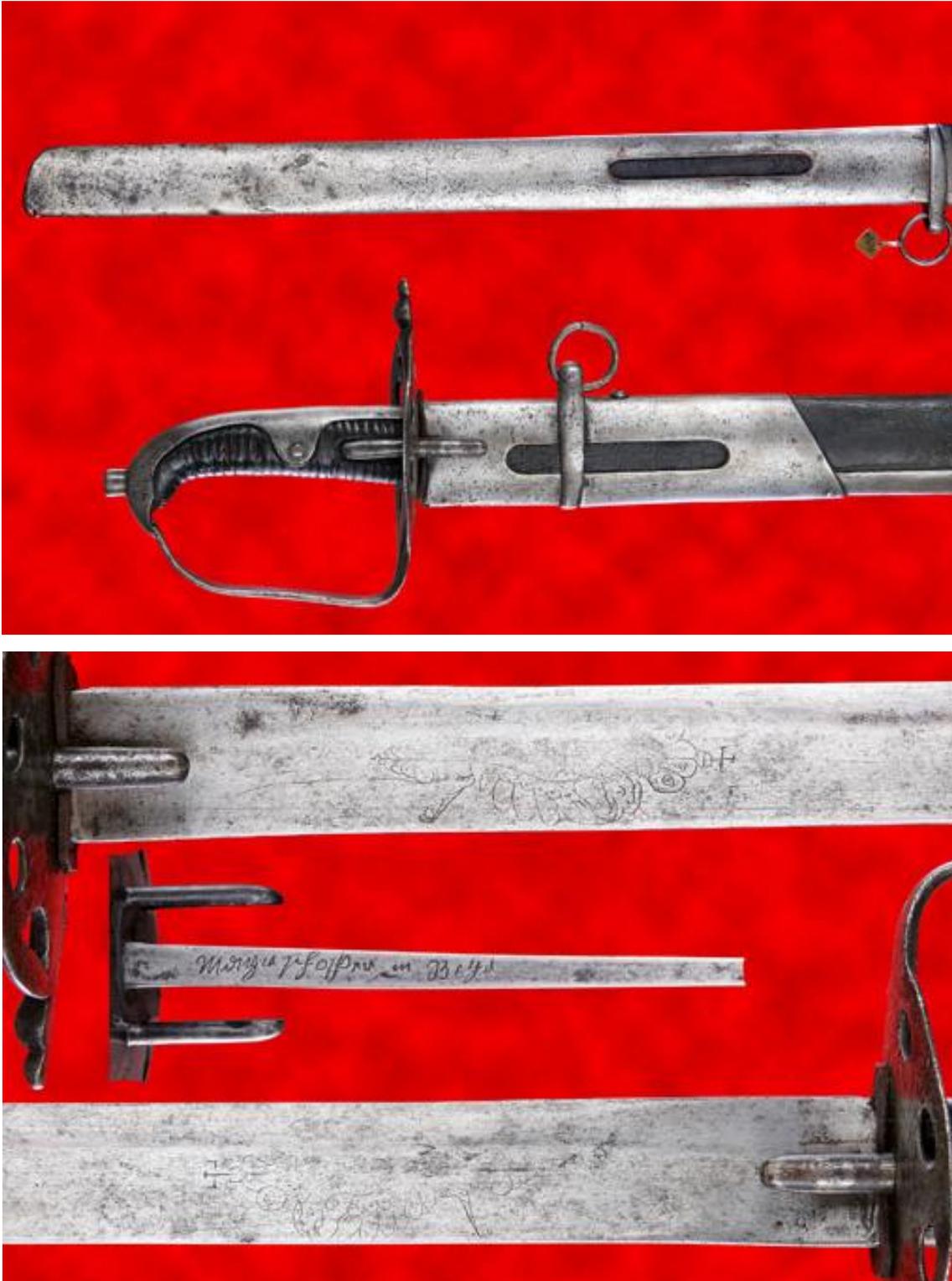
Tafel 83



27.83 82 Titelseite des ersten Bandes Ökonomie-Musterbuch
1772

Kriegsarchiv Wien

Tafel 84



**27.84 83 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie M 1769**

Privatsammlung

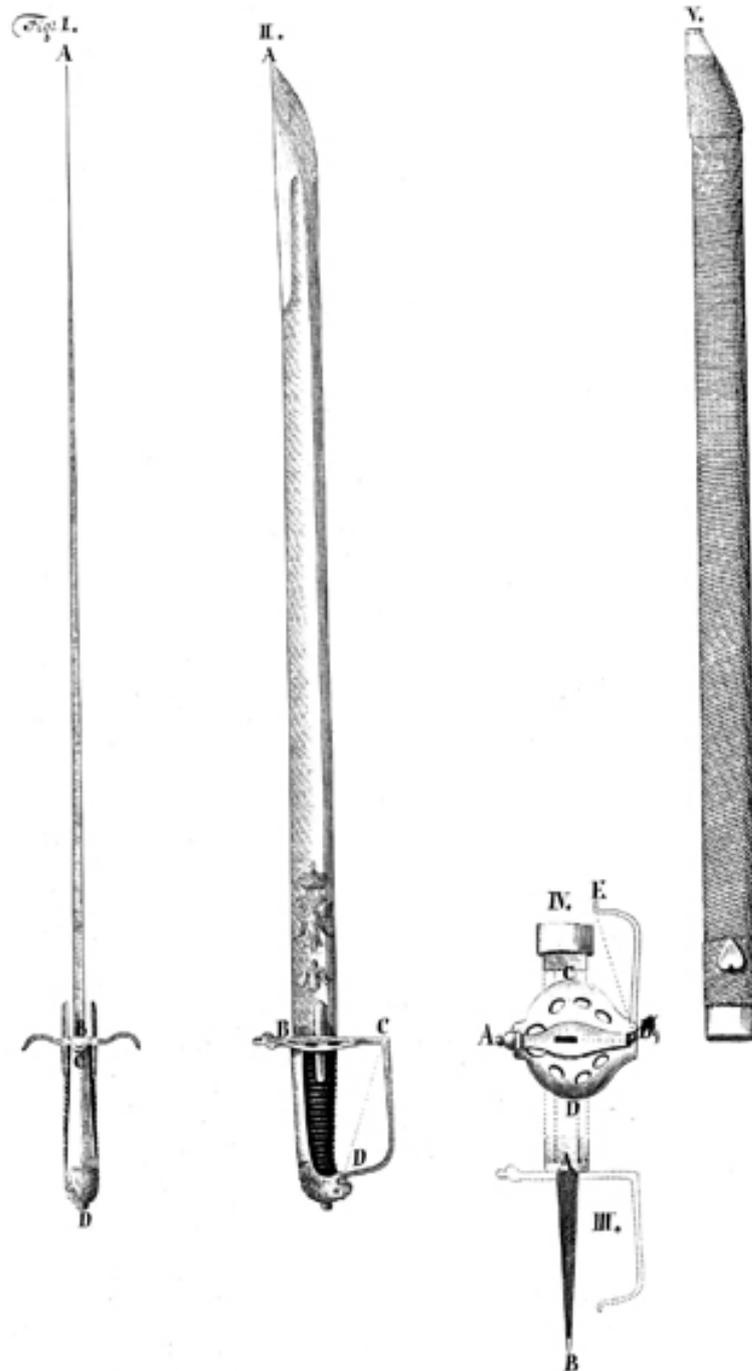
Tafel 85



27.85 84 Pallasch für Wachtmeister und Korporale 1769

Privatsammlung

Tafel 86



27.86 85 Musterzeichnung aus dem Ökonomie-Musterbuch
1772

Kriegsarchiv Wien

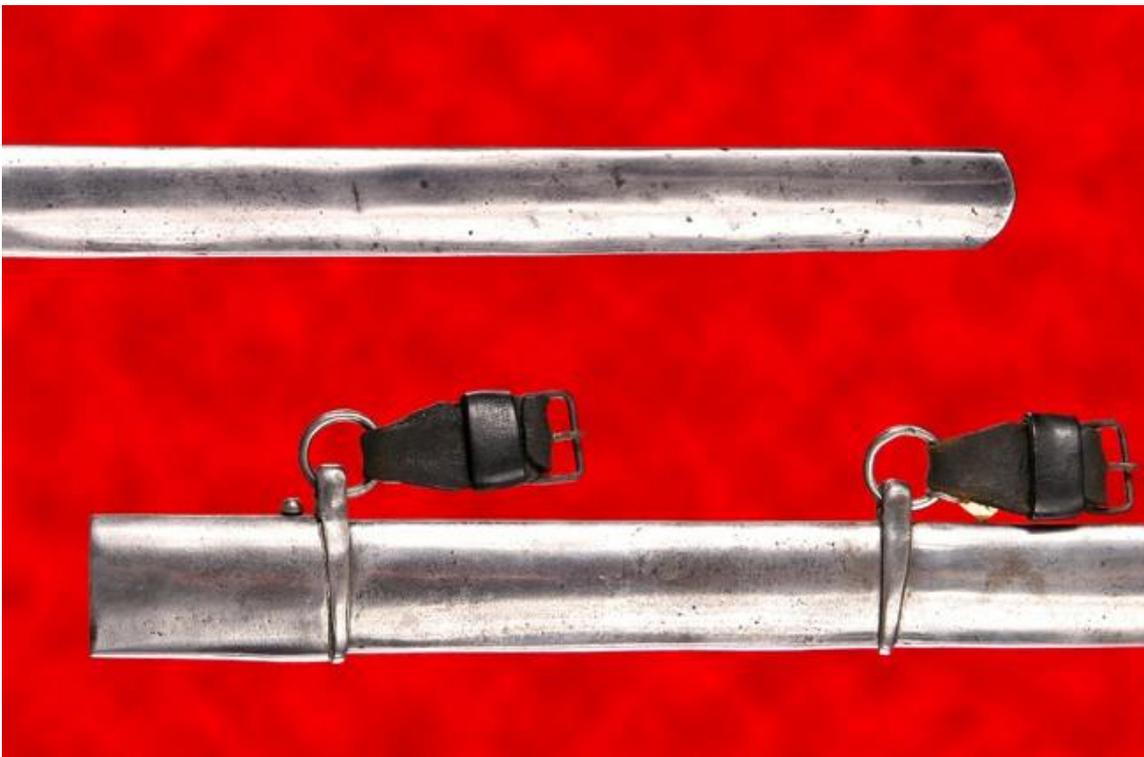
Tafel 87



27.87 86 Pallasch für Wachtmeister und Korporale 1769

Dolleczek-Handzeichnung

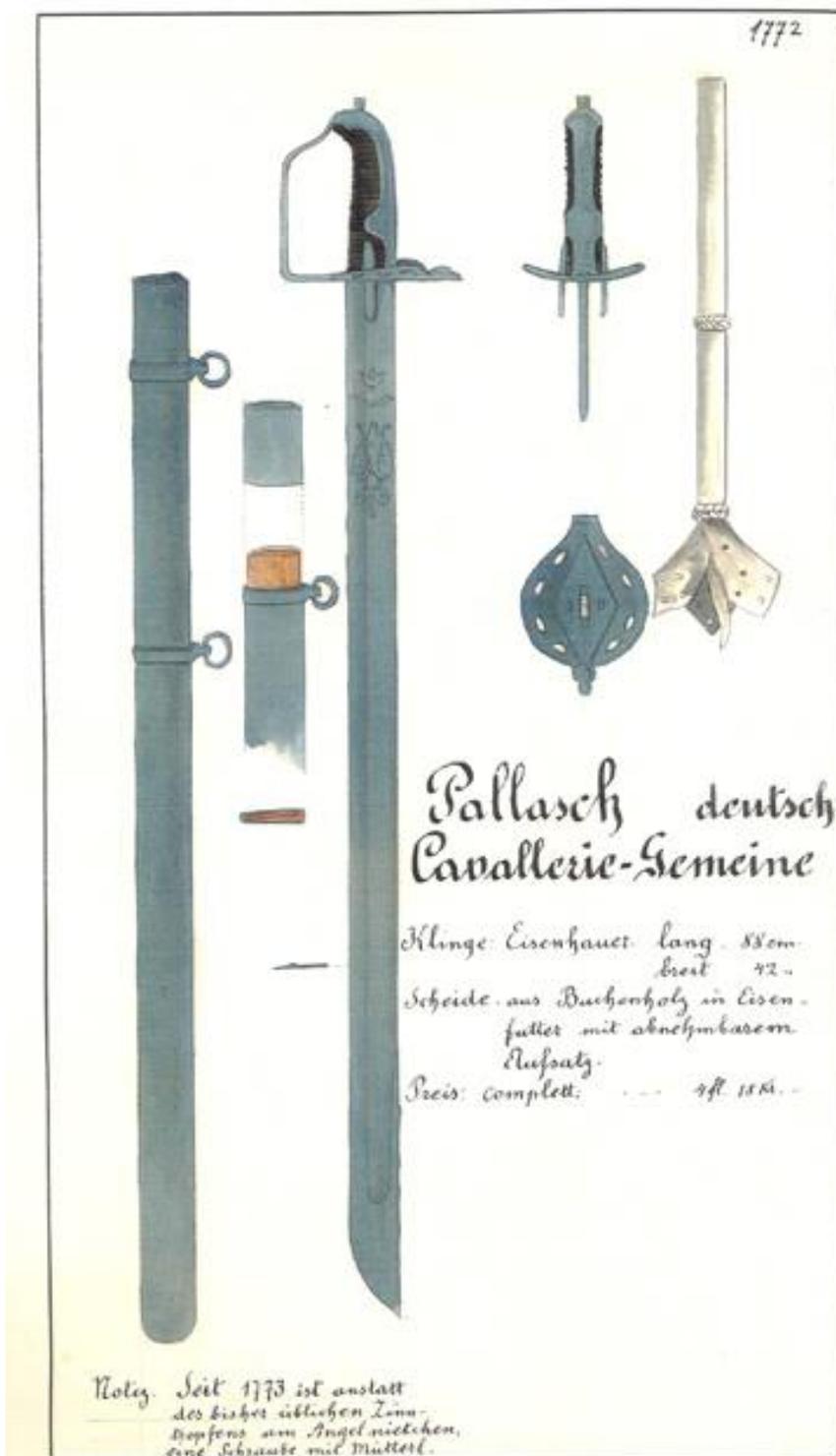
Tafel 88



**27.88 87 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie M 1772/75**

Privatsammlung

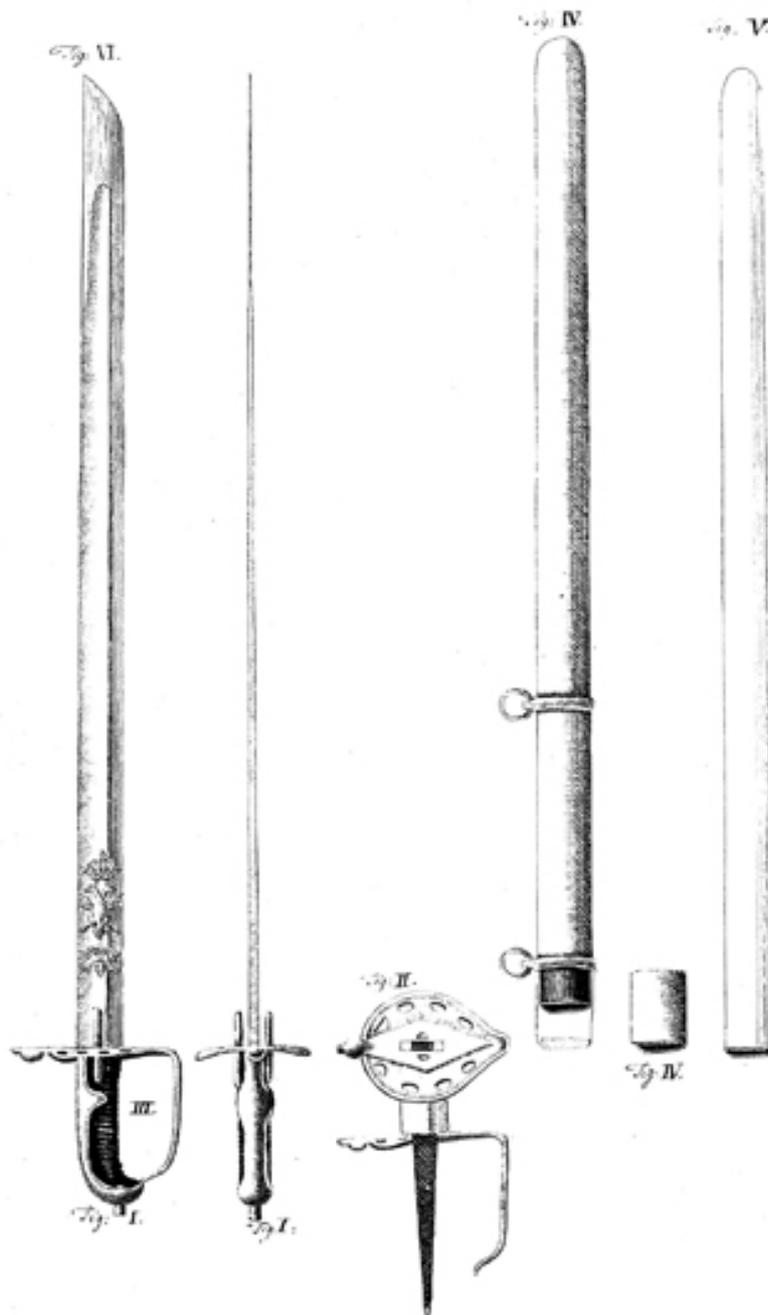
Tafel 89



**27.89 88 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie M 1772/75**

Dolleczek-Handzeichnung

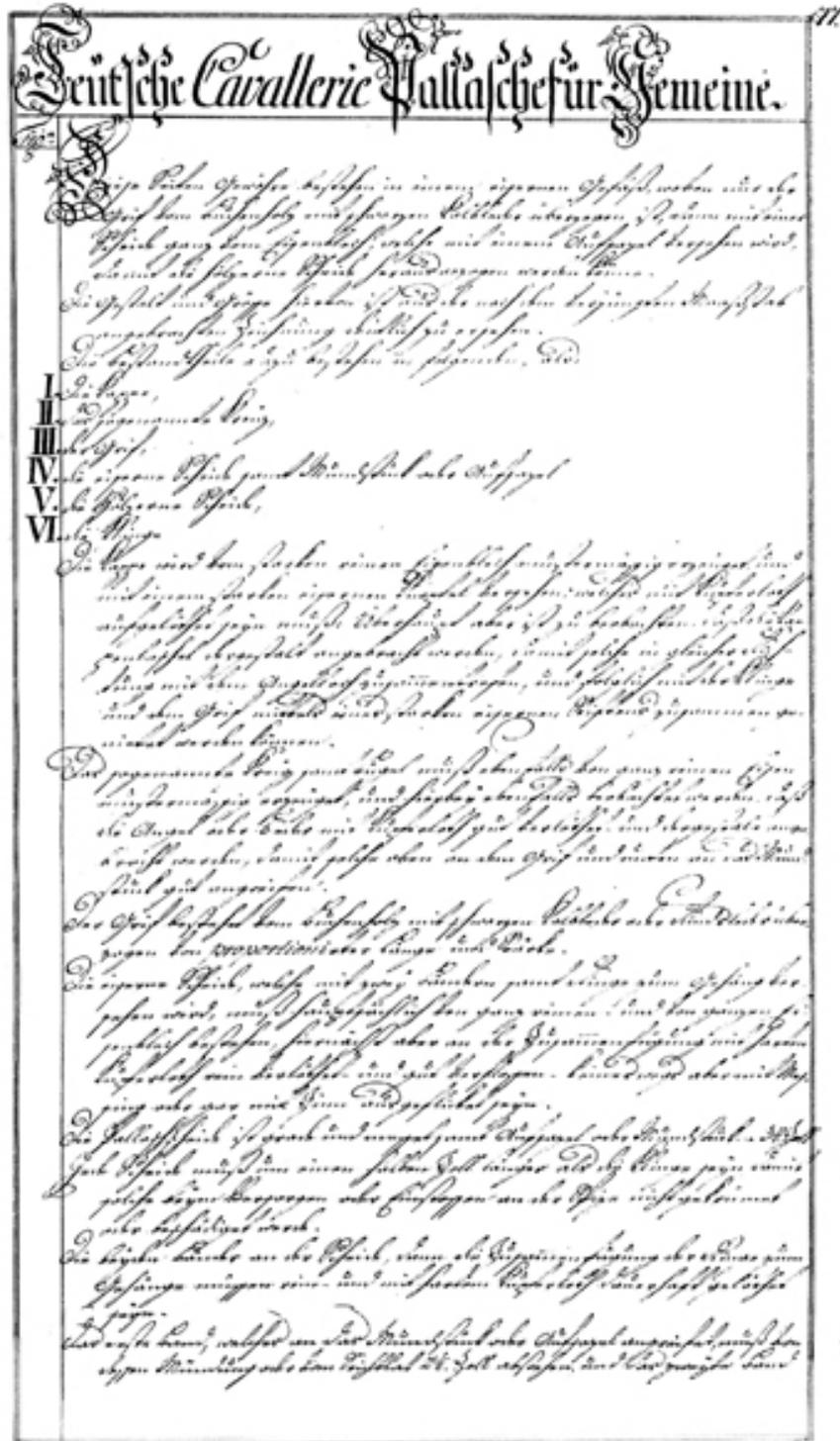
Tafel 90



**27.90 89 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie M 1772/75**

Ökonomie-Musterbuch 1772 - Kriegsarchiv Wien

Tafel 91



27.91 90 Beschreibung des Pallaschs für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75 Seite I

Ökonomie-Musterbuch 1772 - Kriegsarchiv Wien

Tafel 93

Bekostung		No. 6
1. Complete Samiter Luffen befiel in ...	2. 20	
1. ...	1. 20	
... ..	13	
... ..	4. 13	
... ..	2. 11	

Note:

27.93 92 Beschreibung des Pallaschs für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1772/75 - Bekostung
 Ökonomie-Musterbuch 1772 - Kriegsarchiv Wien

Tafel 95



**27.95 94 Pallasch für Stabsparteien der deutschen Kavallerie
M 1782**

Privatsammlung

Tafel 96



27.96 95 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1798

Privatsammlung

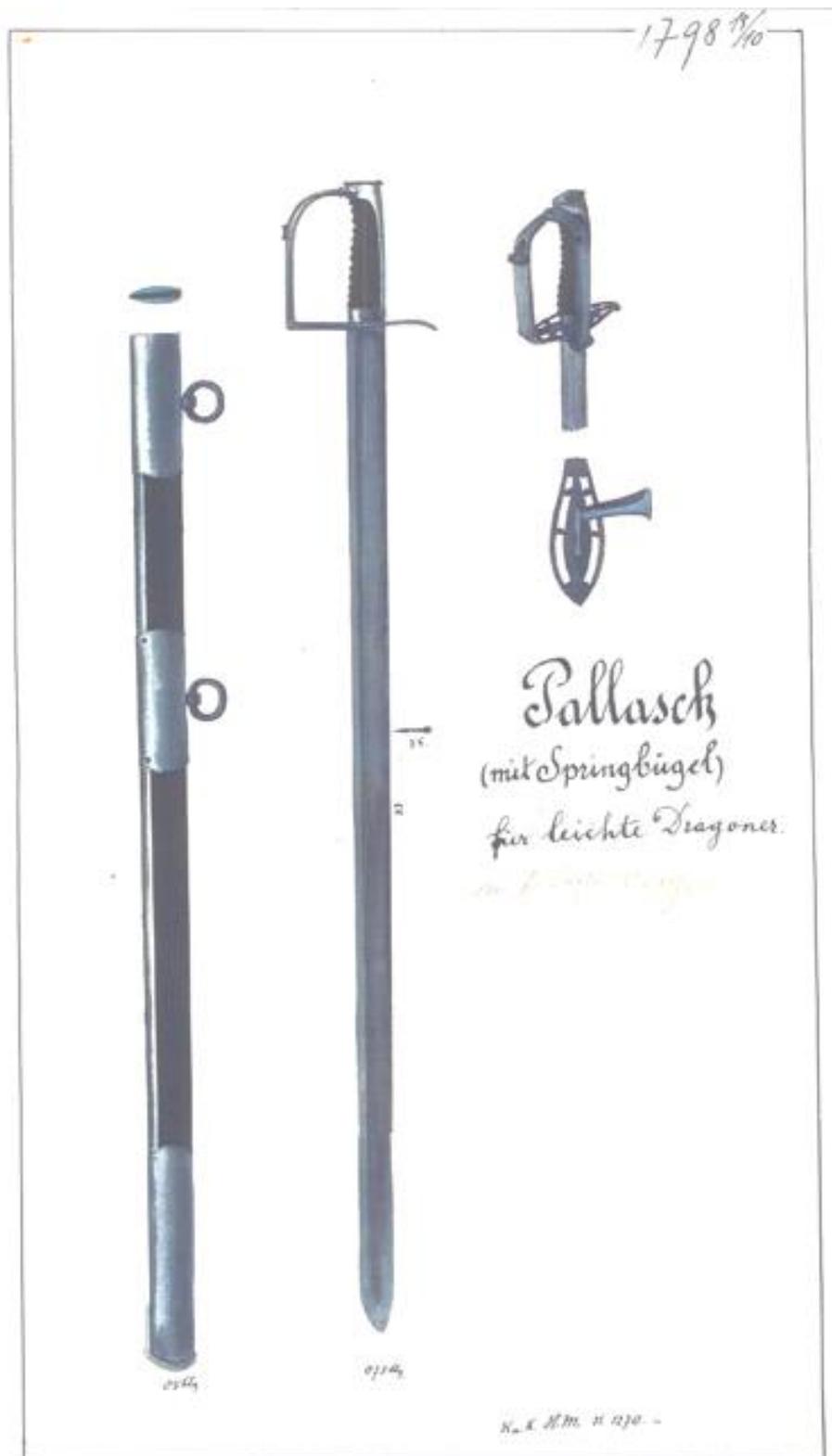
Tafel 97



27.97 96 Pallasch für Mannschaft der Kürassiere 1798

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 98



27.98 97 Pallasch für Dragoner mit Springbügel 1798

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 99



27.99 98 Pallasch mit Springbügel für Unteroffiziere der deutschen Kavallerie 1798

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 100



27.100 **99 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie 1803**
Privatsammlung

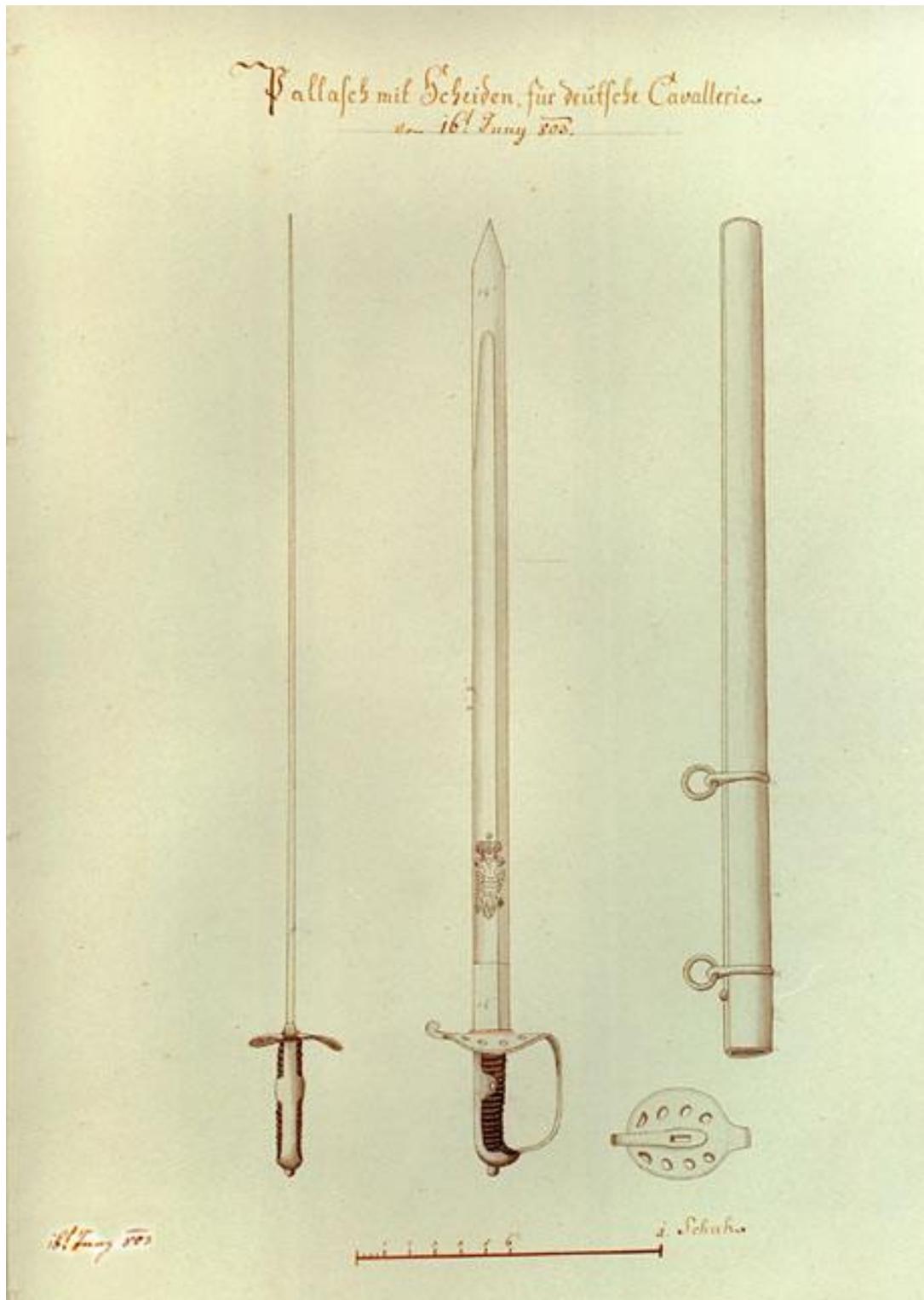
Tafel 101



27.101 100 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie 1803

Dolleczek-Handzeichnung

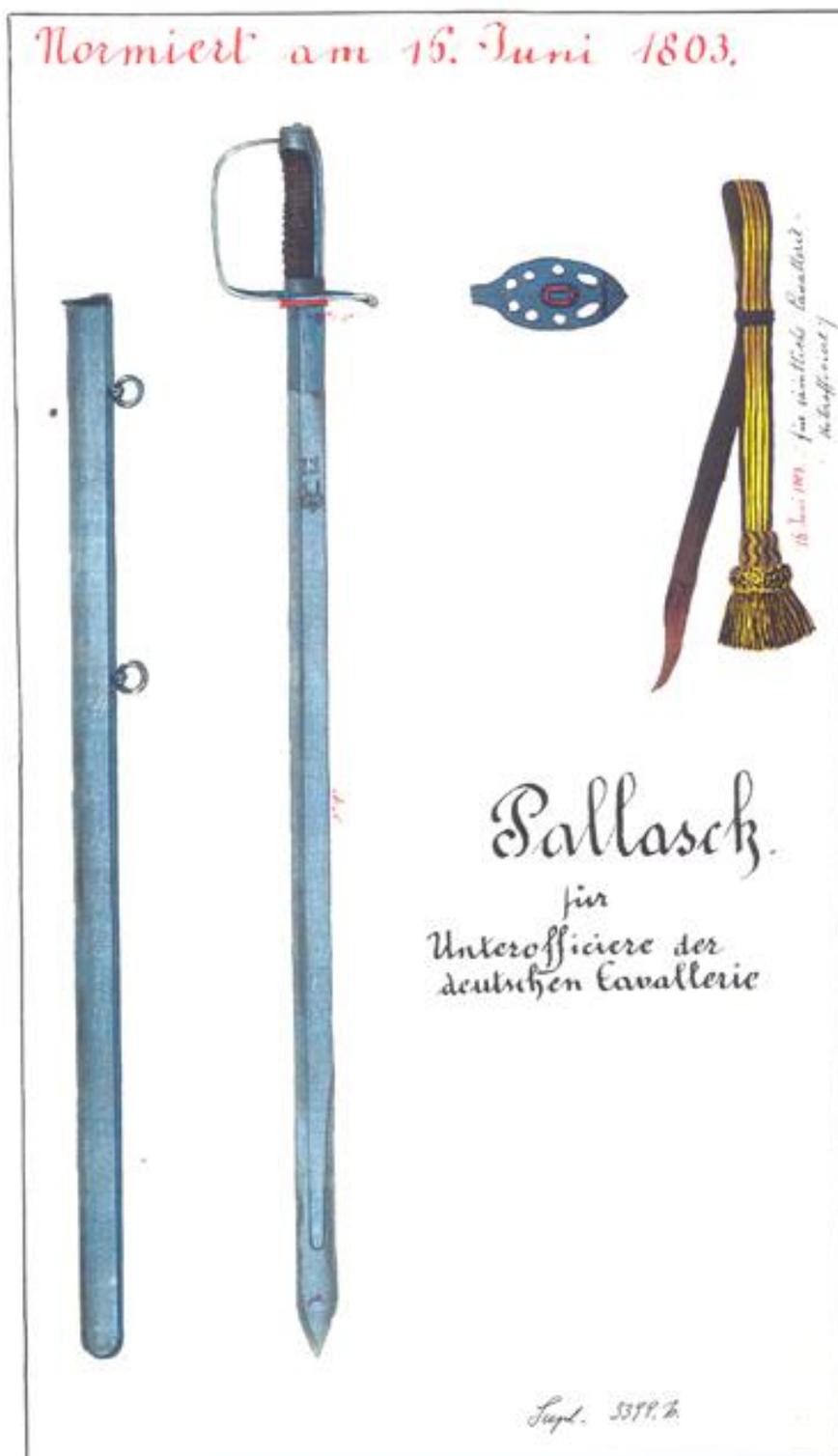
Tafel 102



27.102 101 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie 1803

Schmiededer-Sammlung HGM Wien

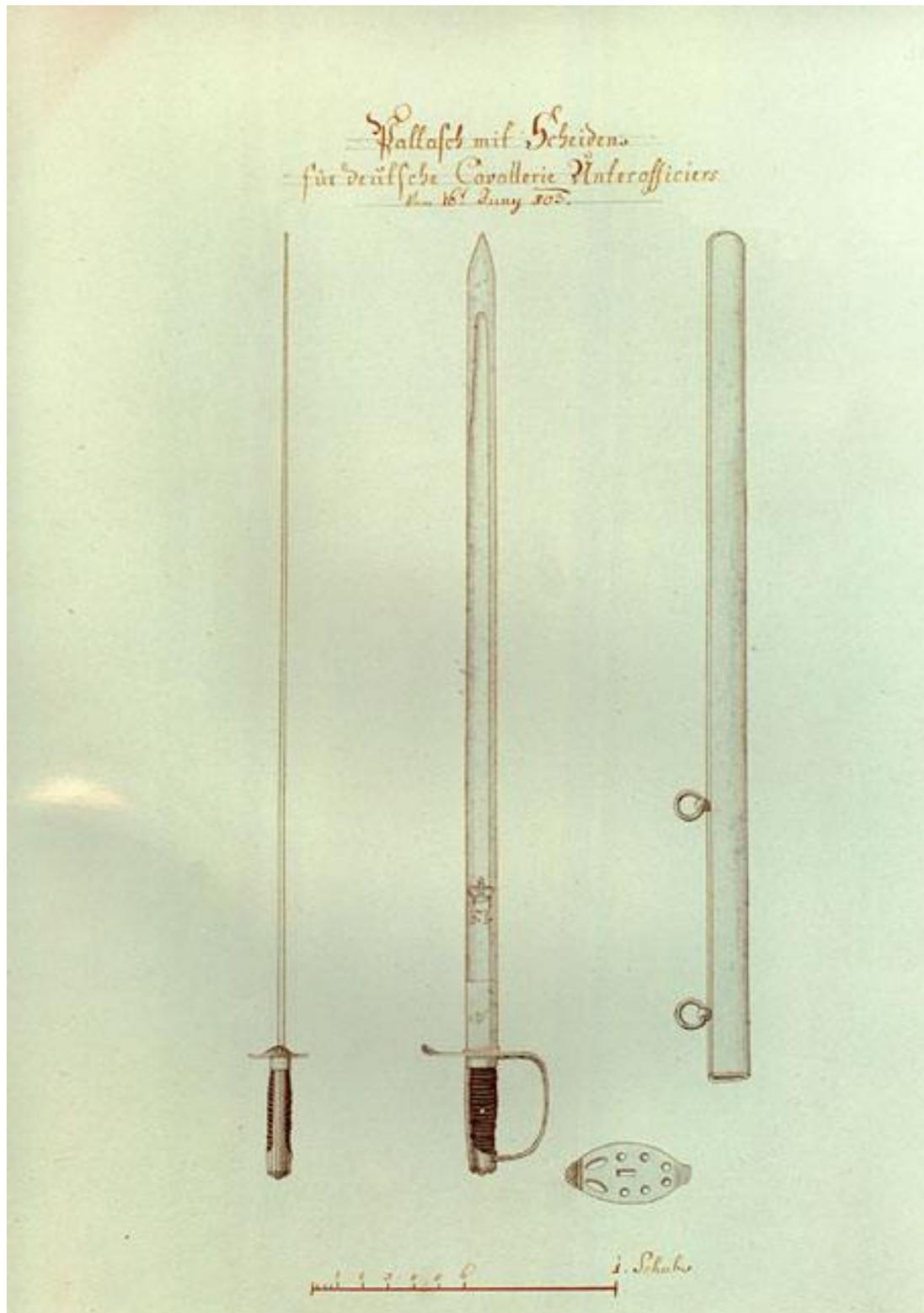
Tafel 103



27.103 102 Pallasch für Unterofficiere der deutschen
Kavallerie M 1803

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 104



**27.104 103 Pallasch für Unteroffiziere der deutschen
Kavallerie M 1803**

Schmieder-Sammlung HGM Wien

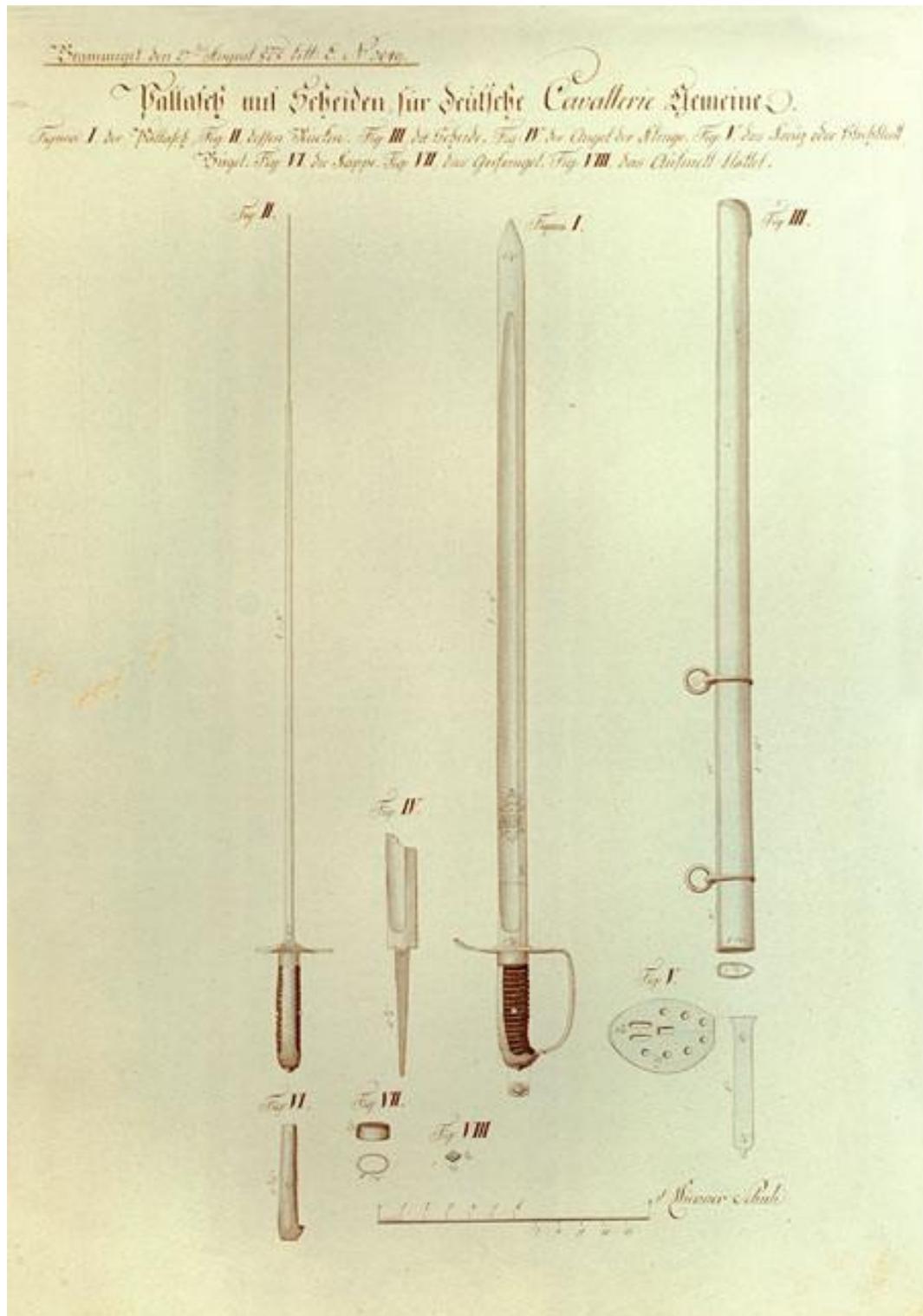
Tafel 105



27.105 **104 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1808**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 106



27.106 105 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1808

Schmieder-Sammlung HGM Wien

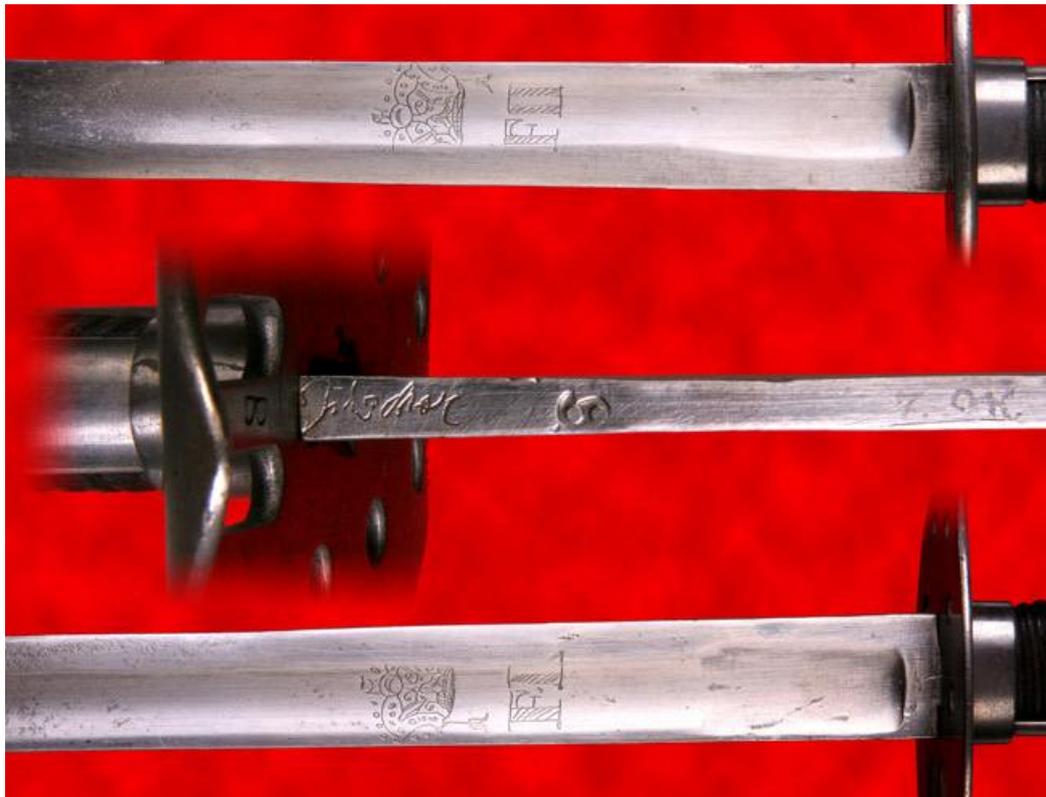
Tafel 107



27.107 **106 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808**

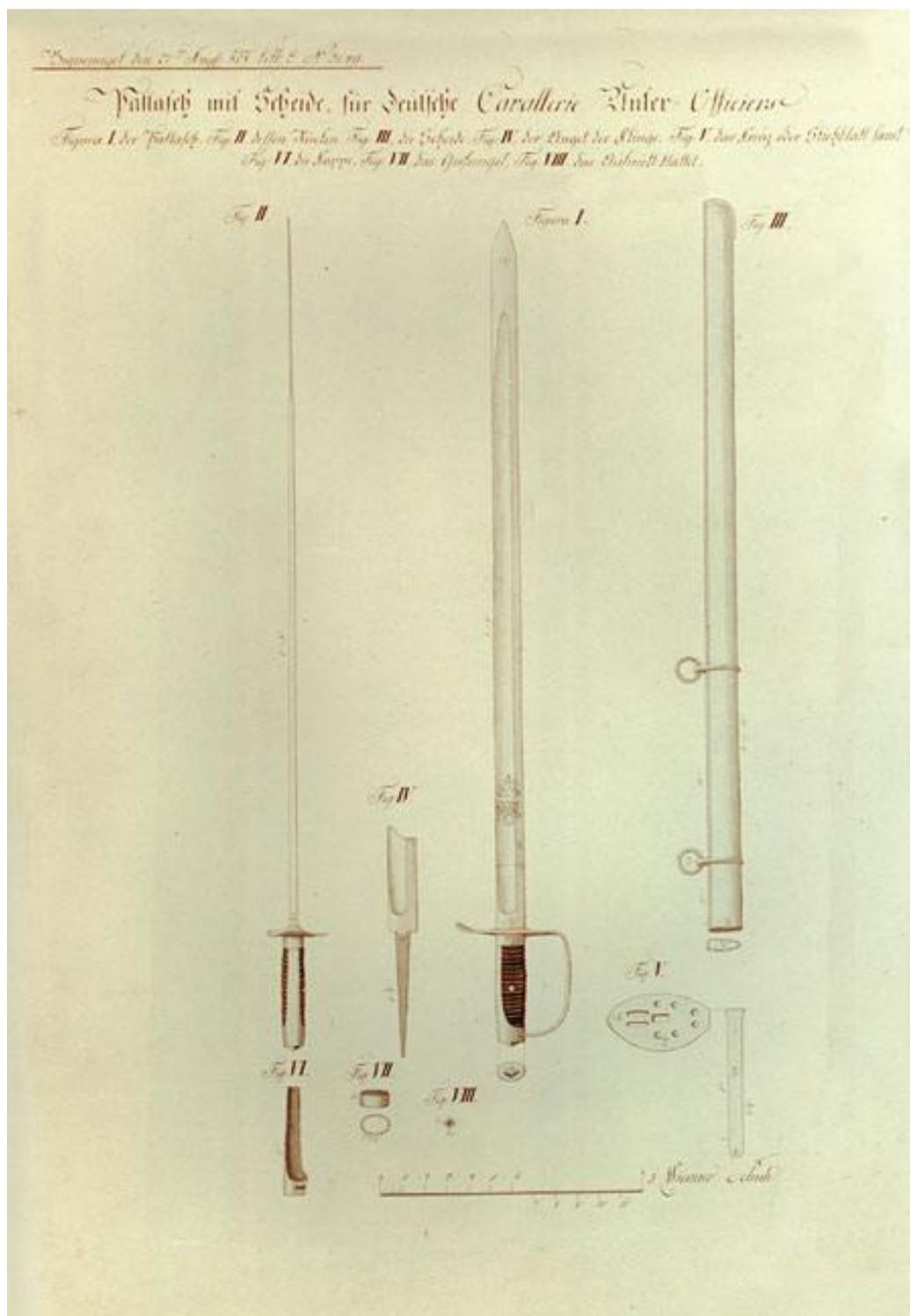
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 108



27.108 **107 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808**
Privatsammlung

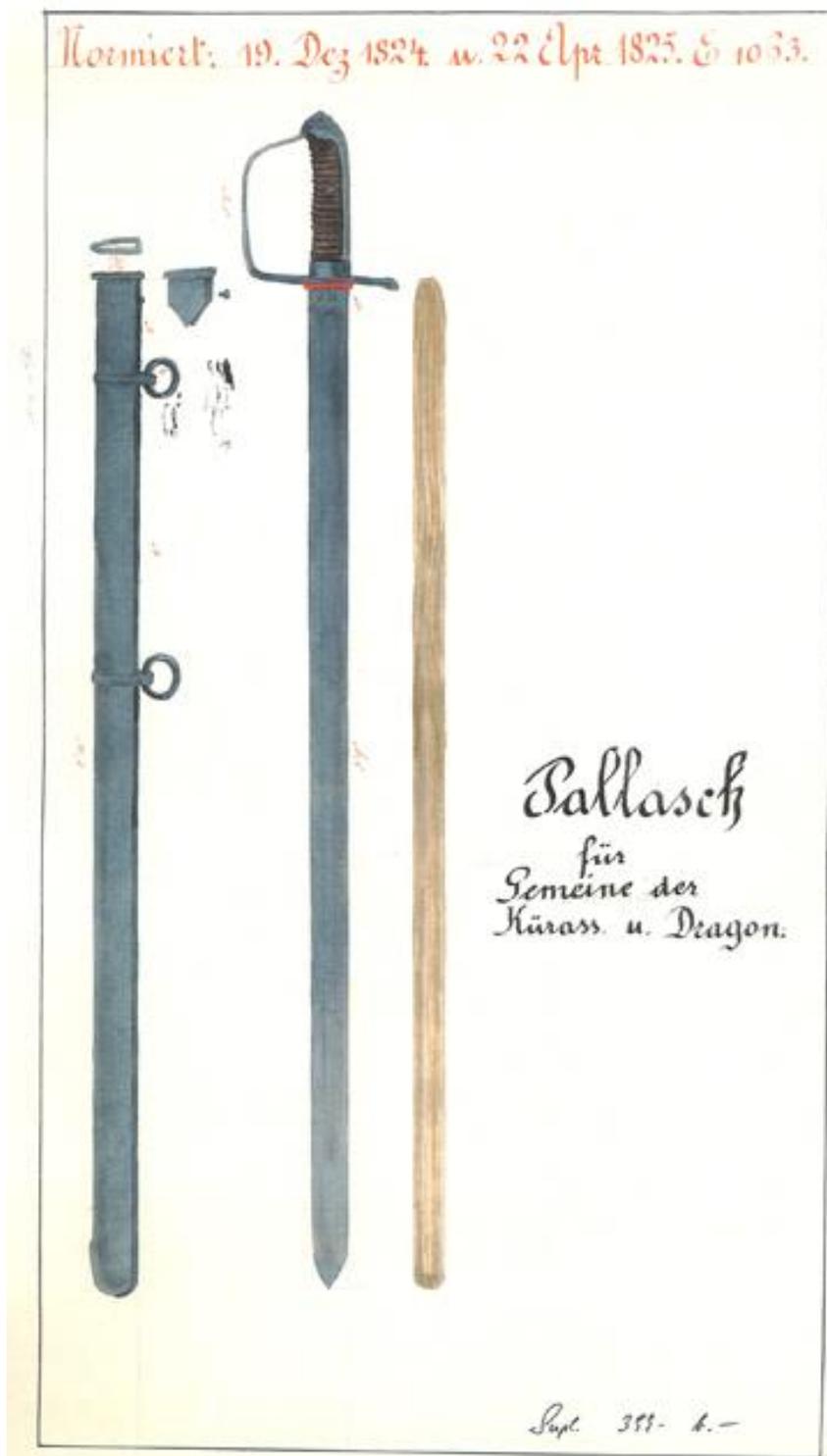
Tafel 109



27.109 108 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1808

Schmieder-Sammlung HGM Wien

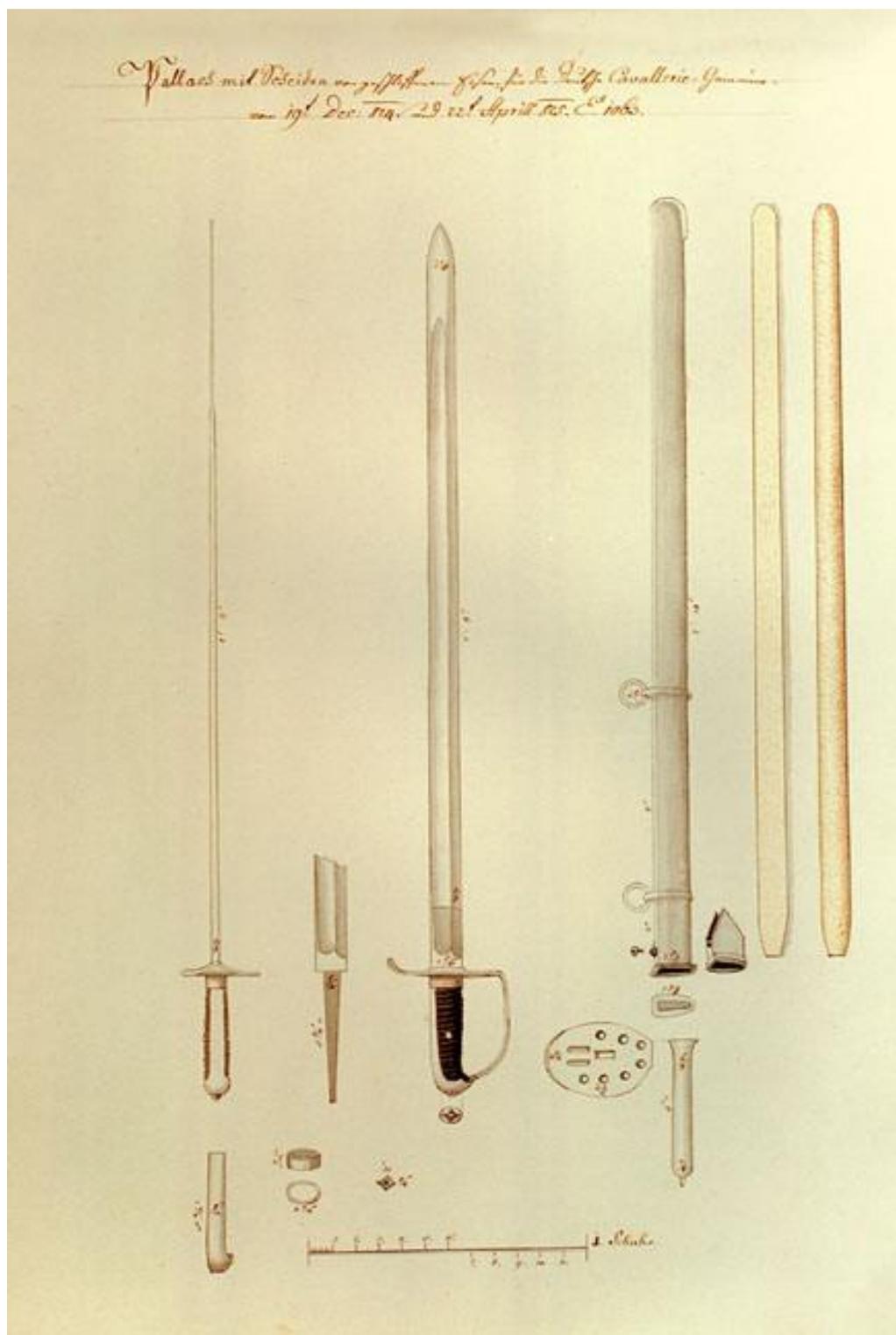
Tafel 110



27.110 **109 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie M 1824**

Dollezek-Handzeichnung

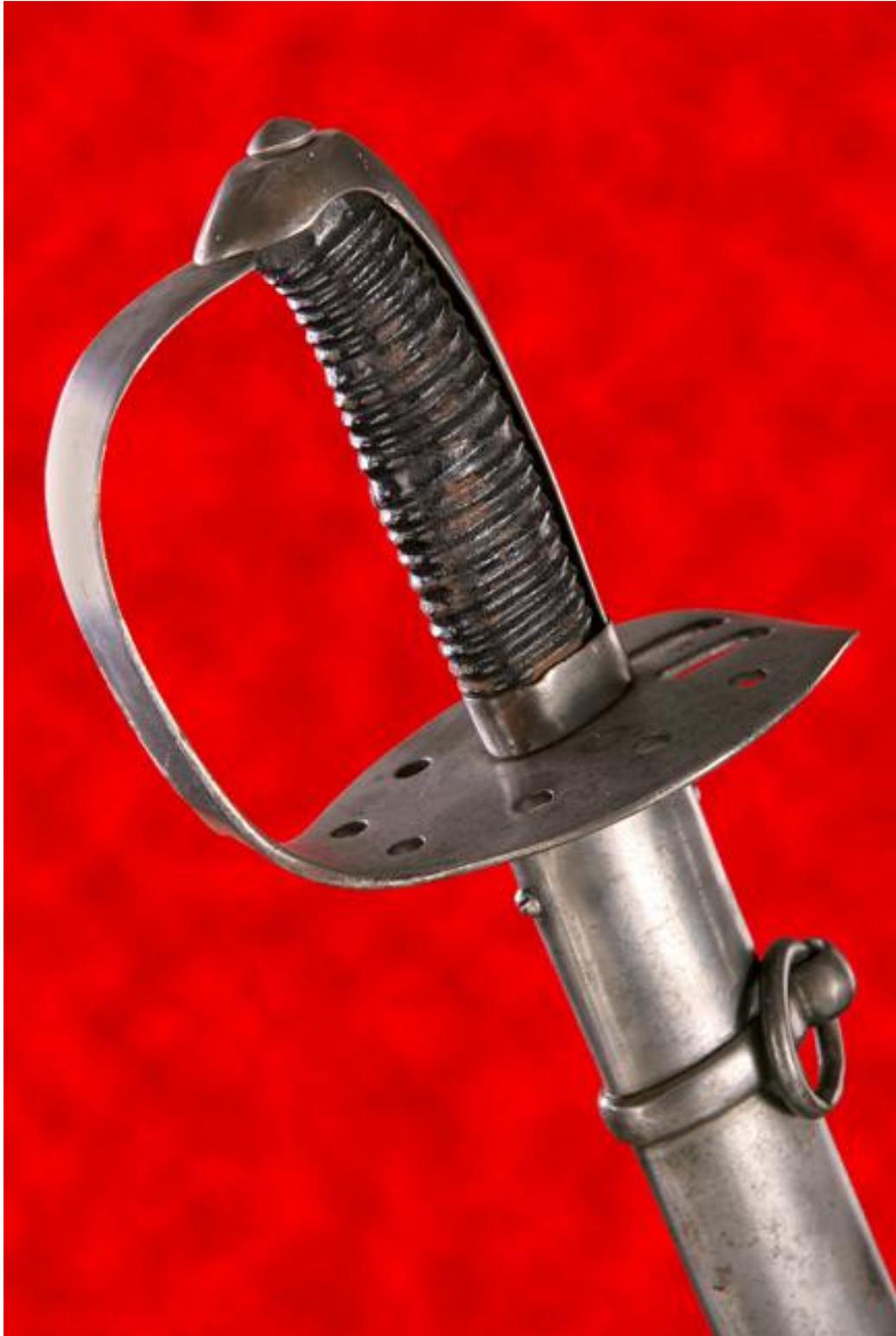
Tafel 111



27.111 110 Pallasch für die Mannschaft der deutschen Kavallerie M 1824

Schmieder-Sammlung HGM Wien

Tafel 112



27.112 **111 Pallasch für die Mannschaft der deutschen
Kavallerie M 1824**
Privatsammlung

Tafel 113



27.113 **112 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 115



27.115 **114 Pallasch für die Unteroffiziere der deutschen Kavallerie M 1824**
Privatsammlung

Tafel 116



**27.116 115 Säbel für Mannschaft der gesamten Kavallerie
M 1845**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 117



27.117 **116 Säbel für Mannschaft der gesamten Kavallerie**
M 1845
Privatsammlung

Tafel 118

Circularre

vom 6. Mai 1845, E. 1115.

Allerhöchst genehmigte Einführung des ausgemittelten Säbels bei gesammten
Cavallerie-Regimentern.

Seine k. k. Majestät der Kaiser haben vermöge der allerhöchsten Entschliebung vom 18. April dieses Jahres die Einführung eines, nach vielseitigen Probversuchen ausgemittelten, allen Forderungen, welche an eine so wesentliche Waffe für die Cavallerie gestellt werden können, entsprechenden Säbels bei sämmtlichen Cavallerie-Regimentern allergnädigst zu genehmigen geruht.

Dieser Säbel ist im Gefäße in der nöthigen Stärke fest und sorgsam gearbeitet, mit einem Korbe aus Eisenblech versehen, der die bisher so häufig vorgekommenen Verwundungen an den Händen der Cavalleristen verhindert; der Griff ist auch für die größte Faust geräumig genug, und steht mit der Klinge so im Gleichgewichte, daß der ganze Säbel mit ausgezeichnete Leichtigkeit und doch mit dem gehörigen Nachdruck gehandhabt werden kann. Die Klinge ist um $2\frac{1}{2}$ Loth leichter, im Rücken stärker und doch um $1\frac{1}{12}$ Zoll länger als die bisherige Pallaschlinge; ihre vorzügliche Eigenschaft besteht darin, daß sie mit ihrer schilffartigen, etwas gekrümmten Spitze zum Stiche stark und zum Hiebe vortheilhaft ist, somit allen Forderungen vollkommen entspricht, welche an eine zum Hieb und Stich bestimmte Klinge gemacht werden können, und sowohl für die bisher mit Pallaschen, als für die mit Husaren-Säbeln theilten Cavallerie-Regimenter gleich anwendbar ist.

Das Probemuster wird den Cavallerie-Regimentern nachträglich übermacht werden. Indem wegen Sicherstellung des Erfordernisses hieran unter Einem die Einleitung getroffen wird, findet man das 2c. von dieser allerhöchsten Genehmigung mit dem Auftrage in die Kenntniß zu setzen, die Cavallerie-Regimenter hiervon vorläufig zu verständigen und dieselben zu erinnern, daß, da nach verhältnismäßiger Erhöhung des Procenten-Geld-Äquivalentes der Umtausch der bisherigen mit den neuartigen Säbeln nur durch die Erfolgslaffung der letzteren auf die Procenten-Gebühr stattfinden darf, sie durch Fortbenützung der beihabenden Pallasche und Säbel die Abnahme an Procenten hieran für dieses Jahr auf das künftige zu verschieben, und sich durch Erzielung der möglichen Ersparungen vom Procenten-Äquivalente mittelst Schonung anderer Rüstungsarten das geeignete Mittel zu finden trachten sollen, um so die möglichst schnelle vollständige Ausrüstung ihres Loco-Standes mit dieser wesentlich verbesserten, für die Cavallerie so wichtigen Waffe längstens binnen 4 bis 5 Jahren zu bewirken. Zu diesem Behufe wird den Cavallerie-Regimentern die allergnädigst genehmigte Erleichterung zugehen, daß ihnen bei jedem neuen Säbel, für den sie einen altartigen complet und brauchbar zu einer Monturs-Commission abführen, Ein Gulden Conventions-Münze von der für die erste Ausrüstung auf sieben Gulden pr. Stück festgesetzten Taxe nachgesehen werden wird.

Wenn die erste Faßung solcher neuer Cavallerie-Säbel und die Erhöhung des Procenten-Äquivalentes einzutreten hat, darüber wird die weitere Weisung nachfolgen.

4 *

Tafel 119



27.119 118 Ein Stabsoffizier des General-Quartiermeister-Stabes mit dem Offizierssäbel M 1798

Abbildungen der neuen Adjustierungen der k.k. Armee seiner königlichen Hoheit, dem Erzherzog Ferdinand Karl alleruntertänigst zugeeignet von den privilegierten Unternehmern Jos. Georg Mansfeld und Tranquillo Mollo 1798 in Wien bey T.Mollo und Compl. Am Hof No.:346

Tafel 120



27.120 119 Links: Säbel für Stabs-Offiziere des General-Quartiermeister-Stabes und Flügeladjutanten mit Springbügel M 1798

Schmiededer-Sammlung, HGM Wien

Tafel 121



**27.121 120 Säbel für Stabs-Offiziere des General-
Quartiermeister-Stabes und Flügeladjutanten mit zwei
Springbügeln M 1798**
Privatsammlung

Tafel 122



27.122 121 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1803

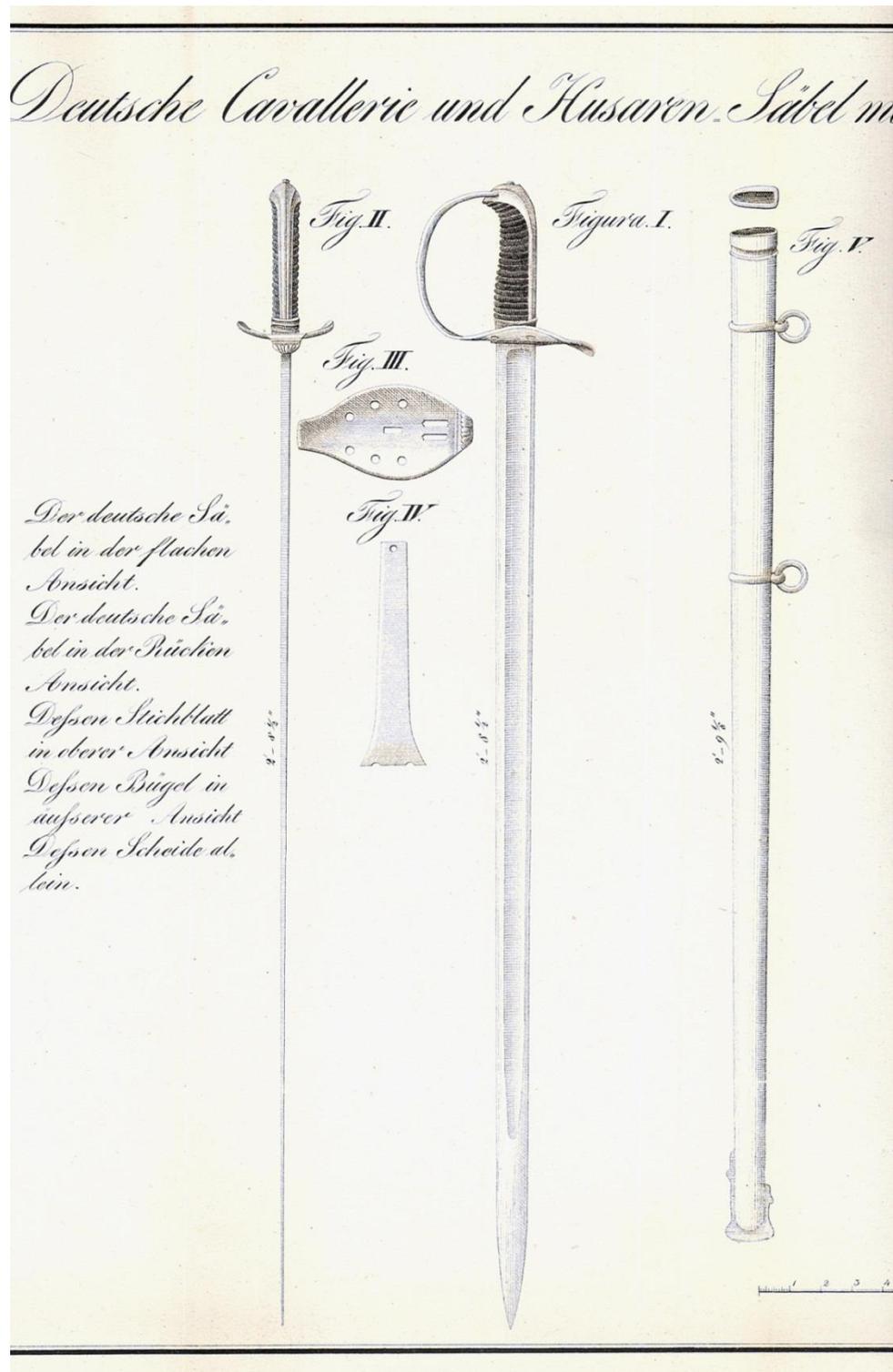
Privatsammlung

Tafel 124



27.124 **123 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1827**
Privatsammlung

Tafel 125



27.125 124 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1827

Adjustierungsvorschrift 1827, Tafelband

Tafel 126



27.126 125 Pallasch für Offiziere der Kavallerie M 1827
Dollezek-Handzeichnung

Tafel 127



27.127 126 Säbel für Offiziere der gesamten Kavallerie M
1845

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 128



27.128 **127 Privater Säbel für einen Offizier der Kavallerie
nach dem Muster 1845**

Privatsammlung

Tafel 129

Circulare

vom 18. Juli 1845, E. 1789.

Der mit E. 1115 dieses Jahres eingeführte neuartige Cavallerie-Säbel wird in derselben Form, wie für die Mannschaft auch für die Oberofficiere vorgeschrieben.

Der mit der Verordnung vom 6. Mai 1845, E. 1115, in Folge der allerhöchsten Entschliebung vom 18. April 1845 eingeführte neuartige Cavallerie-Säbel ist sowohl in Ansehung der zum Stiche und zum Hiebe vortheilhaften Klinge, als auch in Ansehung des Gefäßes und der Scheide von solch angemessener Form und guten Beschaffenheit allgemein anerkannt worden, daß hiermit allen an einen Säbel gemacht werden könnenden Forderungen vollkommen entsprochen wird. Diese allen Erfordernissen des Cavallerie-Dienstes genügend entsprechende Waffe wird in derselben Form ohne irgend eine Abänderung ihrer erprobten Vorzüglichkeit wegen auch für die Cavallerie-Stabs- und Ober-Officiere vorgeschrieben, und es wird zur Erlangung eines gefälligeren Ansehens bloß die feinere Politur des Gefäßes und der Scheide gestattet. Jede anderweite Verzierung außer dem vorschristmäßigen Port d'épée, welches am Stichblatte durchgezogen wird, ist untersagt. Wornach die Cavallerie-Regimenter anzuweisen sind.

**27.129 128 Circulare zur Einführung des neuen
Kavallerie-Offizierssäbels M 1845**

Tafel 131

Persönliche Anmerkung von A. Schmideder an den Lieferanten

Buchen - 27. 2. 1877. 18. R. 11. 1777.
2. 2. 1877. 18. R. 11. 1777.
 2. 11
 No 5-0
 I
 Hosiery ...
 Grenadier Mützen-Schild



Anmerkung
 Die Stanzung der Schilder muss genau nach dieser Zeichnung graviert, und die erhabenen Gegenstände nicht so flach wie bisher geschehen, sondern ausdrucksvoller dargestellt seyn. Nicht minder ist noch zu erinnern dass das Messingblech vor der Auspressung der Form durch die Stanze muss poliert werden, damit keine Ritzen oder St. . . an Schilder sichtbar seyn. Der Umschlag ist wie bisher 1/2 bis 1 1/2 Zoll breit, und die Qualität des Messings ist durch das Gewicht des Schildes a 7 1/2 Loth bestimmt und festgesetzt, die Löcher zur Aushaftung sind an der angezeichneten Stelle, auch in der selben Größe einzubohren

Anmerkung:
 Die Stanzung zu dertey Schilder muss genau nach dieser Zeichnung graviert, und die erhabenen Gegenstände nicht so flach wie bisher geschehen, sondern ausdrucksvoller dargestellt seyn. Nicht minder ist noch zu erinnern dass das Messingblech vor der Auspressung der Form durch die Stanze muss poliert werden, damit keine Ritzen oder St. . . an Schilder sichtbar seyn. Der Umschlag ist wie bisher 1/2 bis 1 1/2 Zoll breit, und die Qualität des Messings ist durch das Gewicht des Schildes a 7 1/2 Loth bestimmt und festgesetzt, die Löcher zur Aushaftung sind an der angezeichneten Stelle, auch in der selben Größe einzubohren

Schmideder

27.132 130 Persönlicher Schriftverkehr von Anton Schmideder zur Verbesserung des Grenadiermützenschildes.

Tafel 132

P.P.

Der von dem Schlossermeister Blech überbrachte Abdruck des Grenadier Mützen Schildes ist sehr gut ausgefallen, nur wünsche ich das der Graveur die beiden Granaden in der Mitte etwas mehr erhöht, dann die anzubringenden Löcher zwischen den Perlen in der nemlichen Dis-Tanz wie an der Zeichnung zu ersehen andeuten Möge, damit alle Schilder gleiche Löcher bekommen und nicht bei einigen diese Löcher der Schilder, oben, oder zu weit untern, oder zu weit auseinander gebohrt werden.
 Ich hoffe auch dass Sie die Artillerie Säbel Gefäße so bringen werden, wie ich es obermei-Ster Blech gesagt habe, das dass Kreuz Etwas stärker als an der Zeichnung, und die Flügel accurat so wie an der Zeichnung müs-Sen gestaltet seyn, auch wünsche ich Baldigst zu bekommen.

Schmieder

P.P.
 Ich habe den Abdruck des Grenadier Mützen Schildes erhalten und bin sehr zufrieden mit dem Resultat. Ich wünsche jedoch, dass die beiden Granaden in der Mitte etwas mehr erhöht werden könnten. Auch möchte ich, dass die Löcher zwischen den Perlen in der nemlichen Dis-Tanz wie an der Zeichnung zu ersehen andeuten Möge, damit alle Schilder gleiche Löcher bekommen und nicht bei einigen diese Löcher der Schilder, oben, oder zu weit untern, oder zu weit auseinander gebohrt werden.
 Ich hoffe auch dass Sie die Artillerie Säbel Gefäße so bringen werden, wie ich es obermei-Ster Blech gesagt habe, das dass Kreuz Etwas stärker als an der Zeichnung, und die Flügel accurat so wie an der Zeichnung müs-Sen gestaltet seyn, auch wünsche ich Baldigst zu bekommen.
 H. H. H. auf d. Th. d. Artillerie d. R. d. S.

27.133 131 Persönlicher Schriftverkehr von Anton Schmieder zur Verbesserung des Grenadiermützenschildes.

Tafel 133



27.134 132 Säbel für Mannschaft und Korporale der
Husaren M 1769/72

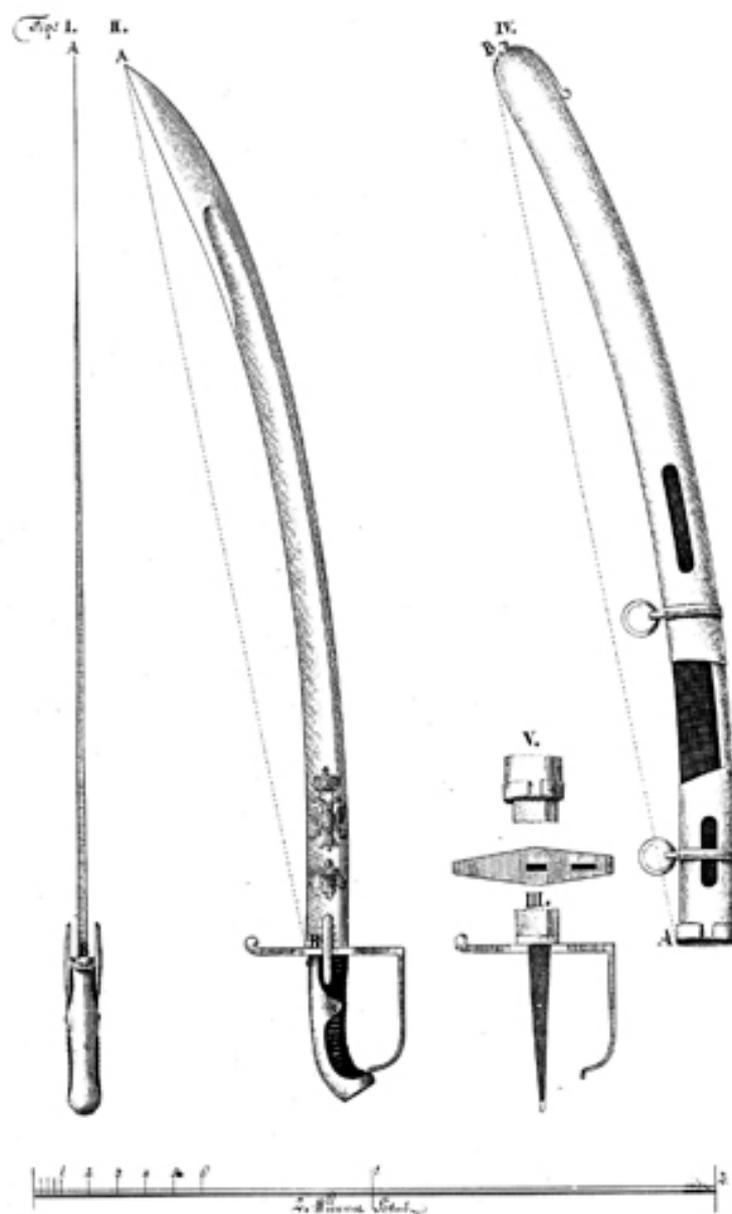
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 134



27.135 **133 Säbel für Mannschaft und Korporale der
Husaren M 1769/72**
Privatsammlung

Tafel 135



**27.136 134 Säbel für Mannschaft und Korporale der
Husaren M 1769/72**

Ökonomie-Musterbuch, Kriegsarchiv Wien

Tafel 136



**27.137 135 Säbel für Wachtmeister der Husaren M
1769/72**

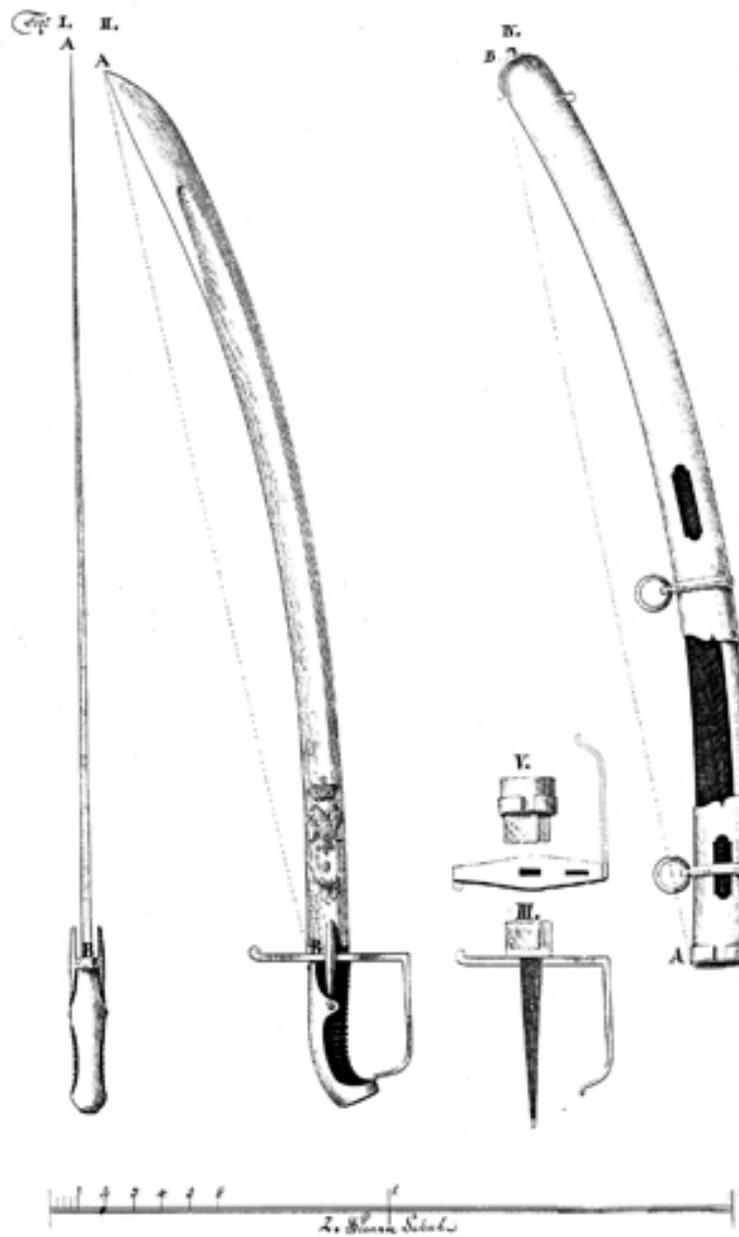
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 137



27.138 **136 Säbel für Wachtmeister der Husaren M**
1769/72
Privatsammlung

Tafel 138



**27.139 137 Säbel für Wachtmeister der Husaren M
1769/72**

Ökonomie-Musterbuch, Kriegsarchiv Wien

Tafel 139



27.140 138 Säbel für Mannschaft und Korporale der
Husaren M 1775

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 140



27.141 **139 Säbel für Mannschaft und Korporale der
Husaren M 1775**

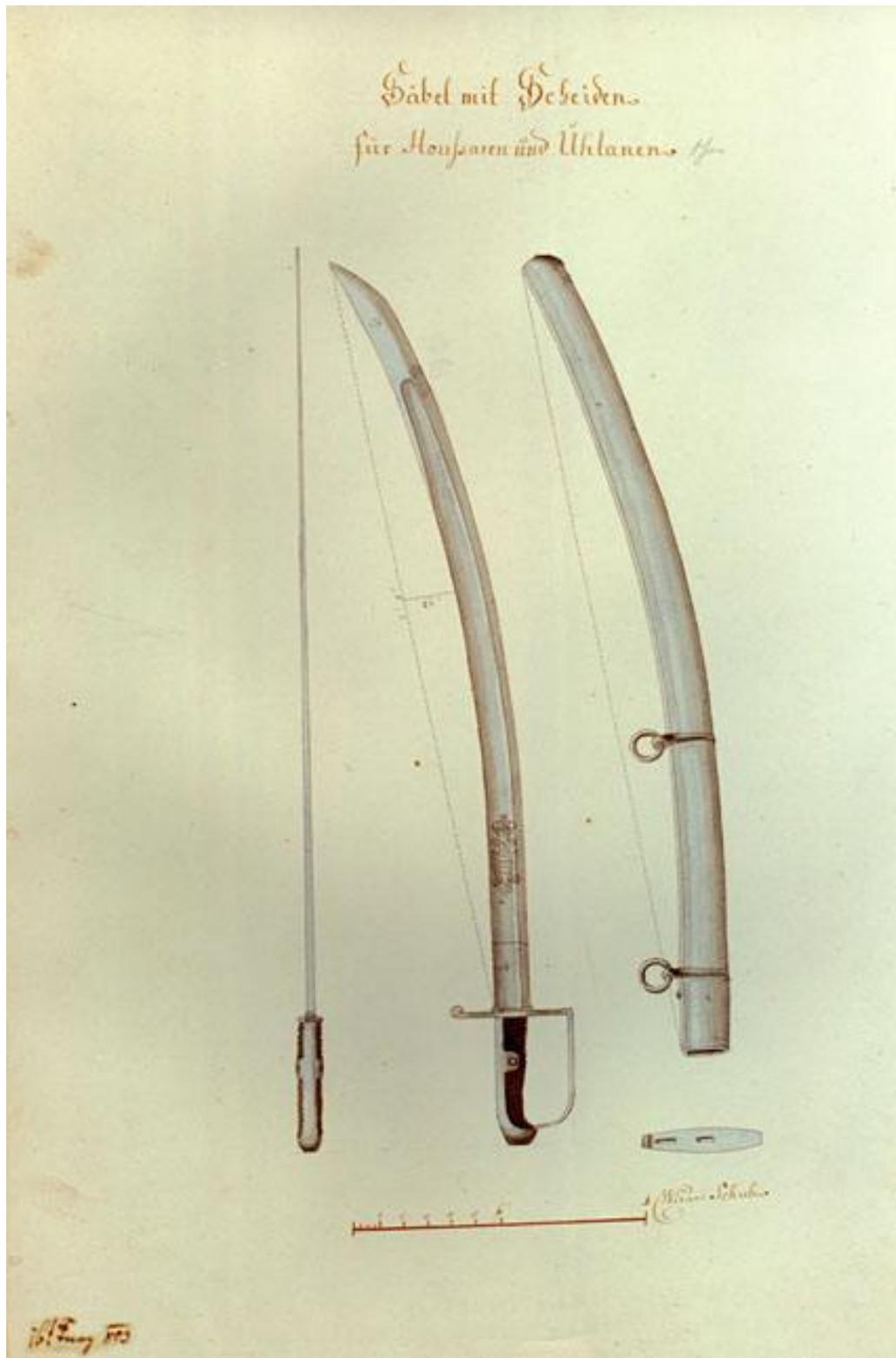
Privatsammlung

Tafel 141



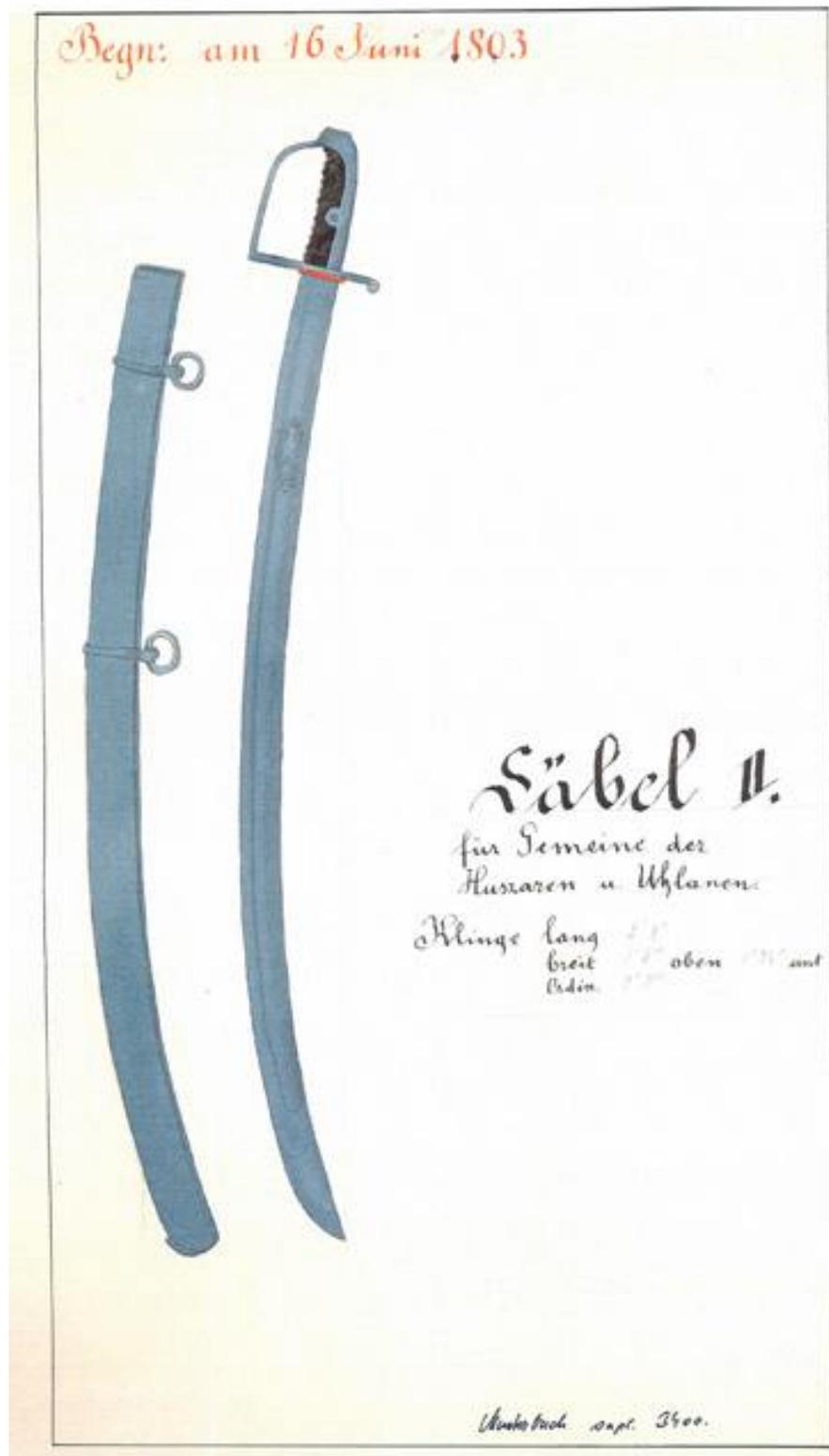
27.142 **140 Säbel für Mannschaft und Korporale der
Husaren M 1798**
Privatsammlung

Tafel 142



27.143 141 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803
Schmiededer-Sammlung, HGM Wien

Tafel 143



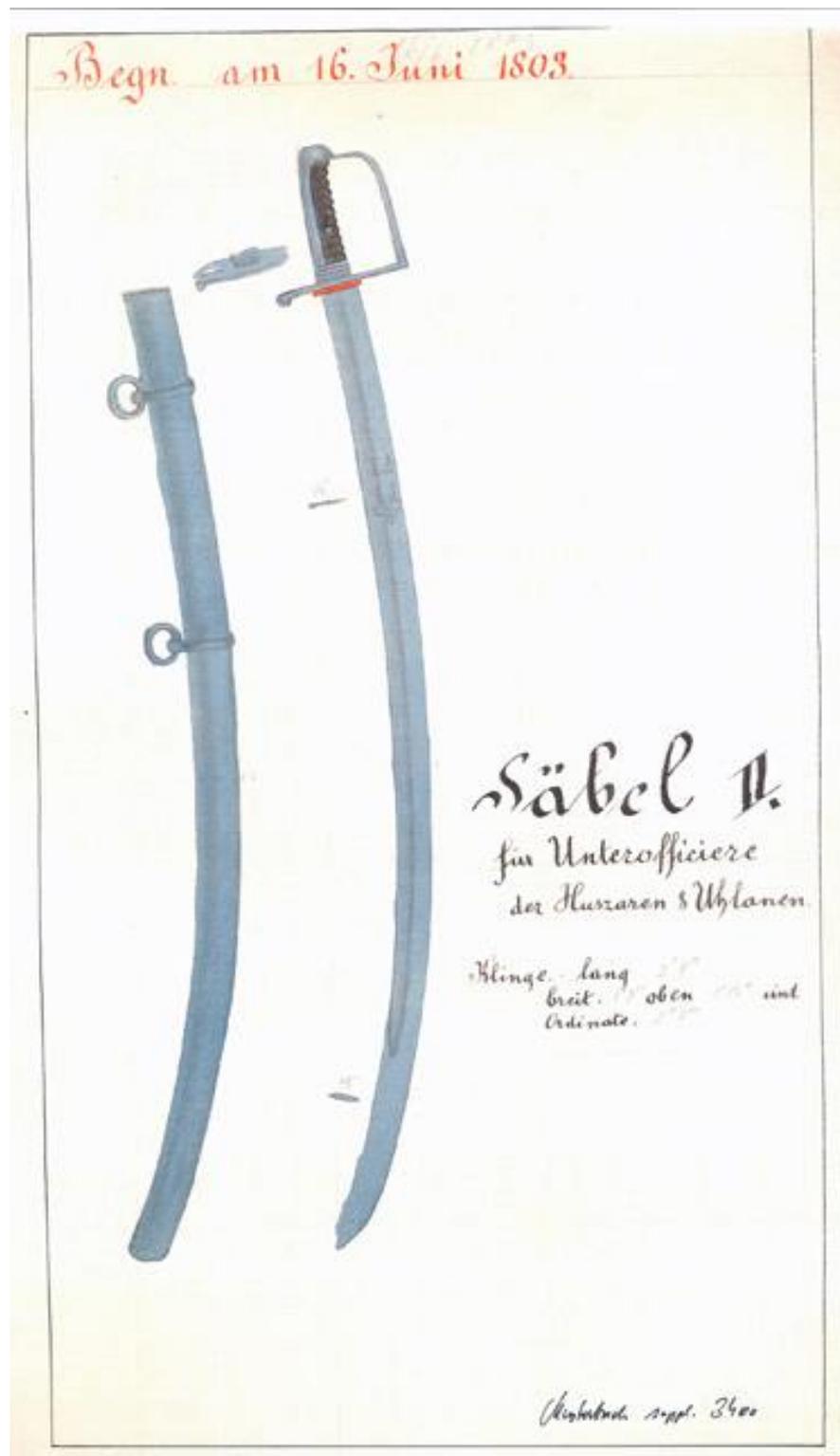
27.144 142 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 144



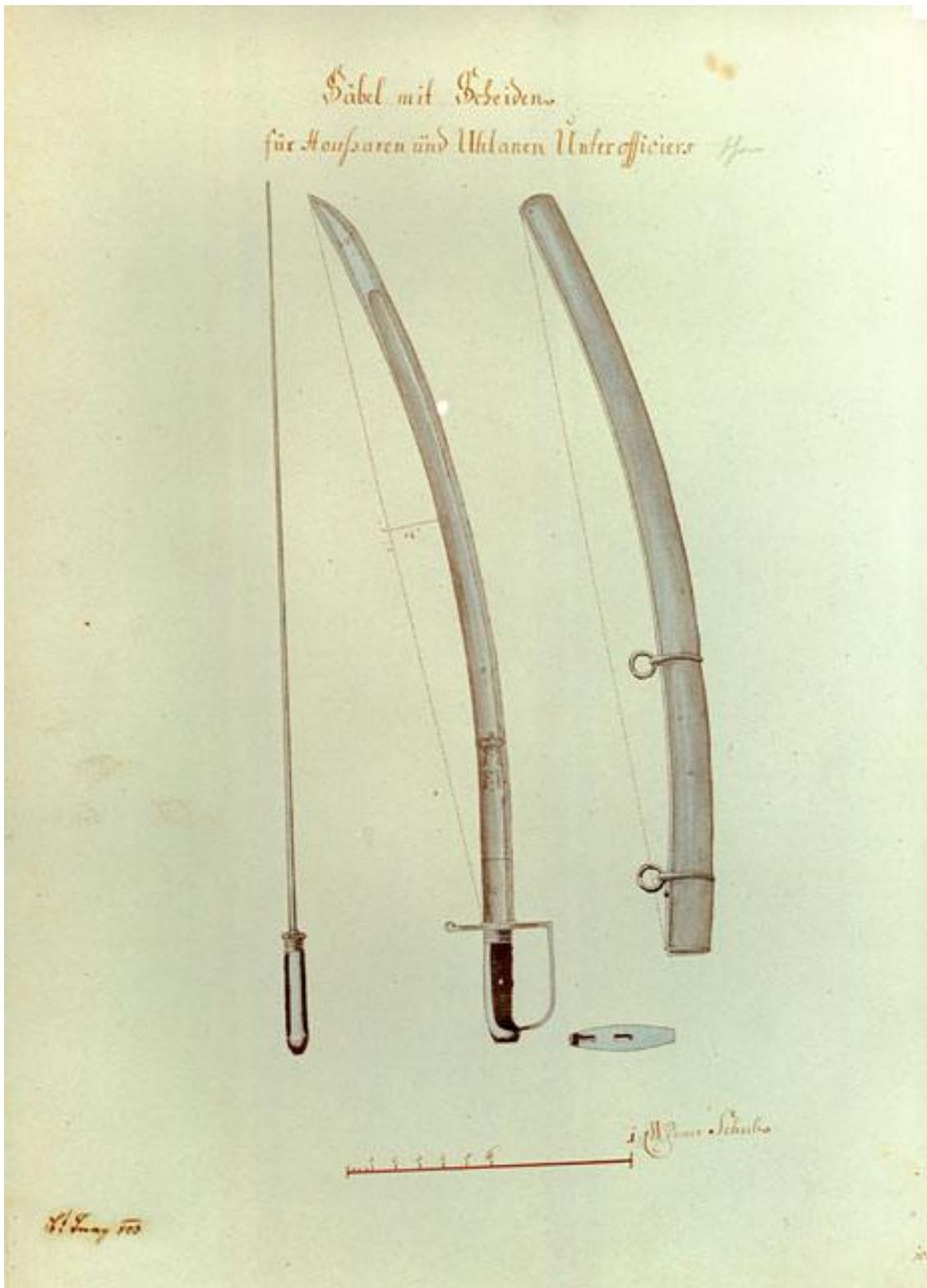
27.145 **143 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803**
Sammlung HGM Wien

Tafel 145



27.146 144 Säbel für Unteroffiziere der Husaren M 1803
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 146



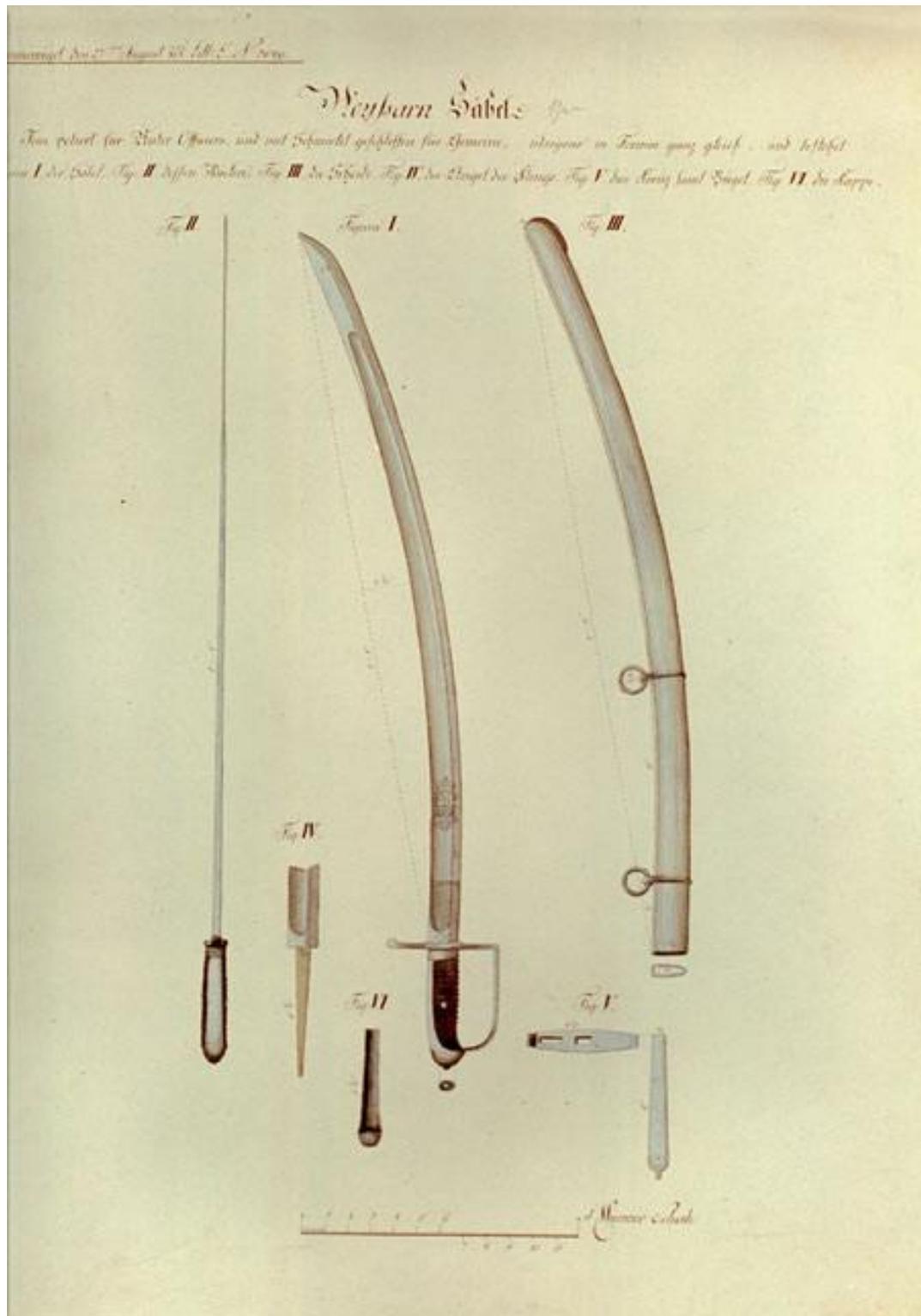
27.147 145 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803
Schmieder-Sammlung, HGM Wien

Tafel 147



27.148 **146 Säbel für Mannschaft der Husaren M 1803**
Privatsammlung

Tafel 148



27.149 147 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1808

Schmideder-Sammlung, HGM Wien

Tafel 149



**27.150 148 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der
Husaren M 1808**

Dollezek-Handzeichnung

Tafel 150



27.151 **149 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der
Husaren M 1808**
Privatsammlung

Tafel 151



27.152 **150 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der
Husaren M 1824**

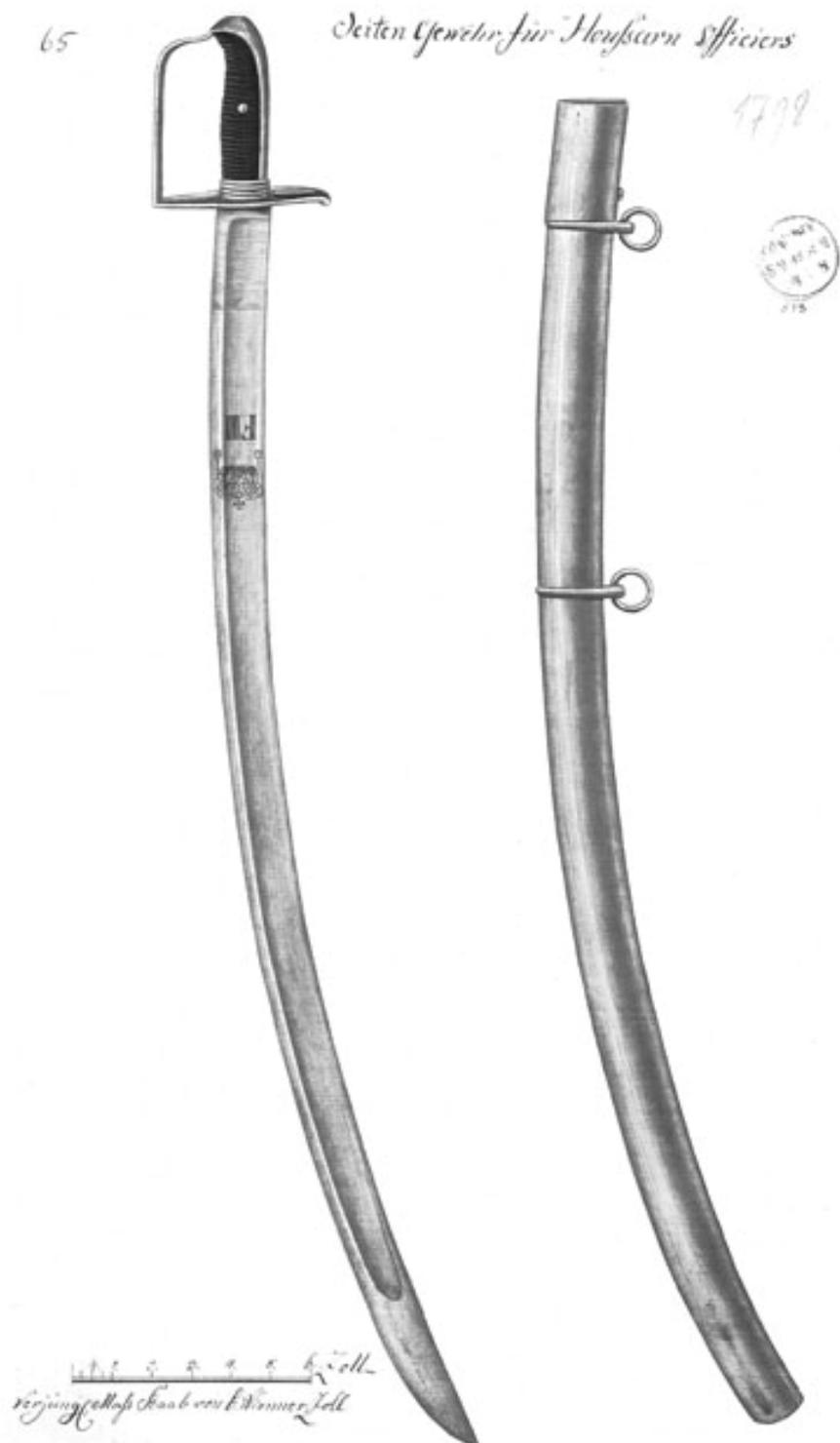
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 153



27.154 **152 Säbel für Mannschaft und Unteroffiziere der Husaren M 1824**
Privatsammlung

Tafel 154



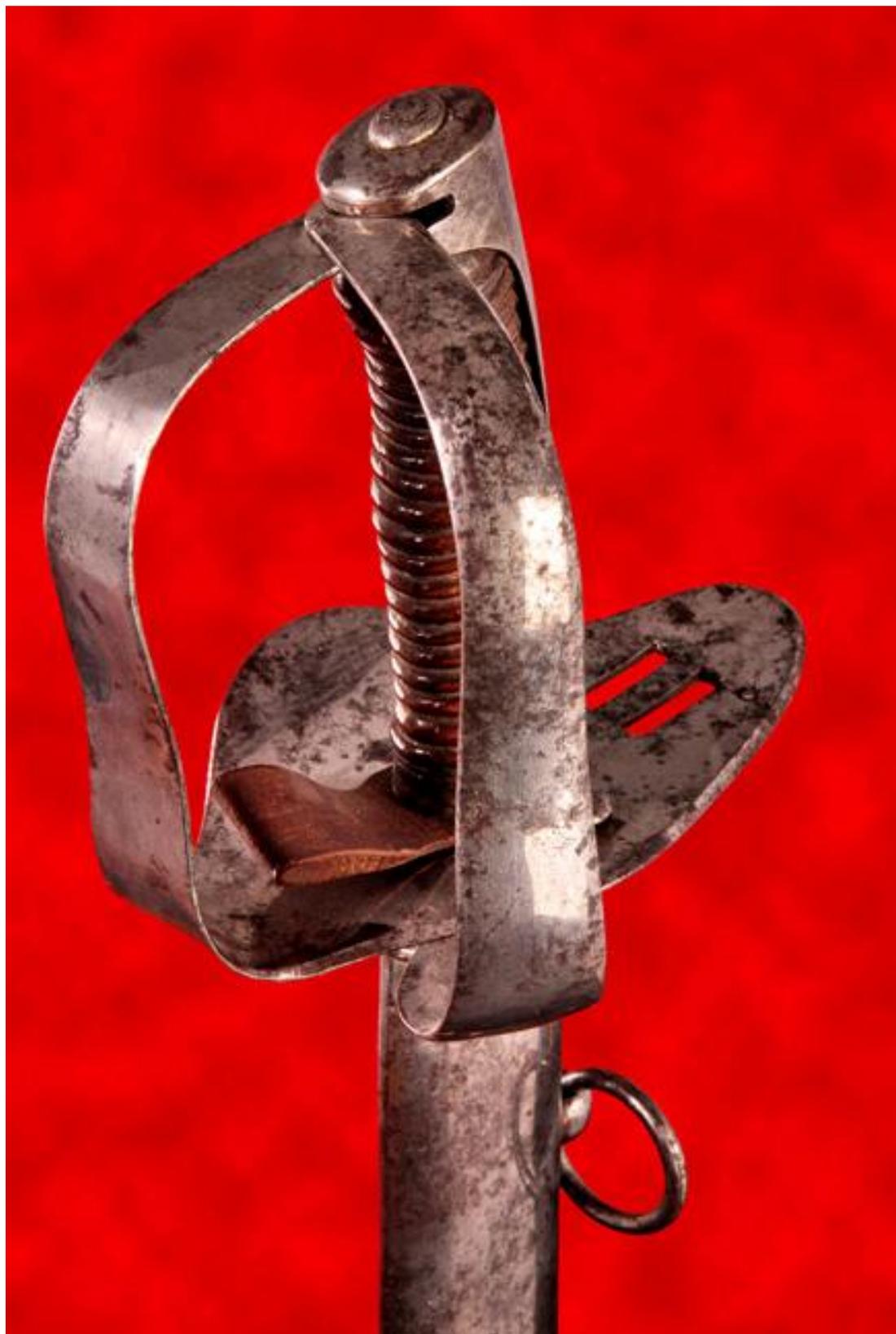
27.155 153 Säbel für Offiziere der Husaren M 1803
Schmiededer-Sammlung, HGM Wien

Tafel 155



27.156 **154 Säbel für Offiziere der Husaren M 1803**
Privatsammlung

Tafel 157



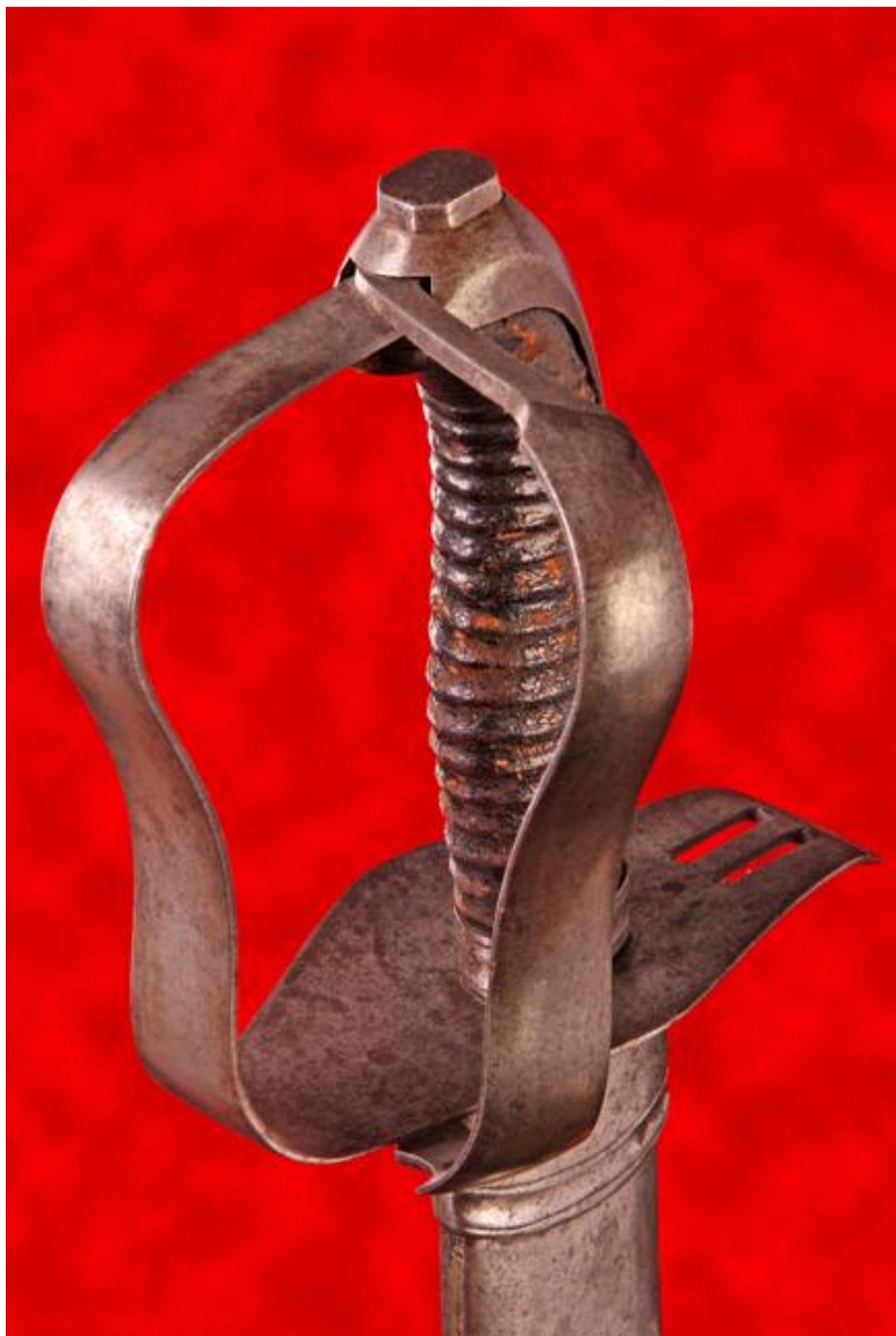
27.158 156 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1827
Privatsammlung

Tafel 158



27.159 157 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837
Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 159



27.160 **158 Offizierssäbel für Husaren und Ulanen M 1837**
Privatsammlung

Tafel 160



**27.161 159 Arretierungs-Mechanismus beim Offizierssäbel
für Husaren und Ulanen M 1837**

Privatsammlung

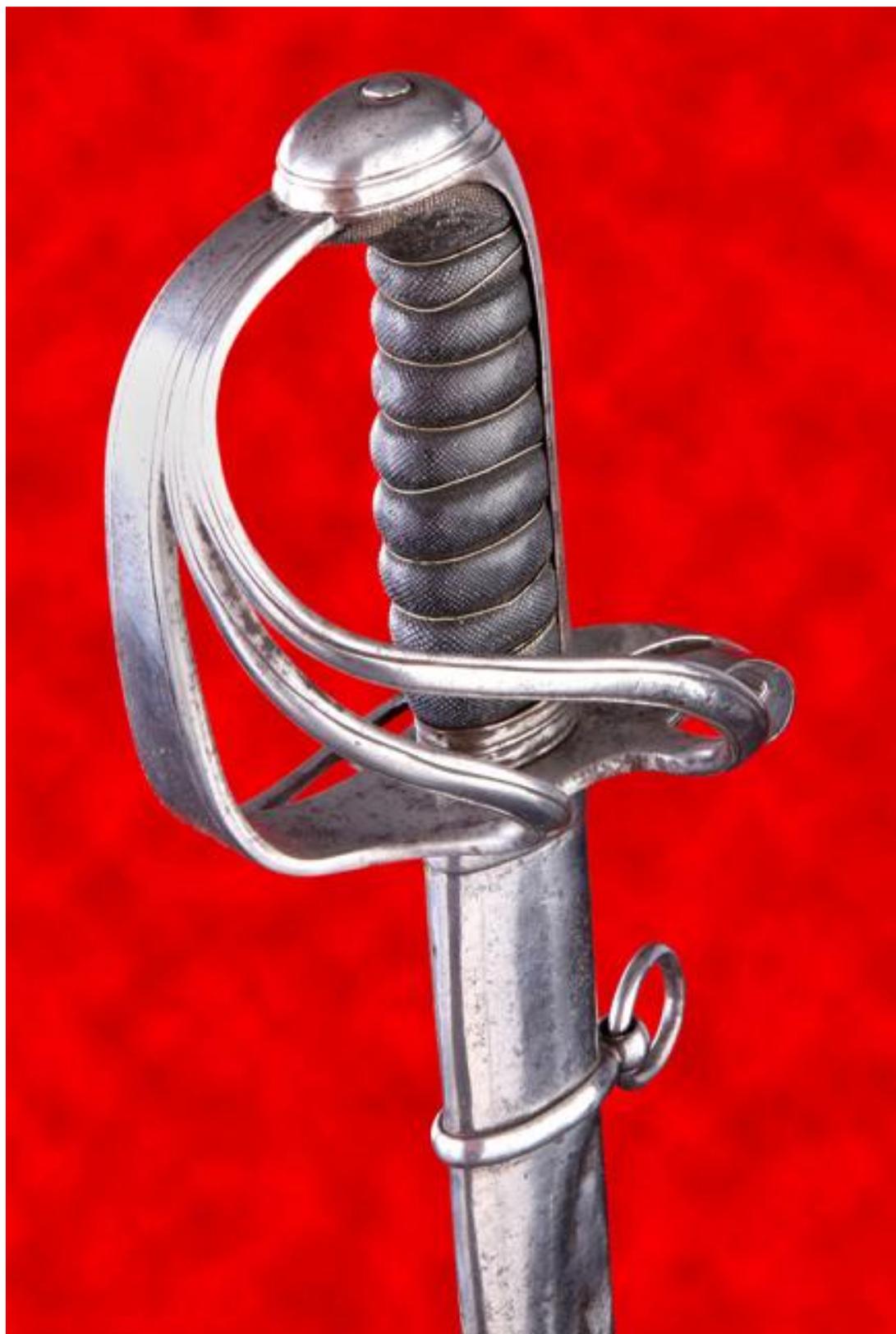
Tafel 161



27.162 **160 Säbel für Offiziere der Ulanen Frei-Corps um
1784**

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 163



27.164 **162 Säbel für Offiziere der freiwilligen Ulanen 1859**

Privatsammlung

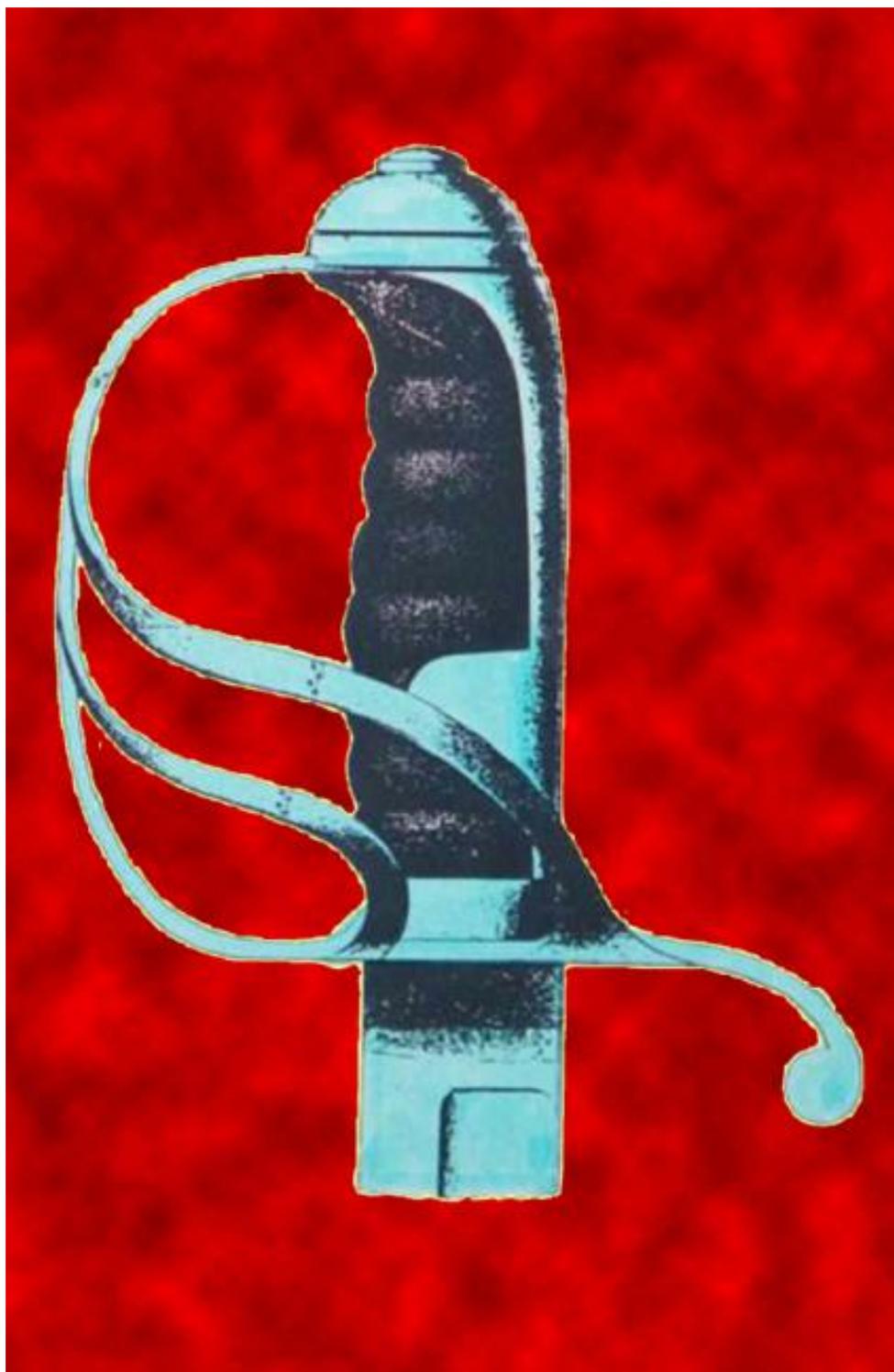
Tafel 164



27.165 163 Säbel für Offiziere der freiwilligen Ulanen M
1859

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 165



**27.166 164 Säbel für Mannschaft der freiwilligen Ulanen
M 1858**

Instruktionen zur Untersuchung, Erprobung und Übernahme der in der k.k. Armee eingeführten
Cavallerie-, Infanterie- und Pionier-Säbel vom Jahre 1858, Wien 1858, Seite 13 f.

Tafel 166



27.167 165 Säbel für Mannschaft der freiwilligen Ulanen
M 1858

Dolleczek-Handzeichnung

Tafel 168



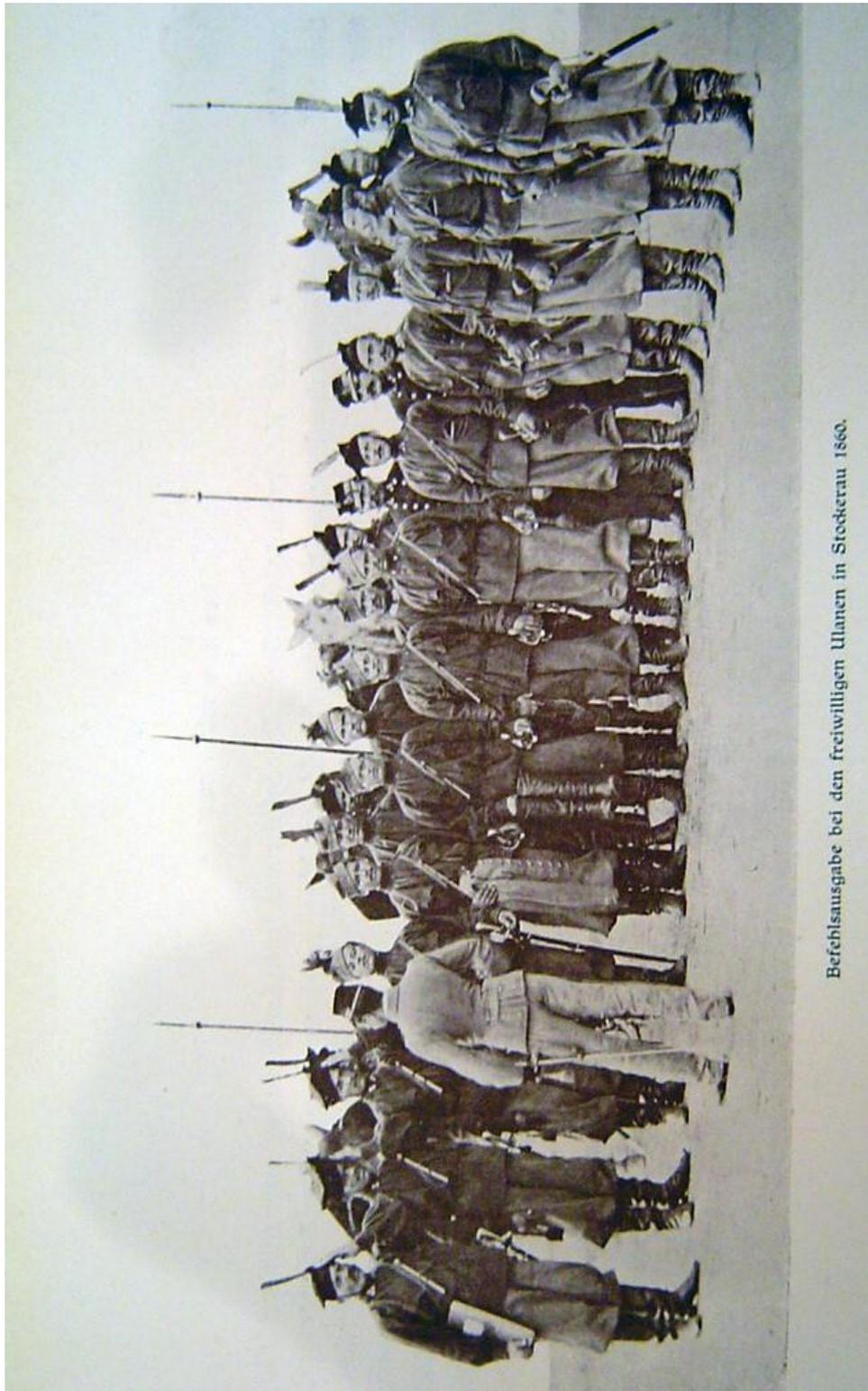
27.169 **167** Freiwilliger Ulane mit dem Säbel in Schaschka-Trageweise

Tafel 169



27.170 168 Freiwilliger Ulane mit dem Säbel in Schaschka-Trageweise, das Gefäß nach dem Muster 1861

Tafel 170



Befehlsausgabe bei den freiwilligen Ulanen in Stockerau 1860.

27.171 169 Befehlsausgabe bei den freiwilligen Ulanen in Stockerau 1860

Sechzig Jahre Wehrmacht 1848-1908, Wien 1908

Tafel 171



**27.172 170 Mannschafts-Säbelscheide (links) und
Offiziers-Säbelscheide (rechts) für den zur Probe
eingeführten Säbel für freiwillige Ulanen**

HGM Wien

Tafel 172



27.173 171 Zur Probe eingeführter Säbel für freiwillige
Ulanen mit dem Gefäß nach dem Muster 1861

Privatsammlung

28 Bibliografie

- *Adjustierungsvorschrift* für das k.k. Heer, handschriftlich verfasst, 1798
- *Allmayer-Beck-Lessing*, Die Kaiserlichen Kriegsvölker, von Maximilian I. bis Prinz Eugen, 1479-1718, C. Bertelsmann, 1978
- *Allmayer-Beck-Lessing*, Das Heer unter dem Doppeladler, 1718-1848, C. Bertelsmann 1981
- *Artlieb* Erich, unveröffentlichte Seminararbeit zum Forschungsseminar Esterhazy, Universität Wien, 2009
- *Baumann* Wilfried, Katalog zur Waffensammlung der Stiftung Baumann, Stiftung Baumann im Reichsstadtmuseum
- *Boeheim* Wendelin, Handbuch der Waffenkunde. Das Waffenwesen in seiner historischen Entwicklung vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Seemanns kunstgewerbliche Handbücher, Bd. 7, Seemann, Leipzig 1890
- *Boeheim* Wendelin in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2
- *Branderup* Bent, Akademische Reitkunst, Cadmos 1996/2003
- *Bülow-Zibühl* Heinrich von, Monographie des k.u.k. 13. Uhlanenregimentes, Wien 1892
- *Circular-Verordnung* des kaiserlich-königlichen Hofkriegsrathes an die sämtlichen General-Commanden und übrigen Militär-Behörden in: Vorschrift zur Adjustierung der Generalität, Stabs, und Ober-Offiziere der k.k. Armee, Wien am 17. May 1811
- *Cronau* Rudolf, Geschichte der Klingenindustrie Solingens, Leipzig 1885
- *Csillag* Ferenc, Kardok Törtènel-Münkben, Zrinyi Kiadó, Budapest, 1971
- *Das Wiener Bürgerliche Zeughaus*, Rüstungen und Waffen aus 5 Jahrhunderten, Schloss Schallaburg bei Melk, Wien 1977
- *Dite* Juraj, Deutsches Waffen-Journal DWJ, 1975
- *Dollecsek* Anton, Monographie der k.u.k. österr. ung. blanken und Handfeuer-Waffen, Kriegsmusik, Fahnen und Standarten seit der Errichtung des stehenden Heeres bis zur Gegenwart, Verlag Kreisel & Kröger 1896
- *Dolinek* Vladimir und Jan Durdik, Historische Waffen, Werner Dausien, Hanau 1995
- *Ehrenthal* M. v. in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2
- *Erben* Wilhelm in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2
- *Froihofer* Waltraud, Knill, Chronik einer erfolgreichen Firmengruppe, Weiz 2001
- *Geibig* Alfred, Gefährlich und schön, Kunstsammlung Veste Coburg 1996

- *Hilbert* Klaus, Blankwaffen aus drei Jahrhunderten, Brandenburgisches Verlagshaus 1998
- *Hübler* Franz, Militär-Oekonomie-System der kaiserlichen königlichen österreichischen Armee, J.Geistinger'sche Buchhandlung, Wien 1820
- *Instruktionen* zur Untersuchung, Erprobung und Übernahme der in der k.k. Armee eingeführten Cavallerie-, Infanterie- und Pionier-Säbel vom Jahre 1858, Wien 1858
- *Jäger* Friedrich, Ungarische Säbel und Husaren-Pallasch, Weishaupt, 2010
- *Jähns* Max, Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin 1899
- *Kamnicker* Kurt, Peter Krenn, Alois Ruhri, Schwerter und Säbel aus der Steiermark, Landeszeughaus Graz, 1975
- *Katzer* Ernst in: 900 Jahre Pottenstein, Marktgemeinde Pottenstein 1999
- *Keeß* Stephan Edler von, Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens in seinem gegenwärtigen Zustande, vorzüglich in technischer, mercantilistischer und statistischer Beziehung, 2. Band, 2. Teil, Wien, bey Anton Strauß und Wallishauser, 1819 – 1822
- *Koetschau* Karl in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2
- *Krenn* Peter, Das Landeszeughaus in Graz, Styria, Graz 1991
- *Lankmayr* Ferdinand, Waffenlehre für die k.k. Militär-Akademien und die k.k. Artillerie-Cadetten-Schule, L.W.Seidl& Sohn, Wien 1888
- *Lugosi* Jozsef und Ferenc Temesvary, Kardok, Zrini Katonai Kiado, Budapest, 1988
- *Lugosi* Jozsef, Julia Kalai, Laszlo Czoma, vas, ezüst es arany, Festetics Kastel, 1989
- *Luther* Martin, Die Bibel, Revidierte Übersetzung 1974, Genesis 3, 24
- *Mathis* Franz, Big Business in Österreich – Österreichische Unternehmen in Kurzdarstellungen, Oldenburg 1990
- *Meynert* Hermann, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in der österr. Monarchie, C.Gerold&Sohn, Bd. I-IV, Wien 1852/4
- *Militär-Hofkommissions-Acten* unter dem Vorsitz von Feldzeugmeister Josef Freiherr Alvintzy de Bernerek, 1798-1800
- *Müller* Franz, Die kaiserl. königl. österreichische Armee seit Errichtung der stehenden Kriegsheere bis auf die neueste Zeit, Gottlieb Haase & Söhne, Prag 1845
- *Müller* Friedrich, Waffenlehre, vorzugsweise zum Gebrauch für Infanterie- und Cavallerie-Offiziere der k.k. österr. Armee, Carl Gerold's Sohn, Wien, 1859
- *Nickel* Hugo, unveröffentlichter Aufsatz „Die Militär-Öconomie-Haupt-Comission in Stockerau“, 1987

- *Ökonomie-Musterbuch* Allgemeiner Aufriß und Beschreibung sämtlicher Monturs und Rüstungsgattungen, Feld Requisiten und Kriegs Gerätschaften für die Kais. Königl. Truppen zu Fuß und zu Pferd, Dritten Theils, Erster Abschnitt, Enthaltend die Leibs MontursErfordernuß für Carabiniers, Cuirassiers, Dragoner, Chevauxlegers und Husarn, 1772
- *Petzsch G.* in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2,
- *Pichler Fritz, Franz Graf Meran*, Das Landes-Zeughaus in Graz, 1880
- *Pizzighelli Cajetan*, Geschichte des k.u.k. Ulanenregiments Nr. 13, 1860–1910, Zloczow 1910, Seite 11-12
- *Poten B.*, Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften, Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig 1877
- *Preradovic Dusan von*, in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde, Dresden 1900-1902, Band 2
- *Protiva Jiri*, Palase habsburskè monarchie, Vydavatelstvi MAC, Praha 2009
- *Reiter Josef*, Elementar-Waffenlehre zum Gebrauch der k.k. Regimentsvorbereitungs- und Kadetten-Schule sowie für Einjährig-Freiwillige, F.H.Schimpf, Triest 1872
- *Rieder Heinz*, Wallenstein, General, Herzog, Verräter, Österr. Bundesverlag, Wien 1967
- *Rose W.*, in: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, 1935/36, Bd. 14, Seite 131, „Die Klingenmarke 1414/1441 und verwandte Zahlenmarken“
- *Sach Jan*, Chladnè Zbranè, Aventinum 1999,
- *Sagvari György, Gyözö Somogyi*, Das Buch der Husaren, Magyar Könyvklub, Budapest 1999
- *Sammlung* der im Fache der Militär-Verwaltung ergangenen Gesetze und Normal-Verordnungen, Wien 1824
- *Schloss Schallaburg* bei Melk, Ausstellungskatalog „Das Wiener Bürgerliche Zeughaus, Rüstungen und Waffen aus 5 Jahrhunderten“, Wien 1977
- *Schmideder-Sammlung*
- *Schreiber Georg*, Des Kaisers Reiterei, Wien 1967
- *Seitz Heribert*, Blank-Waffen, Band II, Klinkhardt & Biermann, Braunschweig 1965
- *Stadler Gerhard A.*, Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Böhlau, 2006
- *Starzer Albert*, Geschichte der Sadt Stockerau, 1911, Seite 412
- *Streffleur V.*, Die Dienst-Vorschriften sämtlicher Waffengattungen und Branchen der k.k. österr. Armee, Wien 1846
- *Szendrei János* in: Deutsches Waffen-Journal DWJ, 1975
- *Teuber Oscar, Rudolf von Ottenfeld*, Die österreichische Armee von 1700-1867, Verlag Emil Berté&Cie und S. Czeiger, Wien 1895

- *Vorschrift zur Adjustierung der Generalität, Stabs- und Ober-Offiziere der k.k. Armee*, Wien am 17. May 1811
- *Vorschrift zur Adjustierung der Generalität, Stabs- und Oberoffiziere der k.k. Armee*, 13. Juni 1827
- *Vorschrift zur Adjustierung der Mannschaft vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts, der k.k. Armee*, 16. Juli 1828
- *Vorschrift zur Adjustierung der Generalität, Stabs- und Oberoffiziere der k.k. Armee*, 1837
- *Vorschrift zur Adjustierung der Mannschaft vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts, der k.k. Armee*, 22. Mai 1840
- *Wagner* Eduard, *Hieb- und Stichwaffen*, Artia, 2. Auflage, Prag 1969
- *Wrede* Alphons von, *Geschichte der k.u.k. Wehrmacht*, k.u.k. Kriegs-Archiv, Wien 1898-1905
- *Ziegler* Anton, *Die Geschichte des Militärs der k.k. österr. Monarchie aus allen Waffengattungen*
- *Zibühl-Bülow*, *Monographie des k.u.k. 13. Ulanenregiments*
- *60 Jahre Wehrmacht, 1848–1908*, Verlag des k.u.k. Kriegsarchives, Wien 1908

29 Kurzzusammenfassung:

Eine Periodisierung ist wie in vielen Bereichen der Geschichtswissenschaften auch bei der Belieferung der k.k. Armee mit blanken Waffen ein schwieriges Unterfangen. Es wird Forscher geben, welche die Grenzen mit anderen Prioritäten an anderen Stellen ziehen. Zäsuren bei der Bewaffnung sind jedoch deutlich zu Beginn des 18. Jhdt. zu erkennen und vor allem dann mit der Heeresreform von Maria Theresia und Joseph II.

Für die erste Phase, vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des 17. Jhdt., ist für die Seitenwaffen kaum Einheitlichkeit erkennbar, da die Bewaffnung dem einzelnen Soldaten selbst überlassen war bzw. der Regimentsinhaber nur sehr weitläufige Vorgaben für die Ausrüstung machte. Als sehr gute Quelle kann hier das Werk von Fritz Pichler „Das Landeszeughaus in Graz“ angeführt werden.

Unter Prinz Eugen von Savoyen als Präsident des Hofkriegsrates am Anfang des 18. Jhdt. lassen sich bereits erste Normierungen feststellen. Hierzu sind kaum Quellen vorhanden, lediglich Anton Dolleczek hat mit seiner Monographie aus dem Jahre 1896 eine sehr gute Grundlage zur Forschung gelegt. Anhand von Originalwaffen, die zu seiner Zeit zum Großteil noch im Heeresmuseum Wien vorhanden waren, hat er Zeichnungen angefertigt, welche dann die Grundlage für sein Buch darstellten. Er war jener Mann, der bei der Darstellung der Bewaffnung in der k.k. Armee wirklich in die Tiefe gegangen ist. Es muss jedoch bemerkt werden, dass in seinem Werk nach genauerer Untersuchung doch einige grobe Unzulänglichkeiten zu finden sind.

Greifbar wird das Thema mit der Heeresreform unter Leopold Joseph von Daun, Karl Alexander von Lothringen und Joseph Wenzel von Liechtenstein. Die ersten genauen und vor allem bebilderten Aufzeichnungen finden sich im Ökonomie-Musterbuch 1772, die dann in die in Abständen von etwa zehn Jahren erscheinenden Adjustierungsvorschriften münden. Erst mit diesen Unterlagen kann eine genauere Zuordnung erfolgen.

Bei den Lieferanten sind vor allem im 17. Jhdt. viele kleine Klingenhämmer, Waffenschmiede und Messerer zu finden. Neben Passau, Solingen und Toledo ist die bekannte Dynastie Krottendorfer-Lehr-Mosdorfer aus Weiz in der Steiermark zu nennen. Erst mit der industriellen Revolution etablierten sich die Fabriken in Pottenstein und St. Ägyd, später auch Jung Jurmann und andere.

30 Abstract

It is indeed quite difficult to find, as always in the historical department, a common definition of the periods into which we can divide the delivery of martial arms to the k.k. Army. There surely will be researchers with different priorities drawing the limits at other places. Anyway, no one will deny the changes in armament at the beginning of the 18 th century, especially due to the army reform under Maria Theresia and Joseph II.

During the first phase, starting with the end of the 30 years' war until the end of the 17 th century, one cannot find uniformity of side arms, as soldiers were either left to themselves as to take care of their arms or given very vague instructions by the regiment leaders, as shown by F. Pichler's „Das Landes-Zeughaus in Graz“.

Under the president of the crown war council Prince Eugene of Savoyen at the beginning of the 18 th century, first norms are to be found, though we cannot read much about this in documentation, set apart A. Dolleczek, having written a monography in 1896, on which we can base further research: he drew pictures of weapons displayed in the Vienna museum of the Army as a starting point for his profound research. We can still find, though, some major flaws by thorough investigation with today's standards.

We can really tackle the theme starting with the army reform under L. J. von Daun, K. A. v. Lothringen and J. W. v. Laudon., because we find the first detailed illustrated documentation in the *Ökonomie-Musterbuch* of 1772, then being continued by the adjustment orders, issued every 10 years. Only these informations allow us exact definitions.

Concerning suppliers, we can find many small smiths producing blade axes and blade hammers, arms and knives in the 17 th century. Production comes not only from Passau, Solingen and Toledo, but also from the well-known dynasty of Krottendorfer- Lehr-Mosdorfer from Weiz in Styria. It is only at the moment of the Industrial revolution that the manufacturers in Pottenstein, St. Ägyd and later also Jung, Jurmann and others become important.

31 Curriculum Vitae

Angaben zur Person:

Name: Erich Artlieb
 Geboren am: 29. 07. 1952
 Wohnhaft in: A-2000 Stockerau, Parkgasse 7a
 Familienstand: Verheiratet, 1 Tochter, 2 Söhne
 Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

1958 – 1962 Volksschule in Korneuburg
 1963 - 1967 Hauptschule in Korneuburg
 1967 – 1968 Polytechnischer Lehrgang in Korneuburg
 1968 – 1971 Lehre als Chemie-Laborant
 1971 Lehrabschlussprüfung

Wehrdienst:

1971 Grundwehrdienst als Sanitätssoldat in der
 Van Swieten-Kaserne in Wien

Berufspraxis:

Seit 1987 Inhaber und Geschäftsführer der
 Spreng Ges.m.b.H.

Weiterbildung:

2006 Studienberechtigungsprüfung
 2007 Latinum an der Universität Wien
 Seit 2008 Diplomstudium an der Universität Wien:
 Geschichte-A312
 2011 Abschluss 1. Studienabschnitt

Publikationen:

Mag. C.Ortner / Erich Artlieb, „Mit
 blankem Säbel“, Verlag Militaria, Wien
 2003

